Phys. m. 437 ue
B. Uög. N. 295
yr.

[Jean Charles Poncelin de la Roche Tilhac]

Geschichte
der Entstehung und Verbreitung
des
Wunder- und Aberglaubens
in den Morgenländern
und dessen Fortpflanzung
bis auf unsre Zeiten.

Superstitions

Aus dem Französischen in einem Auszug.

SEMINAR-BIBLIOTHEK FREISING

Dohmeder

Leipzig
in der Weygandschen Buchhandlung.
1788.

Gd/68/1270

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Staatsbibliothek München

Vorbericht.

Die gegenwärtige Schrift ist ein Auszug eines größern Werks, so im Jahr 1785 zu Paris unter dem Titel: Superstitions orientales ou Tableau des Erreurs et des Superstitions des principaux Peuples de l'Orient, de leurs Moeurs, de leurs Usages, et de leur Legislation, par une Société de Gens de Lettres, 1 Band in Folio, herausgekommen. Es erschien als Supplementband, der neu umgearbeiteten Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples du Monde, und die Absicht der Verfasser erhellt am deutlichsten aus nachfolgender Stelle der Vorrede. „Als wir vor zwey Jahren die Ceremonies „religieuses de tous les Peuples du monde „neu bearbeiteten, so gieng unsre Absicht dahin, „den Gottesdienst dieser Völker, die religiösen „Ceremonien derselben, und den äusserlichen „Pomp ihrer Geheimnisse zu beschreiben. Bey „diesem Werk hingegen beschäftigen wir uns „allein mit Darstellung der Ideen der morgen„ländischen Nationen über die Gottheit, über „die Existenz der Seele, und mehrere andere „Lehrsätze ihrer Religionen. Hierbey nehmen „wir uns die Völker des Alterthums zum Haupt„gegenstand, und handeln von der Lehre der „alten Brachmanen, ihrer neuern Nachfolger „der Braminen, der Egypter, Chaldäer, Ma„gier, Perser u. s. w. wie auch von den Orakeln „Griechenlands und mancherley Arten die Zu„kunft zu erforschen. Am Ende ist eine kurze

„Lebensbeschreibung dreyer vorzüglicher Sekten-„stifter im Morgenland beygefügt worden, wel-„che sich durch ihren Ehrgeiz, Verfolgungsgeist „und Grausamkeit ausgezeichnet haben.“

Das Original enthält ausser diesem noch eine Uebersetzung des Sadders der Perser, die wir aber, um gegenwärtiges Werk nicht zu stark werden zu lassen, weglieſſen. Dagegen sind bey den verschiedenen Artikeln Vermehrungen im Text, und Anmerkungen beygefügt worden, um manche Materien, welche im Original nur obenhin berührt sind, etwas weiter auszuführen. Dies ist vorzüglich bey dem Abschnitt, von dem Hang der Morgenländer zur Magie geschehen, welcher dadurch um die Hälfte stärker geworden, als im Original, bey welcher Gelegenheit manches von dem Aberglauben der Mahometaner, der Tartarn, der Schamanen, und anderer, letzteres nach Georgis Beschreibung der Russischen Völker, hinzugesetzt worden ist. Diese Vermehrungen sollten anfangs mit Sternchen im Text bezeichnet werden, da es aber zu oft vorkam, so würde es einen Uebelstand verursacht haben; und sie als Anmerkung unter den Text zu setzen, dazu waren sie zu lang, wie man ein Beyspiel an der Vermehrung S. 169. in der Geschichte ꝛc. sehen kann, die sich bis zu Ende des Abschnitts S. 183. erstreckt. Leser, die das Original kennen, und sich die Mühe nehmen wollen, es mit dieser Arbeit hin und wieder zu vergleichen, werden sich leicht überzeugen können, was dem Original, und was dem deutschen Herausgeber zugehört.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von den Egyptischen Priestern. Seite 1

Zweyter Abschnitt.

Ueber Religion, Sitten und den Charakter der Brachmanen. Gemählde von Indien, Gesetze und abergläubische Meinungen der Braminen. 60

Dritter Abschnitt.

Hang der Morgenländer zur Magie. 133

Vierter Abschnitt.

Ueber die Orakel. 184

Fünfter Abschnitt.

Ueber Regierungsform, Sitten, Gebräuche und religiöse Meinungen der Assyrer. 241

Sechster Abschnitt.

Seite

Ueber Sitten, Gebräuche und Gottesdienst der alten Perser. 262

Geschichte dreyer Betrüger im Morgenland, Barchochebas, Apollonius von Thyana, und Sabatai Sevi. 334

Barchochebas. 336

Apollonius von Thyana. 344

Sabatai Sevi. 378

Erster Abschnitt.

Von den egyptischen Priestern.

Der Ursprung der Egypter verliert sich so wie der Ursprung aller Völker aus Mangel richtiger Urkunden in die Dunkelheit des grauen Alterthums. Man hat jedoch mehrere und ziemlich wichtige Gründe für die Meinung, daß die Egypter von den Ethiopiern herstammten. Zwar sind manche Gelehrte aus Vorliebe zu ihren eigenen Meinungen gewohnt, so oft von dem Ursprung der Völker die Rede ist, ihn in weit entfernten Ländern viele tausend Meilen weit von ihrem gegenwärtigen Wohnsitz aufzusuchen.

Indessen ist es doch immer am wahrscheinlichsten anzunehmen, daß die Erde nach und nach bevölkert worden, und daß bey angehäufter Volksmenge die Kolonien gezwungen wurden ihr Vaterland zu verlassen, um andere Länder zu suchen, und daß sie sich in der ersten besten Gegend, wel-

che ihnen die Bequemlichkeiten des Lebens, die sie suchten, darbot, niedergelassen haben werden, wenn anders mächtigere Horden ihnen nicht den Besitz derselben streitig machten. Dies angenommen, wird es ziemlich wahrscheinlich, daß der obere Theil Egyptens, so ehemals von den Ethiopiern bewohnt wurde, seinen Ueberfluß von Menschen immer weiter gegen die Gränzen zu trieb, und dadurch allmählich jene Menge von Kolonisten hervorbrachte, die sich längst dem Nil bis an das mittelländische Meer herunter anbauten. Freylich konnte diese Anbauung nur stufenweis und nach und nach vor sich gehen, je nachdem das Meer, welches ohnstreitig vormals das ganze Delta *) überschwemmte, sich in das Bett zurückzog, welches es jetzo einnimmt.

Diese Meinung wird durch die mehrsten alten Schriftsteller bestätigt, welche einsichtsvoll genug waren, den eitlen Stolz der Egypter zu entdecken, die um kein anderes Volk für älter zu erkennen, ihren Ursprung lieber in den Schlamm des Nils sezten. Die Uebereinstimmung zwischen den bürgerlichen und religiösen Gebräuchen der Ethiopier und der Egypter und die vollkommene Aehnlichkeit, die man nach dem Zeugniß aller Schriftsteller, zwischen ihren Hieroglyphen, ihrem

*) Herodot nennt daber Egypten Ποταμȣ Δῶρον. Seneka behauptet eben dies in Quaest. nat. l. 6. C. 26. ferner Heliod. q. Aethiop. Arist. C. 14. l. 1. Metrololog. und Strab. Diod. Eratosthenes und Plinius l. 13. C. 10.

Charakter, ihren Neigungen, ihren Tugenden und Lastern findet, alles dies zusammengenommen beweißt ziemlich deutlich einen gemeinschaftlichen Ursprung. Hiezu kömmt noch, und diese Bemerkung ist wichtig, daß die Egypter ohnerachtet aller ihrer Eitelkeit und Vorliebe gewohnt waren ihrem alten Vaterland gleichsam ein Opfer zu bringen, indem sie jährlich eine feyerliche Prozession von Memphis an bis nach Ethiopien anstellten und alle ihre Götter und übrigen heiligen Bilder mit sich nahmen. Es kann seyn, daß die Ethiopier ehemals diese Ceremonien von ihren auswandernden Kolonisten gefordert haben, bevor sie ihnen erlaubten den Nil hinunter zu schiffen, so wie es lange nachher die Tyrier von denjenigen ihrer Mitbürger verlangten, welche sich zu Karthago niederliessen.

Osiris, welcher der Meinung einiger alten Schriftsteller zufolge der Anführer dieser Kolonien gewesen, führte aller Wahrscheinlichkeit nach, an den Ufern des Nils denselben Gottesdienst ein, den er in Ethiopien erlernt hatte, und gab der Geistlichkeit eben dieselbe Regel, welche von den Priestern zu Meroe beobachtet wurde. Doch scheint die Gewalt der egyptischen Priester eingeschränkter gewesen zu seyn, als derer von Meroe. Vielleicht hatte Osiris bey Einrichtung der Religion die kluge Absicht dem Despotismus der Priester Schranken zu setzen, oder, welches schwer zu glauben ist, haben die Priester selbst den Misbrauch

eingesehen, den ihre Kollegen zu Meroe von ihrer Gewalt machten *), und waren so grosmüthig einen Theil davon aufzuopfern. Alles dies sind blose Muthmaßungen, die aus Mangel alter Denkmäler und Zeugnisse nie zur Gewißheit gebracht werden können, so viel bleibt indessen immer gewiß, daß die egyptischen Priester, ohne die tyrannische Autorität derer von Ethiopien zu besitzen, bey ihren Mitbürgern in dem höchsten Ansehen stunden. Die Geschichte bezeugt auch, daß sie ihren Vortheil

*) Die Priester von Meroe hatten nach Diodors Bericht nicht nur dieselben Vorzüge wie die egyptischen, sondern noch ungleich größere. Die Könige wurden allein aus ihrem Mittel gewählt, und die Priester behielten sich das Recht über sein Leben und Tod vor, fiel es ihnen ein, so schickten sie ihm einen Todesboten, der ihm den Befehl brachte, seiner Krone und seinem Leben zu entsagen; diesem grausamen Urtheil wurde wie einer Stimme der Gottheit Gehorsam geleistet. Diese Priestertyranney soll bis auf die Zeiten des zweyten Ptolomäers gedauert haben, wo der Ethiopische König Ergamenes, von griechischer Weisheit genährt, dies schreckliche Priesterjoch auf einmal abwarf, und die Despoten der Könige in ihren sonst unzugangbaren Tempeln und Schlupfwinkeln umbrachte. Diese Erzählung des Diodors, so wie auch die Behauptung, daß die Egypter eine Kolonie der Ethiopier gewesen, und ihre ersten Kenntnisse von ihnen erhalten haben sollen, ziehet Hr. Meiners in Zweifel, und man kann die Gründe darüber in dessen Religionsgeschichte der ältesten Völker besonders der Egypter S. 41. und ferner nachlesen.

Anmerk. des Herausgebers.

so gut in Acht zu nehmen wußten, daß man sie als das Orakel der ganzen Nation, als die geheimen Räthe des Regenten, und als Retter aller derjenigen, die sich von der Regierung unterdrückt glaubten, verehrte. Sie allein hatten den ersten Anspruch auf die höchsten Bedienungen im Staat, und auf alle die, so den Zutritt zu dem Regenten verschaften; immer um die Person des Fürsten, dessen Vormünder sie gewissermaßen waren, hatten sie allein das Recht ihm Vorstellungen zu machen, ihm zu rathen, und die Geschäfte der Regierung anzuordnen. Sie hatten die Archive und die öffentlichen Annalen in ihrer Verwahrung, dirigirten die Einsammlung der Auflagen, führten die Aufsicht über das Münzwesen, über das Gewicht, Maas, und mehrere Gegenstände der Staatswirthschaft. Aber der feinste unter allen ihren politischen Kunstgriffen war unstreitig dieser, daß sie keinem ihrer Regenten die Krone aufsezten, bevor er sich nicht in ihre Gesellschaft hatte einweihen lassen; und diese Regenten oder Könige wurden, nach Plutarchs Bericht, allzeit entweder aus der Klasse der Priester selbst, oder aus der der Kriegsmänner gewählt. Diese beyden Stände wurden der erste wegen seiner Weisheit, der andere wegen seiner Tapferkeit äußerst hoch geschäzt, wenn aber der künftige Regent aus der Klasse der Soldaten erwählt wurde, so schickte man ihn sogleich in die Kollegien der Priester, wo man ihn in der geheimen Philosophie unterrichtete, ihm den wahren Sinn der Fabeln und

Allegorien u. a. m. erklärte. Diese Regeln wurden bis auf den Kambyses unveränderlich beobachtet, welcher die egyptische Monarchie zerstörte, und vielleicht dadurch die erste Gelegenheit zur Ausschliessung des weiblichen Geschlechts von dem egyptischen Thron gab, weil, wie Herodot sagt, sie zu keiner priesterlichen Verrichtung zugelassen wurden. Diese Ausschließung mußte dem andern Geschlecht um so ungerechter scheinen, da es, wie derselbe Herodot bezeugt, die wichtigsten Geschäfte des bürgerlichen Lebens, die Handlung und die Haußwirthschaft dieses von Natur schlaffen und trägen Volks, ganz allein zu verwalten hatte *).

Die unermeßlichen Geschenke und wichtigen Privilegien, welche Busiris, nach dem Bericht des Isokrates, den egyptischen Priestern ertheilte, erhöhten um vieles das Ansehen, worin sie bereits stunden; denn ob gleich ihre Klasse beträchtliche Güter besaß, so hatten sie nicht einmal nöthig zu ihrem persönlichen Unterhalt den geringsten Gebrauch davon zu machen. Bey den Opfern fiel ihnen der gröste und beste Theil des

*) Man behauptet zwar, daß Nitocris ganz allein Egypten beherrscht habe, und so viel Klugheit und Einsicht in ihrer Regierung hätte blicken lassen, daß die Egypter bewogen wurden ein Gesetz abzufassen, wodurch den Weibern gleiche Ansprüche auf den Thron mit den Männern ertheilt wurden. Allein vor der Dynastie der Lagiden findet man kein authentisches Denkmal von einer Weiberherrschaft in Egypten.

heiligen Fleisches zu, und überdies war jeder Egypter verbunden ihnen eine gewisse Quantität Rindfleisch, Geflügel und andere Nahrungsmittel, welche das Gesetz zu essen erlaubte, zu liefern. Als nachher Psammitichus ihnen Wein zu trinken erlaubte, dessen sie sich nach ihrer ersten Regel gänzlich enthalten mußten, so erhielten sie von der Nation jährlich auch ein gewisses Maas dieses Getränkes, um ihren Tisch damit zu versorgen.

Diese so sehr begünstigten Männer, welche in dem Schooß des Müssiggangs von dem Schweiß des Volks lebten, waren mit allen diesen Vorzügen dennoch noch nicht zufrieden, und boten alle ihre Erfindungskraft auf um ihren Ueberfluß und ihr Glück zu vermehren. Diesen Zweck zu erreichen erfanden sie geheime Lehren oder Mysterien, die sie denen aus Ethiopien mitgebrachten beygefügten, und um sich sowohl der Achtung der Ausländer als ihrer Landsleute desto mehr zu versichern, theilten sie dieselben niemanden ohne die gröste Behutsamkeit und Vorsicht mit. Ueberzeugt daß religiöse Vorurtheile bey der Menge nur in sofern würken, als deren Quelle und Ursprung versteckt ist, verfaßten sie ein Gesetz, so von Diodor angeführt wird, vermöge dessen den Eingeweihten unter den härtesten Strafen verboten ward, die vorgeblichen Geheimnisse, die man ihnen bey ihrer Einweihung gelehrt hatte, einem andern zu offenbaren. „Die Egypter, sagt Clemens von „Alexandrien, der unter ihnen lebte, entdecken

„ihre Geheimnisse nicht jedem ohne Unterschied, „und verschweigen dem Profanen die verborgenen „Wahrheiten; sie vertrauen dieselben nur denjeni„gen, welche künftig das Staatsruder führen sol„len und einigen von ihren Priestern, die durch ih„re Erziehung, ihre Wissenschaft und ihre sonsti„gen guten Eigenschaften sich vorzüglich auszeich„nen.“ Hieraus entstund jene heftige Begierde aller fremden Philosophen sich bey ihnen unterrichten zu lassen, und in ihre Geheimnisse eingeweiht zu werden, und man machte sich einen so hohen Begrif davon, daß Pythagoras, Herodot, Plato und mehrere berühmte Männer sich einen neuen Glanz zu geben glaubten, dadurch, daß sie nach Memphis reisten und sich einweihen liessen.

Die egyptischen Priester lehrten zwar die Unsterblichkeit der Seele, verunstalteten aber diese Lehre mit einer Menge so lächerlicher und abgeschmackter Fabeln, daß dies allein schon ihre vorgebliche Weisheit hättte widerlegen können, wenn sie es mit einem weniger abergläubischen Volk zu thun gehabt hätten, als das egyptische war. Die Seele, deren Unzerstörbarkeit sie sich rühmten zuerst erkannt zu haben, sollte nach verschiedenen Jahrtausenden wieder in denselben Körper, den sie belebt hatte, zurückkehren um ihn aufs neue zu beleben. Um aber dieses Wiederauflebens theilhaft zu werden, mußten die Körper, so diesen Seelen bestimmt waren, vor der Zerstörung bewahrt werden. Während dem Zwischenraum zwischen dem Tod und dem neuen Leben hatte die Seele eine

ihren Vergehungen angemessene Büssung, an einem hiezu bestimmten Ort, den man mit dem Fegfeuer der Katholiken vergleichen kann, auszuhalten. Um aber diese Zeit der Qual abzukürzen, und die Heftigkeit des Schmerzes, den diese verwiesenen Seelen ertragen mußten, zu mildern, erfanden die egyptischen Priester die Versöhnungsopfer und übrigen Leichen-Ceremonien, wovon gleichfalls noch Spuren in der katholischen Kirche anzutreffen sind. Man empfahl diese Opfer und Gebräuche den Eltern und Freunden der verstorbenen, als eine ihrer wichtigsten Pflichten, und schilderte ihnen sowohl durch Reden als durch Schriften die schrecklichen Qualen, welche die armen Seelen nach diesem Leben auszuhalten hatten, und von welchen sie durch nichts als durch das Gebet der Priester könnten befreyt werden. Diese religiösen Kunstgriffe wurden zu einer unerschöpflichen Quelle von Reichthümern für die Priester, und dies war der Ursprung jener Menge von frommen Stiftungen und heiligen Schenkungen, womit das ganze Reich angefüllt war, und die alle ganz allein den Priestern anheimfielen.

Ausser dieser reichen Erndte von Gütern aller Art konnten die Priester ihren Wohlstand noch dadurch erhöhen, daß sie das Recht hatten, für jeden einzelnen Egypter, der eine Unternehmung vorhatte, oder der Gottheit für eine Wohlthat danken wollte, Opfer darzubringen. Hier war es ganz anders als in Persien, wo man nie für ein

einzelnes Individuum insbesondere, sondern blos für die Republik im allgemeinen betete. Hatte also ein Egypter Schifbruch gelitten, oder war er sonst einer Gefahr entgangen, die seinem Leben oder seinem Glücke drohte, so wendete er sich an die Priester und bezahlte sie reichlich dafür, daß sie einige Opfer für ihn darbrachten. Noch mehr, er ließ gewöhnlich eine Schilderung in der Lage, in der er sich befunden hatte, verfertigen, und schenkte sie in den Tempel der Gottheit, welcher er die Erhaltung seines Lebens oder seiner Güter zu verdanken zu haben glaubte. Dies scheint mit dem Verfasser der Jüdischen Briefe zu reden, der Ursprung des Ex voto der Griechen, der Römer, und mehrerer anderer Nationen gewesen zu seyn, welcher Gebrauch auch noch jezt unter den römisch-katholischen Christen anzutreffen ist.

Unter die Mittel der egyptischen Priester sich Reichthümer zu erwerben, rechnet Pocoke noch das ausschließende Recht die Toden einzubalsamiren; allein es ist unrichtig, daß sie jemals diese Verrichtung übernommen haben. Es ist bekannt, daß die Alten, deren religiöse Gebräuche mehrentheils von den Egyptern hergenommen waren, die Meinung hegten, daß die Berührung, ja schon die blose Annäherung eines Toden, die Priester verunreinigte, und sie zu der Ausübung ihrer Pflichten unfähig machte. Der Abscheu der Magier gegen tode Körper gieng so weit, daß, wenn sie nur von ohngefähr, oder aus Unachtsamkeit die Knochen eines Thiers berührten, sie ihre Kleider

vom Leibe werfen, den ganzen Körper waschen und reinigen, und eine neuntägige Buße beobachten mußten, während welcher Zeit ihre eigenen Weiber und Kinder sich ihnen nicht näherten. Noch jezt wird dieser Gebrauch von den Parsen in Indien beobachtet. Nicht geringer war der Abscheu, den die Jüdischen Priester gegen tode Körper bezeugten; sie durften sich nicht einmal dem Ort, wo ein Sarg stund, nähern, und Fenestella berichtet, daß es den Priestern der übrigen Nationen so streng verboten gewesen, einen Leichnam anzusehen, daß sie so lange von allen Verrichtungen ausgeschlossen wurden, bis sie sich nach den Gesetzen wieder gereinigt hatten. Dies Gebot scheint auch selbst bey den Römern im Gang gewesen zu seyn, daher findet man beym Tacitus, daß Tiberius es sehr hoch aufnahm als Germanikus mit der Würde des Augurs bekleidet, jenes Denkmahl von Rasen berührte, welches seine Armee dem Varus und dessen drey Legionen, die von den Germaniern waren getödet worden, aufgerichtet hatte. Diodor berichtet auch überdies, daß diejenigen, so in Egypten die Körper balsamirten, eine besondere von den Priestern abgesonderte Klasse ausmachten. Auch berichtet er, daß ihr Geschäfte von den Egyptern nicht im geringsten geringgeschäzt wurde, wie ohngefähr dasjenige derer, die den Leichnam zuerst eröfnen mußten, sondern daß sie vielmehr von ihren Landsleuten geschäzt wurden, und gleich den Priestern, mit welchen sie im genauen Umgang lebten, in die Tempel

gehen durften.* Hierdurch werden zwey wesentlich verschiedene Klassen angegeben, und Diodor konnte hierüber wohl am besten sprechen, da er auf der Reise, die er unter einem der Ptolomäer nach Egypten gemacht hatte, öfters Gelegenheit hatte sich mit den Priestern zu unterhalten.

Ob aber gleich die egyptischen Priester das Vorrecht die Körper zu balsamiren nicht hatten; so ist es doch klar und deutlich, daß sie im Besitz desjenigen waren, die Begräbnisse zu bewachen. Sie hörten nicht auf dem Volke die Nothwendigkeit einzuschärfen, die Leichname vor der Fäulniß zu bewahren, und bewogen es dadurch Hüter zu bestellen, die über deren Erhaltung wachten, und die nöthigen Verbesserungen an den Grabmälern, worin sie lagen, besorgten. Mit diesem Dienst verknüpfte man beträchtliche und feste Einkünfte, die abermals den Priestern in die Hände fielen. Man baute Kapellen, und versah sie mit reichen Schenkungen, welche das Volk als eine Belohnung des Gebets, welches man zur Erleichterung der armen Seelen darin verrichtete, mit denselben verknüpfte. Daher nahmen, wie Pococke bemerkt, wahrscheinlich jene berühmten Denkmäler, prächtigen Mausoleen, Tempel, kolossalische Figuren, Pyramiden, Obelisken und andere Monumente ihren Ursprung, von welchen die Reisenden übereinstimmend mit den alten Schriftstellern uns so prächtige Beschreibungen geliefert haben.

Irrig behauptet Prideaux nach einer übel verstandenen Stelle des Makrobius *), daß es den egyptischen Priestern verboten gewesen sey blutige Opfer darzubringen. Es erhellt aus dem Herodot und den ältesten Schriftstellern, daß diese edle Einfalt der ersten Jahrhunderte der Welt, bereits unter der Regierung der Pharaone verschwunden war, welche vor dem Einfall des Kambyses regierten. Nur wenige Gelegenheiten waren ausgenommen, wo es geboten war, feyerliche Opfer zu bringen ohne Blut zu vergiessen. Man weiß vielmehr welche Art Thiere jeder von den Untergottheiten geopfert wurde, und findet beym Alexander Sardes **), daß der Hahn, der Schwan und der Stier der Sonne, das Blut der Tauben aber der Venus allein geopfert wurde.

Porphyr, welcher sehr für diese Priester eingenommen war, hat deren Lebensordnung und Beschäftigungen beschrieben, die wir hieher setzen, ohne jedoch deren völlige Richtigkeit zu behaupten.

Die Priester, sagt er, verachteten jede andere Beschäftigung, ausser diejenige ihres Standes, und widmeten sich daher gänzlich der Erlernung

*) Nunquam fas fuit Egyptiis, pecudibus aut sanguine, praecibus et thure solo placari Deos. Macrob. Saturn. l. VII. Offenbar kann hier nur von den ältesten Egyptern die Rede seyn, denn sonst würde Makrobius angezeigt haben, worauf er diese Behauptung stützt, welche allem widerspricht, was seine Vorgänger gesagt haben.

**) De morib. et Ritibus Gentium. 3. 15.

der heiligen Dinge und dem Dienst der Gottheit. Dem Volke waren sie um so ehrwürdiger, da sie nicht leicht mit jemand ausser ihren Stand Umgang pflegten, und diese öffentliche Achtung wurde durch ihr ernsthaftes Wesen, ihre Sittsamkeit, Einfalt, Mäßigkeit, und verschiedene andere Tugenden erhöht. Ihr Tisch war beständig sehr einfach besetzt, und es gab sogar einige unter ihnen, welche in der Ueberzeugung, daß der Wein den Kopf verwirre, und dem Geist nicht Freyheit genug zur Betrachtung übrig liesse, sich dieses Getränks freywillig enthielten. Um auch alle Künsteleyen des Luxus und der Leckerheit in den Speisen zu vermeiden, untersagten sie sich den Genuß alles dessen, was aus fremden Ländern kam. Einige Zeit vor der Feyer gewisser hoher Feste im Jahr beobachteten sie eine gewisse Büssungszeit, während welcher sie sich die strengste Enthaltsamkeit auferlegten. Während dieser Art Fasten, welche je nach der Feyerlichkeit der einfallenden Feste, zuweilen zwey und vierzig Tage, zuweilen mehr oder weniger dauerten, beobachteten sie die genaueste Enthaltsamkeit, blieben in ihren Zellen verschlossen, ohne selbst unter sich einigen Umgang zu pflegen, und enthielten sich alles dessen, was lebendig gewesen war, ja selbst des Gemüses und des Oels. Diese ganze Zeit über wuschen sie ihren Körper dreymal des Tags mit kaltem Wasser, einmal des Morgens beym Aufstehen, einmal des Mittags, und einmal des Abends beym Schlafengehen. Geschah es

von ohngefähr, daß sich während dem Schlaf die Natur gewisser Ueberflüssigkeiten entledigte, so mußten sie, sobald sie es merkten, aus dem Bett aufsteigen, und diese Verunreinigung sogleich durch häufiges Waschen büssen. Diese letztern Arten von Reinigungen waren jedoch den Egyptern nicht allein eigen, man findet sie auch bey den Juden, den Babyloniern, den Persern und bey allen Völkern des Orients, welche frühzeitig eingesehen hatten, wie nothwendig ihren von der Hitze erschlafften Muskeln und Nerven der häufige Gebrauch des Waschens und des Reibens wäre. Vermuthlich herrschte dieser Gebrauch auch bey den Arabern, als Mahomet ihnen seine Religion zu predigen anfing; wenigstens unterwarfen sie sich ganz bereitwillig der grosen Anzahl Reinigungen und Versöhnungen dieser Art, so er ihnen in seinem Koran vorschrieb. Zum Beschluß der Geschichte von der Lebensart der egyptischen Priester, setzt Porphyr noch hinzu, daß es die Priester für eine Gottlosigkeit hielten, in fremde Länder zu reisen, und also ihr Land nie verliessen, ausgenommen wenn das Wohl des Staats, oder der Befehl des Königs sie vermöge einer Unterhandlung an auswärtigen Höfen, verpflichteten dies Gesetz eine Zeitlang aus der Acht zu lassen *).

*) Die Layen schienen eben so wenig zum Reisen geneigt als die Priester, die kleinen Fahrten auf dem Nil ausgenommen, welche sie in Kähnen von Thon unternahmen, und dies leztere beweißt aufs neue wie

Dies ist die Skitze, so Porphyr von der Lebensart der egyptischen Priester in seinem Buch de Abstinentia Carnis liefert, allein man kann an der Aechtheit dieser Schilderung um so mehr zweifeln, da die Verstellung und Zurückhaltung der Priester nie erlaubte, ihre Sitten, ihren Charakter, und ihre Gebräuche genau kennen zu lernen. Wer nur irgend etwas mit der alten Geschichte bekannt ist, wird zugeben müssen, daß die egyptischen Priester die listigsten Menschen ihrer Zeit, und blos darauf bedacht waren, durch Heucheley und Richten nach Zeit und Umständen, sich die Achtung ihrer Mitbürger zu erwerben und ihren Ruf in fremde Länder erschallen zu lassen, indem sie mit ihrer Weisheit, Wissenschaft, Enthaltsamkeit, Büssungen und allem prahlten, wodurch die Menge geblendet, und die Einbildungskraft der Schwärmer getäuscht werden kann.

Ihre

eingeschränkt ihre Kenntnisse seyn mußten. Sie hatten ein Gesetz, welches ihnen verbot, während ihrer Abwesenheit aus Egypten die Haare und den Bart abzuscheeren, zum Andenken, wie Diodor sagt, einer Reise des Osiris nach Ethiopien, während welcher er dasselbe beobachtete. Ueberhaupt waren die Egypter, die man uns so gelehrt schildert, so unbekannt mit der Geographie, daß sie blos Fabeln und Mährchen zu erzählen wußten, sobald man von ihnen einige Erläuterungen über die Quellen des Nils, der ihr ganzes Land befruchtete, verlangte. Ueber die Kenntnisse und Künste der Egypter kann man die Chef d'oeuvres de l'Antiquité sur les beaux Arts Tom. 1. zu Rathe ziehen.

Ihre Mysterien waren in einem grossen Theil der Erde so berühmt, daß die weisesten und klügsten Männer des Auslands ohne Bedenken die schwierigsten und längsten Reisen unternahmen, um sich von ihnen unterrichten zu lassen, obgleich der gröste Theil ihrer Wissenschaft in einem Gewebe unzusammenhängender und ungereimter Fabeln bestand. Wenn wir den Geschichtschreibern, so von Egypten reden, Glauben beymessen wollen, so war die ganze Natur dem Befehl ihrer Priester unterworfen, und diese verrichteten täglich solche Wunder, wodurch auch die Klügsten in Erstaunen gesetzt wurden.

Die Geschichte des berühmten Memnoniums zu Theben, welches bey dem leichtgläubigen Alterthum so vieles Aufsehen erregt hat, ist bekannt. Es war indessen nichts weiter als eine kolossalische Bildsäule, so einen sitzenden Menschen vorstellte, und die Geschichtschreiber sind über die Person, so darunter vorgestellt wird, unter einander uneinig. Einige glauben, daß es zum Andenken des berühmten ethiopischen Königs Memnon aufgerichtet worden sey, welchen Homer vor Troya mit erscheinen läßt und für einen Sohn des Titons und der Aurora ausgiebt; andere behaupten, es stelle einen berühmten König des Landes Namens Phamedophis vor; noch andere endlich sehen darunter den großen Sesostris, so daß, frey zu reden, eigentlich niemand wußte, welchem von diesen wahrscheinlich erdichteten Helden

dies Denkmal eigentlich errichtet wurde. Die Tradition sagt, daß man jeden Morgen bey Sonnenaufgang in der Gegend des Fußgestells einen Ton daraus vernahm, der demjenigen eines Saiteninstruments nicht unähnlich war, wenn eine Saite zerspringt. Strabo versichert sogar ein Ohrenzeuge davon gewesen zu seyn, und führt mehrere Zeugen an, so dies seltene Wunder mit angehört haben wollen. Als nachher Kambyses sich von Egypten Meister machte, ließ er, wie man sagt, dies seltsame Denkmal zertrümmern, ohnerachtet dieser Entweyhung aber hörte dennoch das Wunder selbst nicht auf, denn Pausanias behauptet, daß der Theil, so noch auf dem Gestelle stehen geblieben war, noch denselben Ton von sich hören ließ, den eine zu stark angespannte Harfensaite von sich giebt, wenn sie zerreißt. Philostrat und Plinius, welche so wie Strabo und Pausanias von den Zeiten reden, so auf den Zug des Kambyses folgten, beståttigen gleichfalls die Wahrheit dieses Wunders, und insofern die Sache nicht eine Lüge ist, muß man gestehen, daß die egyptischen Priester mit sehr leichtgläubigen Leuten zu thun gehabt haben, um sie durch eine so grobe und handgreifliche List hintergehen zu können. Wie konnte der sonst scharfsinnige Strabo und die übrigen Griechen, welche kamen um die egyptische Philosophie zu studieren, so schwach und leichtgläubig seyn um sich durch einen so groben Kunstgriff hintergehn zu lassen? und wie kamen sie nicht auf den Ge-

danken die verborgenen Triebfedern dieser Betrügerey näher zu untersuchen? Schwer konnte dies nicht seyn und nur der blindeste Aberglaube konnte sich der Untersuchung des Geheimnisses widersetzen; wie aber Philosophen, die von diesem Koloß reden, nachdem sie ihn gesehen hatten, abergläubisch genug waren um sich gar keine Untersuchung des vorgeblichen Wunders zu erlauben, dies ist schwer zu begreifen. Man verzeiht dem griechischen Pöbel, wenn er glaubte, daß die Bewegung der Blätter der heiligen Eiche des Waldes zu Dodona Orakelsprüche ertheilte, und daß er also sein Schicksal dem Willkühr des Windes übergab. Der dumme und schwärmerische Haufe, welcher den Anaxagoras verurtheilte, und den Sokrates zum Giftbecher verdammte, weil diese beyden großen Männer sich zuweilen über die alten Götter des Homers lustig machten, war dergleichen Ungereimtheiten nur zu fähig. Aber schwer ist es zu glauben, daß aufgeklärte Philosophen und Männer, die ihr ganzes Leben der Untersuchung der Wahrheit widmeten, sich so viel sollten vergessen haben zu glauben, daß die Sonne jeden Morgen den Befehlen der Priester zufolg einen Koloß reden machte *). Aus allem diesem sollte man beynah

*) Doch konnte es seyn, daß ein geschickter Künstler die Theile dieses Kolosses so künstlich zusammengefügt hätte, daß beym Aufgang der Sonne ein Ton daraus entstehen konnte. Eine solche List wäre eben nicht bewundernswürdiger gewesen, als die, deren sich Dädalus bediente, als er nach dem Zeugniß

Schluß ziehen, daß dieses Denkmal nie existirt hat, und daß alle Schriftsteller, so davon reden, einander treulich abgeschrieben haben, um ihren Vorgängern in dem Vortrag wunderbarer Dinge kein Vorrecht zu lassen. Natürlicher ist es diejenigen, so behaupten, das Wunder selbst mit angehört zu haben, für Lügner oder schwache Köpfe zu halten, denn was die Reisenden betrift, so sind sie seit vielen Jahrhunderten in dem Besitz des Rechts zuviel zu schwatzen, und insofern muß man ihnen etwas nachsehen. Die Meynung aber, daß ein solches Denkmahl nicht existirt hat, scheint dadurch bestättigt zu werden, daß alle Schriftsteller, so davon reden, über die Materien, woraus dieser Koloß verfertigt war, nicht einmal untereinander einig sind. Philostrat sagt, er hätte aus einem schwarzen Stein bestanden, Plinius giebt dafür einen Basalt an, der die Farbe und Härte des Eisens hatte, und Tzetzes sagt, er hätte aus einem rothen mit andern Flecken untermischten Stein bestanden. Diese Widersprüche scheinen uns zu berechtigen zu glauben, daß das Denkmal nicht existirt, *) oder doch niemals die Würkung gehabt hat, die man ihm zuschreibt. Was haben uns

des Aristoteles eine Venus von Holz verfertigte, die sich vermöge des Queckfilbers, so er hineingegossen hatte, hin und her bewegte.

*) Der erstere Schluß des Verfassers scheint zu gewagt, denn es kann eine Sache sehr gut existiren, obgleich die spätern Schriftsteller über deren Beschaffenheit unter einander nicht übereinstimmen. Wo bliebe sonst aller historische Glaube, wenn die

unsere neuern Reisebeschreiber nicht alles von den Ländern, so sie durchreist haben, erzählt, welches weder Würklichkeit noch Wahrscheinlichkeit hat? Was haben sie z. B. uns nicht von dem Priester Johannes *) erzält, der nach ihrem Bericht über einen großen Theil von Afrika als König und Hoherpriester herrschen soll? Sie versichern ihn sogar gesehen, mit ihm gesprochen zu haben und an seinem Hof gewesen zu seyn, dennoch weiß man jetzund, daß die ganze Geschichte dieses Mannes eine Fabel ist. Warum sollten wir also den Alten mehr Glauben beymessen, von denen wir übrigens wissen, daß sie so viele lächerliche und ungereimte Fabeln niedergeschrieben haben? Die Kunst Betrügereyen und Blendwerke zu erfinden, wird dadurch den egyptischen Priestern nichts weniger als streitig gemacht, vielmehr muß man zugeben, daß sie die listigsten Marktschreyer ihrer Zeit waren. Als man auf Befehl des Theodosius den Tempel des Serapis niederriß, den die Egypter zu Kanope hatten, so entdeckte man die Spuren der Maschinen und Werkzeuger, wodurch die Priester alle diejenigen betrogen, die sich blindlings auf sie verließen, als krumme unterirdische Gänge, Maschinen von aller Art, hohle Bildsäulen, worein sie sich stellten um durch deren Mund Orai

Verschiedenheit der Aussagen der Schriftsteller die Nichtexistenz einer Sache bewiese?

Anmerk. des Herausgebers.

*) Otto von Freysingen war der erste, der von diesem Priester-König in einer Schrift Meldung that, die gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts er-

kel zu ertheilen und dergleichen mehr, woraus man offenbar sah, daß sie das Volk betrogen, um ihren Ehrgeiz und ihre Habsucht zu befriedigen. Unter andern fand man auch, wie Ruffin erzählt, an der Morgenseite des Tempels ein kleines Fenster, wo zu gewissen Stunden des Tages ein Sonnenstrahl herein kam, der gerade auf den Mund des Serapis fiel. Zu gleicher Zeit brachte man ein Bild der Sonne von Eisen herbey welches von einem im Gewölbe versteckten Magnet angezogen wurde und sich gegen den Serapis erhob. Nun hieß es, die Sonne grüße den Gott; wenn aber das Bild zurückfiel, und der Sonnenstrahl von dem Munde des Serapis wich, so hieß es, die Sonne hätte den Gott genug gegrüßt und ging nun an ihre Geschäfte. Wenn dasjenige, was Ruffin hier erzählt, wahr ist, und wenn er das Denkmal zu Kanope nicht mit dem Memnonium von Theben verwechselt hat, so läßt sich daraus schließen, daß diese feinen Betrüger alles angewendt haben, um ihre Nebenmenschen zu berücken, und daß der egyptische Aberglaube, welcher immer nach wunderbaren Dingen heißhungrig war, nicht besser bedient werden konnte.

Ferner, ob man gleich seit zwey bis dreitausend Jahren vorgegeben hat, daß die Egypter unter den Völkern der alten Welt die aufgeklärtesten und unterrichtetsten in allen Künsten und Wissenschaften waren, so kann man doch selbst

schien und welcher die Fabeln vorbrachte, die man nachher so sehr erweiterte.

durch die Zeugnisse derer, so sie in Ansehung ihres Wissens so hoch erheben, beweisen, daß ihre Kenntnisse sehr eingeschränkt waren. Ohne jener groben Betrügereyen zu erwähnen, deren sich die Priesterschaft mit so vielem Glück bediente um das Volk zu hintergehen, und die ohnstreitig eine leichtgläubige und wenig aufgeklärte Nation anzeigen, wird man eingestehen müssen, daß ein Volk, welchem die Landesgesetze allen Handel und Umgang mit Fremden verbieten, *) und welches dennoch eitel genug war um sich für das gelehrteste unter allen damaligen Völkern der Erde zu halten, eben nicht sehr fähig war in dem Gebiet der menschlichen Kenntnisse große Fortschritte zu machen. Dies ist der einzige aber in die Augen fallende Beweiß, den man beständig den Bewunderern der Chinesen entgegen setzen kann, welche mit einer Art Schwärmerey uns die große Menge Entdeckungen herzählen, so dies asiatische Volk in den Künsten und

*) Dies Gesetz wurde bis zu den Zeiten des Psammitichus einen der Pharaone, so vor der Herrschaft der persischen Könige regierten, beobachtet. Dieser Fürst aber, der die Karier und Jonier für die große Hülfe, die sie ihm bey Unterjochung der eilf Kompetenten, die ihm die Krone streitig machten, geleistet hatten, belohnen wollte, erlaubte ihnen mit den Egyptern zu handeln, und Naukratis zu bauen, welches bald nachher ein beträchtlicher Handelsplatz wurde. Von ihm aber wurden alle Fremden, die das Unglück an die egyptischen Küsten trieb, unmenschlicher Weise auf den Altären geopfert, daher kömmt die Geschichte des Busiris und seiner Grausamkeiten.

Wissenschaften soll gemacht haben. Denn ob man gleich weit entfernt ist, mit Hrn. de Guignes wider alle Wahrscheinlichkeit zu glauben, daß die Chineser eine Kolonie von Egypten sind, so findet sich doch soviel Aehnlichkeit zwischen dem Charakter und der Anmaaßung beyder Nationen, man bemerkt eine so auffallende Gleichheit zwischen ihrer Regierungsform, ihren Gesetzen, ihren Gebräuchen und selbst zwischen ihrem Gottesdienst, daß man mit Fug und Recht dasjenige auf die eine anwenden kann, was die Denkmäler von den andern bestätigen. Nur durch eine gegenseitige und fortgesetzte Verbindung mit den Nachbarn kann eine Nation jenen Grad der Kultur, der Kenntnisse und des feinen Betragens erhalten, wodurch sie bey andern so schätzbar wird, wie Montagne sagt, nur alsdenn, wenn sich ein Kopf an den andern reibt, erhalten die Menschen die zur Erfindung und Vervollkommnung der Künste und Wissenschaften so nöthige Erleuchtung. Ein abgesondertes einzelnes Volk, so nur stillesitzende Bürger unter seine Mitglieder zählt, kann nicht uneben mit dem stehenden Wasser eines Morasts verglichen werden, welches durch die Folge der Zeit immer mehr Morast und Koth ansetzt, statt daß es klärer und reiner würde geworden seyn, wenn es einen freyen ungehinderten Lauf durch die Wiesen und den Sand gehabt hätte. Demnach ist jede, es sey nun durch ihre Lage, oder durch die Härte ihrer Gesetze von andern Völkern ganz isolirte Nation, nicht im Stand ihren

Geist sehr auszubilden, viel mehr werden ihre Fähigkeiten nach und nach stumpf werden, und allmählich noch das Bischen Kultur verschwinden, so sie noch von ihrer Stiftung her haben könnte.

Man wird die Richtigkeit dieser Bemerkungen um so mehr einsehen, wenn man nur einen flüchtigen Blick auf die Herabsinkung der europäischen Kolonien werfen will, welche in vielen einzelnen Gegenden Afrikas zerstreut sind. Dem sey aber wie ihm wolle; das Alterthum macht indessen viel Rühmens von einem gewissen Thot oder Merkur, welcher, wie man sagt, sehr viele Kenntnisse besessen, und eine grose Menge Schriften geschrieben haben soll, wodurch sich die Egypter nachher aufklärten. Plato z. B. versichert in seinem Phädon von ihm, daß er der erste Erfinder der Zahlen und der Rechenkunst gewesen, ferner der Astronomie, der Geometrie, der Würfelspiele und der Buchstaben. Diodor von Sicilien, der eben so unterrichtet war wie der Schüler des Sokrates, setzt noch hinzu, daß er den Gottesdienst einrichtete, zuerst den Lauf der himmlischen Körper beobachtete, ferner die Harmonie und die Natur der Töne erforschte; die Kampfspiele erfand, in der Kunst dem Körper ein edles und freyes Ansehen zu geben unterrichtete, und daß er endlich die erste dreysaitige Leyer verfertigte. Mit einem Wort, dieser Thot soll nach der Erzählung der Egypter in den Wissenschaften eben so viele Wunder gethan haben, als ihr Sesostris im Krieg. Manetho, der unter der Regierung des Ptolemäus

Philadelphus lebte, versichert seine Geschichte aus den Dokumenten gesammelt zu haben, die auf den Säulen des Sertadischen Landes aufbewahrt wurden, von Thot selbst in heiligen Charaktern geschrieben waren, und von einem andern Schriftsteller gleiches Namens in seinen Schriften erklärt wurden, die er in den Tempeln der Egypter niedergelegt hat *). Wenn man aber erwägt, was Diodor und Horapollo von den Hieroglyphen der Egypter sagen, so läßt sich die Möglichkeit schwer begreifen, wie man mit diesen Charaktern auch nur das kleinste Werk auf Säulen schreiben könne. Auch sagen die Schriftsteller, so dieses Merkurs erwähnen, weder wer er eigentlich war, noch zu welcher Zeit er gelebt hat, ob er ein König, Priester, Staatsminister oder ein bloser Privatmann war? alles dies wissen wir nicht u. die Geschichte schweigt.

Sanchuniathon, der nach dem Porphyr zur Zeit der Königinn Semiramis lebte, stellt ihn als

*) Diese Stelle ist etwas undeutlich; Manetho nemlich hat laut dem Syncellus erklärt, er habe alle seine Nachrichten aus den heiligen Schriften des Agathodämons einen zweyten Sohn des Hermes und Vater des Thot hergenommen, die dieser nach der Sündfluth aus denen vom ersten Hermes in heiligen Zeichen beschriebenen, im Seriadischen Lande gefundenen στηλαις getreulich in die griechische Sprache, doch mit hieroglyphischer Schrift übersezt, und nachher in die geheimsten Archive des Priesterordens niedergelegt habe. S. Meiners Religionsgeschichte der ältesten Völker S. 110.

Anmerk. des Herausgebers.

einen Schreiber des Saturnus oder Chronos Königs von Phönicien vor. Diodor, einer der besten Romanschreiber aus dem Jahrhundert Cäsars läßt ihn von dem Osiris und der Isis gebohren werden, und führt zum Beweiß dieser Genealogie gewisse Säulen an, die, wie er sagt, zu Nysa einer Stadt in Arabien auf dem Grabmaal der Isis und des Osiris gesehen wurden, und auf deren einer man die Innschrift las: Ich bin Isis, Königin von Egypten, von Merkur unterrichtet und Weib des Osiris. Sanchuniathon sezt ihn auch unter die Götter der Kabiren, deren Vater Jupiter war, das heißt in fabelhafte Zeiten und unter fabelhafte Helden. Eine Schrift, so in der Chronik des Eusebius angeführt wird, sezt ihn noch vor deu Vulkan, und nun fragt sich wieder, zu welcher Zeit dieser Gott der Schmiede gelebt hat. Endlich sagt die allgemeine Meinung, er sey jener Athotis, den man in der Dynastie der Thebaner und Memphiter nach Menes dem ersten König von Egypten antrift. Alles dieses könnte einen auf die Gedanken bringen zu glauben, daß dieser Merkur nichts mehr und nichts weniger war, als so viele andere eingebildete vorgebliche Wesen, deren die Geschichte Egyptens so oft und so ehrenvoll erwähnet. Es ist übrigens auch sehr unwichtig dieserwegen die Dunkelheit des Alterthums erforschen zu wollen, um zu erfahren, wer zuerst die Egypter unterrichtet hat, die, wie man sicher

behaupten kann, nichts weniger als Leute von grossen Kenntnissen waren. Was auch Bossuet, Rollin und andere dagegen sagen mögen, so erhellt dennoch aus unverwerflichen Zeugnissen von den Talenten dieses Volkes, daß alle seine Kenntnisse in der Priesterklasse allein anzutreffen, und sich blos auf einige ursprüngliche Sätze der Theologie, der Moral, und der Gesetzgebung einschränkten, welche bey ihnen etwas besser als bey andern damaligen Völkern entwickelt war. Wenn wir aber der prächtigen Beschreibung Herodots von den Tempeln und dem berühmten Labyrinth in Egypten Glauben beymessen wollen, so müssen die Egypter in der Baukunst wenigstens, den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht haben, allein offenbar übertreibt es dieser Schriftsteller. Herodot, der verschiedene Jahre vor den schönen Zeiten eines Perikles und Alcibiades gelebt hatte, sah Griechenland damals noch in der Wiege, und hatte noch keinen Begrif von jener glänzenden Pracht, wodurch es sich nachher auf Unkosten seiner Sitten, bey allen Nationen berühmt machte. Die Tempel und Wohnungen der Könige waren damals noch in Egypten vielleicht etwas besser und in die Augen fallender gebaut, als in seinem Vaterland, und er hielt also gewöhnliche Häuser mit einigen Verzierungen für prächtige Palläste. Doch dem sey wie ihm wolle, so ist soviel immer gewiß, daß diese in der Baukunst so gelehrt seyn sollende Nation, nicht einmal verstund Gewölber oder Schwibbögen zu bauen, obgleich die Nothwendig-

keit, in der sie war, viele Brücken über die Arme des Nils zu bauen, nothwendig auf diese Idee leiten sollte. Ferner ist bekannt, daß der Granit vorzüglich bey den Catarakten in Egypten häufig angetroffen wird, dennoch aber bedienten sich die Egypter desselben niemals zu ihren Säulen und Denkmälern, es sey nun, daß sie die Kunst nicht verstunden den Marmor zu behauen, oder daß sie mit der Mechanik zu unbekannt waren, um grose Massen in Bewegung setzen zu können; kurz sie bedienten sich beständig der gewöhnlichen Steine, die man häufig in den Bergen dieses Landes antrift. Der gelehrte Bossuet verstößt offenbar gegen die ehrwürdigsten Denkmäler der Geschichte, wenn er, nach der Lobrede auf die egyptische Baukunst, sagt, daß ihre langen Säulen-Gänge Bildhauerarbeiten darboten, welche nachher Griechenland zum Muster dienten. Man kann unmöglich glauben, daß sie es in der Bildhauerkunst weiter gebracht hätten als in der Baukunst, weil diese beyden Künste immer gleichen Schritt mit einander halten, und sich gleichsam bey der Hand fassen ohne einander je aus dem Gesicht zu verlieren. Aber es ist ja bekannt, daß alle ihre Werke dieser Art übertrieben, kolossalisch und monströß waren, folglich ausser den Gränzen der schönen Natur lagen. Sesostris, welcher der Nachkommenschaft einige Beweise seiner Grösse und Macht hinterlassen wollte, ließ seine und seiner Frauen Bildsäule vor den Tempel Vulkans setzen, deren jede nicht weniger als dreyßig Ellen in der

Höhe hatte, die seiner vier Kinder aber, so auf der Seite stunden, hatten jede zwanzig Ellen. Amasis ließ gleichfalls verschiedene Bildsäulen in den Tempel Vulkans verfertigen, welche nicht weniger riesenmäßig waren, als die des Sesostris; alle übrigen Regenten ahmten diesen Gebrauch nach, welchen die Kolonie vielleicht aus Ethiopien mitgebracht hatte. Die berühmten Pyramiden, die wir noch heut zu Tag so sehr bewundern, sind im Grunde doch weiter nichts als unförmliche ungeheuere Steinmassen, welche jezt von den gemeinsten Leuten eben so gut aufgerichtet werden könnten, als ehemals von den egyptischen Baumeistern, vorausgesezt, daß sie in hinlänglicher Anzahl wären um die Massen, so angehäuft werden sollen, in Bewegung zu setzen. Das merkwürdigste daran ist ihre Stellung, denn ihre Seiten, die nach den Weltpolen zu gerichtet sind, verrathen ein Volk, so mit der Einrichtung der Himmelskugel nicht ganz unbekannt ist, denn unmöglich kann es ein Werk des Zufalls seyn, indem man diese nemliche Richtung an allen Pyramiden, so uns noch übrig sind, bemerkt. Ist es aber wahr, wie man behauptet, daß Thales diesem Volke zuerst das System der Erde bekannt machte, und daß er sie anfangs so unwissend in der Geometrie fand, daß er sie erst lehren mußte die Höhe dieser Pyramiden vermöge ihres Schattens zu berechnen und unzugängliche Höhen und Entfernungen vermittelst der Seiten der Dreyecke zu bestimmen, alsdann fällt alle Bewunderung der Talente eines sol-

chen unwissenden Volks weg, und die Griechen allein verdienen das Lob und die Ehre, so man dergleichen wichtigen Endeckungen schuldig ist.

Eine andere Kunst, welche die egyptischen Priester mit mehrerem Glück getrieben zu haben scheinen, ist die Arzeneykunst. Die Menge der Moräste, womit das Land bedecket war, wodurch die Luft unaufhörlich mit faulen Dünsten erfüllt wird, ziehen den Bewohnern eine Menge gefährlicher Krankheiten zu. Ausser der strengen Lebensordnung, welche ihnen die Religion zu gewissen Zeiten vorschrieb, und der Menge von Thieren, welche die Priester in Rücksicht auf die Gesundheit für unrein erklärt hatten, lieferte der Erdboden eine Menge heilsamer Pflanzen, deren Eigenschaften diejenigen Priester, so der Pflanzenkunde oblagen, täglich zu erforschen trachteten. Dieses Studium war um so leichter und nüzlicher, da sie die Natur in einem Land beobachteten, dessen Erdreich durch die Heiterkeit des Himmels und die brennende Sonnenhitze, sehr fruchtbar und kraftvoll gemacht wird. Dafür aber eigneten sie sich, nach ihrer löblichen Gewohnheit, die ersten Entdeckungen in der Arzneywissenschaft zu, obgleich die Araber und Babylonier, vielleicht mit eben so wenig Recht, ihnen diese Erfindung streitig machten. Wie sehr sie aber von der Nothwendigkeit überzeugt waren diese nüzliche Kunst zu vervollkommnen, erhellt aus der Aufmerksamkeit, die sie auf diejenigen hatten, welche sich derselben widmeten. Man erlaubte keinem Arzt jede

Krankheit ohne Unterschied zu behandeln, weil man überzeugt war, daß jede allein hinreichend wäre, um einen Menschen ganz zu beschäftigen. Demnach hatten sie Aerzte für die Krankheiten der Augen, für die Kopfschmerzen, für die Diarrhee, für die Zahnschmerzen u. s. w. Diese Vorsorge, welche vielleicht sowohl ihre Vortheile als ihre Nachtheile hatte, war noch mit einer allgemeinen Lebensordnung für das ganze Königreich verknüpft, welche darinn bestund, daß man den Körper jeden Monath drey Tage lang durch Brechmittel und Klystiere reinigen mußte. Zwar scheint diese Art seine Gesundheit zu erhalten etwas unbequem, um aber deren Vortheil richtig zu beurtheilen, muß man annehmen, daß dieß Volk sie erst nach wiederholten Erfahrungen, die es von ihrem Nutzen überzeugten, angenommen haben wird.

Bey Gelegenheit der Arzneykunst der Egypter ist es billig auch etwas von dem Geheimniß die Körper zu balsamiren und sie vor der Zerstörung zu bewahren, anzuführen. Diese Kunst, welche in mancher Rücksicht so wichtig für das Menschengeschlecht ist, verbindet allein schon die Nachkommenschaft den Namen der egyptischen Nation auf immer zu verehren; wie tröstlich mußte es nicht einem treuen Sohn, einer zärtlichen Gattinn seyn, beständig den Gegenstand ihrer Verehrung und ihrer Liebe vor Augen haben zu können? Welche Untersuchungen sezte eine solche Entdeckung

nicht voraus? und welche Versuche mußten nicht angestellt werden, bevor man die rechte Mischung von Säften und Pflanzen fand, welche den Körper von den Würmern bewahrte! Seit so vielen Jahrhunderten, wo man sich mit der Physik beschäftigt, nach so unzählichen Versuchen, so in der Absicht angestellt wurden um wieder zu dem Besitz eines Geheimnisses zu gelangen, welches durch die verschiedenen Revolutionen, die der Erdball seit zweytausend Jahren erlitten hat, uns entrissen worden ist, hat man bis jezt noch nichts ähnliches finden können. Zwar sind wir freylich jezt nicht mehr so sehr an diejenigen gefesselt, die uns umgeben, um uns sehr um die Mittel zu bemühen, die uns die Natur zur Erhaltung ihrer Körper darreichen könnte, doch sollten andere mächtige Beweggründe uns dazu antreiben. Es würde vielleicht unsrer Eitelkeit weit mehr schmeicheln, wenn statt dieser marmornen Denkmäler, die wir in den Gewölbern unter unsern Tempeln aufrichten, wir den Fremden noch die unversehrten Körper derjenigen aufweisen könnten, die sich als Wohlthäter und Väter des Landes unsterblich gemacht haben, und vielleicht würden diese Ueberbleibsel weit häufiger und andächtiger besucht werden, wenn sie ihre Züge noch beybehalten hätten, als die heiligsten Reliquien. Wie ist aber eine so wichtige Kunst wieder zu erlangen? Unser Himmelsstrich bringt vielleicht nicht alles dasjenige hervor, was in Egypten dazu erfordert wurde

um dem Fleisch die Festigkeit zu geben, und ihm das frische Ansehn zu erhalten, so es noch vor dem Absterben des Einbalsamirten hatte. Vielleicht trugen auch die Keller, worinn man die Mumien beysetzte, nicht wenig dazu bey sie frisch zu erhalten; denn noch jezt findet man einen solchen zu Toulouse, worinn die Todenkörper verschiedene Jahrhunderte durch ganz unversehrt erhalten worden sind. Diese Meinung wird noch dadurch bestättigt, daß die Bewohner der Kanarischen Inseln, welche es in den spekulativen Wissenschaften gewiß nicht weit gebracht hatten, noch dasselbe Geheimniß besaßen, als die alten Spanier bey ihnen die Fahne des Aberglaubens und der Grausamkeit aufpflanzten.

Die Reisenden, welche die Begräbniß-Gewölber dieses Landes besucht haben, versichern, die Körper hätten so wenig Veränderung erlitten, daß man noch sehr leicht die Nerven, die Muskeln, Sehnen, Blut und Pulsadern daran bemerken kann, und daß die Haut derselben nicht im geringsten verdrocknet oder verdorben, sondern so weich und sanft ist als das beste Handschuleder. *) Ein weniger geiziges und neugierigeres Volk als damals die Spanier waren, würde begierig diese Art die Körper zu erhalten erforscht haben, allein diese habsüchtige Nation, welche blos nach Gold und Blut dürstete, dachte weniger auf die Entdeckung

*) Man sehe hierüber das Tableau du Commerce de l' Asie & de l' Afrique T. II. page 196.

dieses Geheimnisses, als auf die Vertilgung der Einwohner, und auf diese Art gieng für diesmal, und vielleicht auf immer die Gelegenheit verlohren die egyptischen Mumien nachzumachen, die wir seit so vielen Jahrhunderten bewundern.

Der Umstand, daß Solon und verschiedene andere fremde Gesetzgeber nach Egypten reisten um die bürgerliche Einrichtung der Egypter zu studieren, giebt uns einen guten Begrif von ihrer Gesetzgebung zu einer Zeit, wo beinah noch die halbe Erde in Barbarey versunken war. Vielleicht war gerade dieses Fach, mit dem sie sich vorzüglich beschäftigten, so wie noch heut zu Tag bey den Chinesern die beste Erfindung der Weisen unter dieser Nation; wenigstens erregt das wenige, so uns noch in den Schriftstellern des Alterthums davon übrig ist, einige Flecken ausgenommen, Bewunderung, und zeugt von der Klugheit und Billigkeit derer, die solche Gesetze abfaßten. Da es nun ausser Zweifel ist, daß die Priesterschaft, als die einzige aufgeklärte Klasse in Egypten, die überdem so vielen Einfluß auf die Regierungsverfassung hatte, selbst diese Gesetze zuerst verfaßt und festgesetzt hat, so scheint es nicht zweckwidrig zu seyn, dem Leser hier einige Fragmente davon vorzulegen, die uns noch übrig sind. Wenigstens ist dies noch der vortheilhafteste Gesichtspunkt, unter welchem man die Priesterschaft dieses Landes betrachten kann. Das zweyte dieser Gesetze, so Diodor von Sicilien anführt, verordnet, daß wenn

jemand auf der Reise einen Menschen schlagen sieht, ohne ihm, wenn er kann, zu Hülfe zu eilen, so soll er dafür sein Leben verlieren; im Fall es ihm aber unmöglich gewesen wäre dem andern zu Hülfe zu kommen, so war er verbunden die Mörder anzuzeigen, und die Klage in seinem eignen Namen fortzuführen. Derjenige, der dies letztere versäumte, erhielt eine gewisse Anzahl Ruthenstreiche, und mußte drey Tage ohne alle Nahrung und Getränke aushalten.

Das dritte Gesetz enthielt die Strafe der Wiedervergeltung gegen denjenigen, der einen andern fälschlich anklagte, d. h. wenn er seine Klage nicht beweisen konnte, so mußte er dieselbe Strafe leiden, die der Beklagte hätte ausstehen müssen, wenn er überführt worden wäre *). Solon veränderte nachher dies Gesetz in dem Atheniensischen Gesetzbuch, denn man erkennt aus den Reden des Demosthenes, vorzüglich aus derjenigen, die er gegen den Aeschines zur Vertheidigung Ktesiphons hielt, daß es zu Athen hinreichend war, den fünften Theil der Stimmen auf seiner Seite zu haben, um vor der Klage desjenigen sicher zu seyn, den man vor dem Volk angeklagt hatte.

*) Die Päbste Damasus, Gregorius, die Kapitularien, so unter dem Namen des Pabsts Hadrian bekannt wurden, und ein falsches Dekretale, so dem Pabst Kajus zugeschrieben wird, entscheiden auf dieselbe Art. Man sehe den 2 Tom. Decret. Gratian. *Causa 2 quaest.* III. & *Causa 5. quaest.* 6.

Jeder Egypter war verbunden der Polizey-Inspektion seines Orts anzuzeigen, von welchem Gewerbe er sich ernährte; wurde aber sein Vorgeben falsch befunden, so wurde er sogleich zum Tod verurtheilt. Solon brachte dies Gesetz nach seinem Vaterland und nahm es an, weil dadurch dem Luxus, der Weichlichkeit, dem Müssiggang und dem Stehlen am besten vorgebeugt wird. Doch läßt sich schwer begreifen, wie ein so strenges Gesetz bey einem so trägen und schlaffen Volk wie die Egypter waren, statt finden konnte; welche um nur in einer vollkommnen Unthätigkeit leben zu können, ihren Weibern sogar auch den kleinen Handel überliessen, den sie innerhalb dem Lande trieben.

Ein anderes weises Gesetz, welches alle übrigen, so die Römer und andere Völker hierüber verfaßt haben, übertrift, erkannte demjenigen eben so gut die Todesstrafe zu, der einen Sklaven umbrachte, als dem, der einen freyen Menschen ermordet. So wurden dem Sklavenstand in Egypten also nicht wie in Rom, die Rechte der Menschheit, und der Schutz versagt, den jedes einzelne Glied des Staats mit Recht von den Gesetzen erwarten kann.

Der Vater, der unnatürlich genug war sein eignes Kind zu töden, wurde eben nicht so wie die übrigen Mörder mit dem Tod bestraft, weil er ein Wesen des Lebens beraubt hatte, so dasselbe von ihm erhalten hatte. Aber das Gefühl, welches bey solchen Gelegenheiten auch die wildesten Menschen nicht verläßt, wurde sein

Peiniger und die Strafe, welche vielleicht tausendmal ärger war als der Tod selbst, bestund darin, daß ein solcher Vater drey Tage nacheinander bey dem Körper seines ermordeten Kindes stehen bleiben mußte, und zwar im Beyseyn einer öffentlichen Wache, die ihm zu dem Ende zugegeben wurde.

Diejenigen, welche ihre Hände mit dem Blut ihres Vaters oder ihrer Mutter befleckten, wurden mit spitzigen Rohren am ganzen Körper zerfleischt und nachher öffentlich lebendig verbrannt.

Wurde ein Weib zum Tode verdammt, so wendete man alle mögliche Behutsamkeit an, um sie diese Strafe nicht im Zustand der Schwangerschaft leiden zu lassen, weil man es für ungerecht hielt einen Unschuldigen mit in die Bestrafung des Verbrechers zu verwickeln.

Diodor von Sicilien, dem wir hier in Anführung dieser Gesetze folgen, führt eines von dem Pharao Bocchoris an, welches festsetzte, daß alle Zinsen aufhören sollten, sobald der Theil, der sie entrichtete, darthun könnte, daß dieselben das Duplum des Kapitals überstiegen. Diese Verordnung, welche ziemlich billig scheint, konnte jedoch die Reichen schwerlich bewegen ihre Gelder auf Zinsen zu geben, weil sie offenbar einen größern Vortheil dabey fanden, Ländereyen zu kaufen, deren Einkünfte sich nicht erschöpfen konnten. Schwerlich würde die Priesterschaft dieses Gesetz jemals bekannt gemacht haben, wenn sie es für gut gefunden hätte den Handel der Nation nur einigermaßen empor zu bringen. Daher rührte

vielleicht noch die Abneigung gegen alle Kontrakte, die man so lange unter uns bemerkt hat, und welche während verschiedenen Jahrhunderten in Europa für Wucher gehalten wurden. Dennoch wurden sie endlich im Jahr 1420 von Martin dem V. und 1455 von Kalixt dem III. gebilligt und bestättigt, und nur dann erst konnte man seine Einkünfte mit einiger Sicherheit genießen *).

Wir wollen aus dem egyptischen Gesetzbuch nur noch ein einziges Gesetz anführen, so den Diebstahl betrift. Es ist bekannt, daß die Diebe in Egypten nicht so sehr verabscheuet wurden wie anderwärts, vielmehr eine zahlreiche Gesellschaft ausmachten, so unter dem Schutz der Obrigkeit stund. Blos allein dem waren sie unterworfen, daß sie sich bey dem Oberpriester der Nation mußten einschreiben lassen, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß alles, was sie zusammenstehlen würden, bey ihm zur Aufbewahrung niederlegen woll-

*) Man sehe Extravag. regiminis 1. & 2. de empt. & vendit: dennoch ließen die Päbste gerne von ihrer Strenge nach, sobald es das Interesse der Kirche betraf. Ein Vasall, der seinem Bischof Geld schuldig war, trat ihm seine Lehen so lang ab, bis er bezahlt seyn würde, und Innocenz der III. entschied, daß der Bischof nicht verbunden sey, den Ertrag des Lehens an dem Kapital abzurechnen, sobald er während dem Genuß nicht die Lehensrechte des Vasallen sich angemaaßt hätte. War diese Entscheidung wohl billig, und wurde dadurch der Wucher nicht offenbar autorisirt? Man sehe das Kap. de Insinuatione, extra.

ten. Diejenigen, so nachher bestohlen wurden, waren verbunden sich an denselben Priester zu wenden und ihm alles das anzuzeigen, was man ihnen geraubt hatte, so wie auch die Eigenschaften der gestohlnen Dinge, die Stunde und den Augenblick, wenn sie waren bestohlen worden. Diese leztere Bedingung war eben nicht sehr weise ausgedacht, denn wie oft geschieht es nicht, daß man erst einen Diebstahl lange nachher inne wird? Wird wohl je ein Dieb demjenigen, den er bestehlen will, den Augenblick anzeigen, wenn er seinen Streich ausführen will? wird er nicht vielmehr sorgfältig den Augenblick zu verbergen suchen, um alle Anzeigen und Verdacht zu vermeiden? von Egypten kam vielleicht dasselbe Gesetz nach Sparta, wo das Stehlen eine ruhmvolle Handlung war, zu der man von Jugend auf gewöhnt wurde, und nur in dem Fall bestraft wurde, wenn der Dieb ungeschickt genug war um sich dabey erwischen zu lassen. Zwar könnte man sagen, dies Gesetz sey noch ein Ueberrest der alten Gebräuche der ersten rohen Jahrhunderte, wo man die Behendigkeit, die List, und die Geschicklichkeit auf Kosten des Eigenthums begünstigte. Denn ohnerachtet der Gesezgebung Lykurgs hat kein civilisirtes Volk sich dem Stand der Natur jemals so sehr genähert als die Lacedämonier. Man findet dasselbe Gesetz noch bey verschiedenen unkultivirten Völkern, so betrachten z. B die mehrsten Bewohner von Kamtschatka den Diebstahl als eine sehr erlaubte Sache, sobald man ihn nur nicht in seinem eig=

nen Stamm ausübt, und nicht entdeckt wird. Eben so bestraften die Lacedämonier den Dieb, der sich ertappen ließ, ehr streng nicht wegen der begangenen Handlung, noch wegen dem Unrecht, so er seinem Nebenmenschen zugefügt hat, sondern um ihm zu lehren, daß er klüger zu Werk gehen müsse und daß es Verwegenheit sey, eine Handthierung zu ergreifen, die man noch nicht recht verstünde.

Der Zeitpunkt, wo die egyptische Priesterschaft aufgehört hat, läßt sich nicht genau angeben; in der Geschichte findet man manche Anzeigen von sehr demüthigenden Revolutionen, so dieser Stand erlitten hat, je nach den Begriffen oder dem Eigensinn der Herren, die sich Egyptens bemächtigten. Herodot erzählt, daß Cheopes, den er für den vierten Nachfolger des Sesostris hält, alle Tempel zuschließen ließ, und den Egyptern alle Arten von Opfern untersagte. Dies Verbot dauerte nicht nur seine ganze Regierung durch, welche funfzig Jahr währte, sondern wurde auch noch unter der des Cephres seines Bruders und Nachfolgers beobachtet, welcher die egyptische Krone sechs und funfzig Jahr lang soll getragen haben. Endlich wurden die Tempel unter der Regierung des Mycerines eines Sohns des Cheopes wieder eröfnet. Wahrscheinlich gieng es den Priestern während diesem langen Zeitraum nicht eben zum Besten, allein die Geschichte sagt nicht was aus ihnen geworden sey, und auf welche Art ihre Lehrer endlich in Vergessenheit geriethen. Als Kambyses Egypten dem Persischen Scepter unterwarf,

so benuzte er die kurze Zeit, die er daselbst zubrachte, dadurch, daß er den Gottesdienst von allem Ueberflüssigen und Misbräuchen reinigte. Als er aber bald nach seinem Zug nach Afrika starb, so nahm durch Vermittlung der Priester alles wieder seinen alten Gang, weil sie bey der National-Religion zu sehr interessirt waren, um sie so ausarten, oder gänzlich fallen zu lassen. Als in der Folge Ochus, der den egyptischen König Nektanebus vom Thron gestoßen hatte, seiner Ausschweifungnn und zügellosen Lebens wegen, von den Egyptern den Beynahmen der Esel erhielt, so schwur er sich an ihnen deswegen zu rächen und ihren Ochsen Apis zu verzehren. Er brachte würklich das heilige Thier um, ließ es sich vorsetzen und verzehrte es mit seinen Hofleuten, diese Gotteslästerung war jedoch von keinen weitern Folgen, und es scheint nicht, als wenn die Priester von ihm sehr gedrückt worden wären. Als in der Folge Alexander Persien und das damit verbundene Egypten eroberte, so mußten die egyptischen Priester, welche bisher mit ihren Mysterien so geheim gewesen waren, einige von den griechischen Priestern, welche der Armee des Königs von Macedonien folgten, in ihr Kollegium mit aufnehmen. Die Ptolomäer, welchen nachher dies schöne Land aus der Verlassenschaft Alexanders zufiel, setzten das erst angefangene fort, und der Gottesdienst der Egypter erhielt beynah gänzlich eine griechische Form. Hierauf folgten die römischen Armeen um das Erbtheil der wollüstigen Kleo-

patra dem Scepter der Republik zu unterwerfen, diese setzten abermals ihre Einfälle und Zierrathen hinzu, und nahmen auf der andern Seite dasjenige an, was ihrem Aberglauben am angemessensten war. Von dem Zeitpunkt an verließ das egyptische Volk, welches bisher gar nicht an weite Reisen gewöhnt war, seinen väterlichen Heerd, und zerstreute sich unter alle Nationen. Da sie zu Hauß wegen ihrem Stolz und ihren Lügen verächtlich geworden waren, indem sie von den hellsehenden, listigern, obgleich eben so abergläubischen Griechen übersehen wurden, wandten sie sich nach der Tiber, wo jeder Aberglaube eine Freystatt fand, und ihre Prahlereyen lange Zeit bey dem Volk Glauben fanden. Es erhellt aus der Geschichte, daß sie daselbst weit prächtigere und reichere Tempel hatten als in Egypten selbst, und daß die Geheimnisse der Isis und anderer Gottheiten von Memphis und Theben, daselbst mit weit größerer Pracht gefeyert wurden, als jemals an den Ufern des Nils geschehn war. Erst unter dem Tiberius, dessen Regierung sich durch Irrthümer, Verbrechen, und den schändlichsten Aberglauben auszeichnete, hatten sie zugleich mit den Juden, deren Religion man ganz unrichtig mit der ihrigen verwechselte, die heftigste Verfolgung auszuhalten, die sie sich aber durch ihr schändliches Leben selbst zugezogen hatten. Die Geschichte von der Entstehung dieser Revolution ist zu sonderbar, sie schildert den Charakter und den Geist der alten Priester zu genau, und ist so sehr mit dem Plan

dieses Abschnitts verknüpft, als daß man sie hier nicht mittheilen sollte, so wie sie von Josephus beschrieben worden ist.

Zu Rom lebte eine junge Dame Namens Paulina, welche eben so wohl wegen ihrer hohen Geburt, als wegen ihrer Schönheit, und ihrem Reichthum berühmt war; sie war an einen nicht weniger vornehmen Mann, Namens Saturninus, verheurathet, den sie mit der zärtlichsten und aufrichtigsten Freundschaft liebte. Einer der römischen Ritter, ein junger unbesonnener Mensch, lernte sie kennen und faßte zu ihr die heftigste Liebe, da aber ihr Stand über alle Geschenke erhaben, und ihre Tugend vor der Versuchung gewafnet war, so wurde dessen Liebe durch die Schwierigkeiten, die sich ihr entgegensezten, nur noch vermehrt. Er wagte es sogar ihr zweymal hundert tausend Drachmen, eine für die damalige Zeit ungeheure Summe, anzubieten, wurde aber mit Verachtung zurückgewiesen. Da nun diesem Ritter, welcher Mundus hieß, das Leben hierauf gänzlich zur Last wurde, so beschloß er, sich tod zu hungern ohne jemand seinen Gram anzuvertrauen. Eine der Freygelassenen seines Vaters, Namens Ide, eine listige, einschmeichelnde und zu Liebesintriguen ganz aufgelegte Person, entdeckte aber sehr bald den Beweggrund seiner Verzweiflung, und beschwor ihn, um ihn in seinem Vorsatz aufzuhalten, die Hofnung nicht sinken zu lassen, indem sie versprach alles was er verlangte und wünschte, ihm um den Preiß von funfzig

tausend Drachmen zu verschaffen. Diese Erklärung gab dem Mundus wieder neuen Muth und er ließ ihr sogleich das verlangte Geld auszahlen. Da sie nun wohl einsah, daß das Geld bey einer so keuschen und so reichen Person gar keinen Eindruck machen könnte, so verfiel sie auf ein weniger kostbares aber würksameres Mittel. Sie wußte nemlich, daß diese Dame eine besondere Verehrung gegen die Göttin Isis hegte, und begab sich daher zu deren Priestern. Diesen forderte sie erst das Versprechen des strengsten Stillschweigens ab, schilderte ihnen hierauf die Leidenschaft des Mundus gegen Paulinen, und sezte hinzu, daß wenn sie ihm zur Befriedigung seiner Leidenschaft behülflich seyn wollten, sie ihnen auf der Stelle fünf und zwanzig tausend Drachmen, und wenn sie erst ihr Wort gehalten hätten, noch einmal soviel auszahlen würde. Die Hofnung eines so großen Gewinstes machte, daß sie den Vorschlag annahmen, an dessen glücklicher Ausführung sie um so weniger zweifelten, da sie in Egypten und zu Rom gewohnt waren dergleichen Stückchen oft zu spielen. Der älteste unter den Priestern gieng sogleich zur Paulina hin, und sagte ihr, daß der Gott Anubis in sie verliebt wäre, und befahl ihr sich zu ihm zu begeben. Die Dame schäzte diese Ehre so hoch, daß sie sich gegen ihre Freunde derselben rühmte, und sogar ihrem Gemahl davon sagte, der sich auf die Keuschheit seiner Frau verlassend, ohne Umstände in die fromme Handlung willigte, die

sie vorhatte. Des Abends begab sie sich nach dem Tempel und wurde von den Priestern in ein dunkles unerleuchtetes Zimmer eingeschlossen, worin Mundus, den sie für den Gott Anubis hielt, verborgen war. So brachte also der Ritter die ganze Nacht mit aller Freyheit bey ihr zu, und so wie die Morgenröthe anbrach, begab sich Paulina, die auf diese Art in die Geheimnisse des Anubis sich eingeweyht glaubte, wieder zu ihrem Mann, und erzählte ihm in aller Unschuld alles, was zwischen ihr und dem egyptischen Gott vorgefallen war. Drey Tage nachher begegnete sie dem Mundus in den Strassen von Rom, und dieser redete sie auf die unverschämteste Weise also an: „Ich bin euch in Wahrheit vielen Dank dafür schuldig, daß ihr die zweymal hundert tausend Drachmen, die ich euch geben wollte, ausgeschlagen, und dennoch mir dasjenige gewährt habt, was ich wünschte; denn was liegt mir daran, ob ihr den Mundus verachtet oder nicht, da ich unter dem Namen Anubis alles erhalten habe, was ich wünschen konnte.“ Gleich nach dieser beleidigenden Rede verschwand er, und Paulina erkannte nun, obgleich zu spät, die schändliche List, deren Opfer sie geworden war. Von dem heftigsten Schmerz durchdrungen zerriß sie ihre Kleider, erzählte die ganze Sache ihrem Gemahl und beschwor ihn eine so abscheuliche That nicht ungestraft hingehen zu lassen. Saturninus begab sich sogleich zum Kayser, trug ihm die Sache vor, und bat um Genugthuung für

die ihm zugefügte Beleidigung. Tiberius ließ die Wahrheit seines Angebens sogleich untersuchen, und als er alles wahr befand, so wurden die Priester nebst der Matrone Ide, die den ganzen Handel angesponnen hatte, ans Kreuz geschlagen, der Tempel der Isis niedergerissen und deren Bildsäule in die Tiber geworfen. Aber die Strafe erstreckte sich nicht allein auf die schuldigen Priester, sondern auch auf alle Verehrer der Isis und der übrigen egyptischen Gottheiten, deren Priester alle ohne Unterschied mit in die Verfolgung verwickelt wurden. Die heiligen Gefässe, Zierrathen, und alles was zum Dienst der Altäre bestimmt war, wurde ins Feuer geworfen und mitten in Rom verbrannt. Die jungen Leute beyder Nationen aber, der egyptischen nemlich und der jüdischen, deren Gottesdienst die Römer für einerley hielten, wurden hin und wieder in die Gegenden des Reichs vertheilt, wo Kolonisten nöthig waren.

Bey diesem Zeitpunkt endigt sich eigentlich die Geschichte der egyptischen Priesterschaft. Zwar fand man einige Zeit nachher Mittel zu Rom einige Ueberbleibsel dieses Gottesdiensts wieder aufzurichten, und errichtete Tempel, welche ziemlich häufig besucht wurden, allein man kann dies eher mit der lezten Anstrengung eines sterbenden Körpers, als mit der kraftvollen Bewegung einer im Flor stehenden Gesellschaft vergleichen. In Egypten gieng es eben nicht besser, alles war in Verfall und in einen Zustand der Versinkung und des Elends gerathen. Diese Gegend, deren sanfter

Himmelsstrich, reine Luft, und fruchtbarer Boden, natürlicher weise die Menschen zum beschaulichern Leben und zur Ruhe anreizt, hatte seit der Entstehung des Christenthums eine grose Anzahl Cönobiten oder Einsiedler in sich aufgenommen, deren anfänglich strenge und regelmässige Lebensart bald die Aufmerksamkeit der Egypter, denen sie eine neue, ihrem Charakter so angemessene Religion predigten, erregt. Da auch überdem die Weisheit, so man ehmals ihren Priestern zuschrieb, in die offenbarste Marktschreyerey ausgeartet war, es sey nun, daß sie würklich nichts weiter als Gaukler und Quaksalber waren, oder daß ihre Mysterien durch ihre Verbindung mit den Griechen zu sehr herabgewürdigt worden waren, so hatten die Christen nicht viele Mühe ihre Lehrer lächerlich zu machen, und ihre Gebräuche in Verachtung zu bringen.

Keiner der egyptischen Priester war im Stand den Angriffen ihrer Feinde der Christen zu widerstehen, welche, indem sie das Leere ihrer Religion enthüllten, sie vollends mit Schande und Schmach überhäuften; das Volk verspottete bald öffentlich die Priester des Serapis, und drängte sich in großer Menge zu den Tempeln der Juden und Christen, während daß die der inländischen Götter leer stehen blieben. Nachdem nachher eine grose Anzahl gelehrter und für ihre Religion eifriger Männer den Stuhl von Alexandrien besessen hatten, so verschwand der ursprüngli-

che

che Gottesdienst gänzlich, und der des Kreuzes trat an seine Stelle. Endlich mußte auch dieser leztere der Gewalt der Musulmänner weichen, welche im siebenten Jahrhundert den Koran daselbst einführten, der von jener Zeit an bis hieher die herrschende Religion daselbst geblieben ist, und mit Ausnahme einiger schismatischen Christen, welche die den Türken so natürliche Toleranz *) noch

*) Ohngeachtet der Vorurtheile, die uns von Jugend auf gegen andere Religionssekten eingeprägt werden, muß man doch gestehen, daß die Mahometaner tolerant genug sind, und vielen Christen zum Beyspiel dienen könnten. Zu Ispahan, Konstantinopel, Marocco und a. O. werden diejenigen Christen, so den mehrsten Eifer für ihre Religion zeigen, immer am mehrsten geschäzt, weil es ein Hauptgrundsatz aller Morgenländer ist, daß man in der Religion, worinn man gebohren ist, auch sterben soll: Matthieu Paris erzählt hierüber folgende Anekdote: Der König Johann von England sandte einst eine Gesandschaft an den Kayser von Marocco, welches wahrscheinlich Mahomet der vierte aus der Familie der Almonaden war, und verlangte dessen Beystand gegen seine Vasallen und die Franzosen, mit dem Versprechen sein eigner Vasall zu werden und den Mahometanischen Glauben anzunehmen. Der Maurische König antwortete ihm aber mit Verachtung. „Er hätte erst vor Kurzem die Episteln Pauli gele„sen, und diese gefielen ihm so wohl, daß wenn er „eine andere Religion zu wählen hätte, so würde „er die christliche annehmen; allein jeder müsse in „dem Glauben sterben, worin er gebohren wäre, und „das einzige, was er am Paulus zu tadeln fände,

daselbst in geringer Anzahl duldet, ist dieses ganze Land jetzund dem Gesetz Mahomets ergeben.

Wir können diesen Abschnitt nicht schliessen, ohne einer berüchtigten Meinung zu erwähnen, worüber die Gelehrten seit langer Zeit unter einander uneinig sind, und die den egyptischen Ursprung der Chineser betrift. Die mehrsten Schriftsteller wurden von der scheinbaren Aehnlichkeit, die sie zwischen dem Genius, dem Geschmack, dem Charakter, der Religion, den Künsten, Wissenschaften, Regierungsverfassung, und Hieroglyphen der Chinesen, mit denen des alten Egyptens bemerkten, verleitet zu behaupten, daß die Chinesen von den Ufern des Nils herstammten, und von irgend einem egyptischen Helden an das äusserste Ende von Asien wären geführt worden. Ueber den Namen dieses Abentheurers aber sind sie so wenig untereinander einig als über den Zeitpunkt dieser Auswanderung. Einige behaupten, es wäre Osiris gewesen, oder der Fo-hi der Chineser, jener berühmte Eroberer, dessen die egyptischen Jahrbücher mit so vielem Lob erwähnen, und welchem die Legende eben so viele Wunder zuschreibt als dem grosen Sesostris. Andere behaupten mit eben so wenig Wahrscheinlichkeit, es sey Typhon gewesen, jener unglückliche Prinz, der in Egypten in so schlechtem Ruf stand, wegen den Räubereyen, die er vor seiner Abreise daselbst

„sey, daß er das Judenthum verlassen habe.“
Matth. Paris ann. 1213. S. 204.

ausgeübt hatte. Die Dunkelheit, welche die Geschichte dieser alten Zeiten umhüllt, erlaubt hierüber nichts weiter als Muthmassungen.

Wir übergehen hier mit Stillschweigen die Form der Chinesischen Mützen und Kähne, welche die Herren Parthelemy, de Guignes, und Scherer im Ernst zum Beweiß des egyptischen Ursprungs dieses Volks anführen. Man muß zu auffallendern Beyspielen und weit charakteristischern Aehnlichkeiten seine Zuflucht nehmen, wenn man über eine so unwahrscheinlich scheinende Abstammung einiges Licht verbreiten will, und nur die ursprünglichen Einrichtungen der Nationen, ihre Religion, ihre Charakter, ihre Tugenden und Laster müssen vorzüglich die Aufmerksamkeit des Forschers, der ihren Ursprung bestimmen will, an sich ziehen. Wenn auch gleich der Gottesdienst der Chineser dem der alten Egypter nicht ganz ähnlich ist, so scheinen die erstern doch sehr vieles von dem lezrern entlehnt zu haben. Sie haben einerley Meynung von der Gottheit, dasselbe System über die Unsterblichkeit der Seele; dieselbe Verehrung gegen die verstorbenen Voreltern, und dieselbe Meinung über den Einfluß, den das Priesterthum in die öffentlichen Geschäfte haben müsse. Der Ochse und die Kuh, die von den Egyptern so sehr verehrt wurden, sind gleichfalls in China geschäzt, und obgleich die leztern diesen Thieren keinen Weyhrauch streuen, und ihnen keine Altäre errichten, so stüzt sich doch ihre Achtung

gegen diese Thiere auf die Meinung, daß die Kuh das Symbol des Ueberflusses und der Fruchtbarkeit ist. Noch mehr; man verehrt gewissermassen in einigen Provinzen von China den Hirsch und den Widder, und diese Schwachheit hat eben so wie die der Egypter den Nutzen zum Gegenstand, den man von diesen Thieren zieht. Oder aber ist das System der Seelenwanderung, welches die allgemeine Meinung aller Morgenländer war, der hauptsächlichste Beweggrund dieser Verehrung.

Wenn der Kayser von China stirbt, so wird sein Körper öffentlich ausgesezt um gerichtet zu werden, eben so wie es bey den alten Egyptern gewöhnlich war, und der drückendste Despotismus, der die Grundlage der Regierung in China ausmacht, vermochte noch nicht eine für das Andenken schlechter Regenten so entehrende Gewohnheit abzubringen. Das versammelte Volk giebt ihm alsdenn seine Stimme zur Unsterblichkeit, wenn er mit Weisheit, Güte und Gerechtigkeit, gleich einem guten Vater das Reich regieret hat; hat er aber diese Ehre nicht verdient, so wird er ohne allen Pomp an einen abgesonderten Ort begraben. Auch ist hier so wie in Egypten die Religion der einzige Zügel, den man dem Despotismus der Monarchen anlegen kann.

Wenn man die Berichte der alten Schriftsteller gegen einander hält, so erhellt daraus, daß die alten Egypter ein weichliches, wollüstiges, furchtsames, abergläubisches, lügenhaftes und äusserst

habsüchtiges Volk gewesen ist; und dies sind auch die Chineser. Dies leztere Volk, gegen welches man jetzo so grosse Achtung bezeugt, hat noch keinen einzigen guten Mahler, Baumeister, Mechaniker, Astronomen, oder Seemann hervorgebracht; alle Werke seiner Künstler sind monströs, kolossalisch und ausser aller Form und Proportion so wie die der alten Egypter. Eben so stolz wie vormals die Söhne des Osiris und der Isis halten sich die Anfänger des Konfucius für das erste und schätzbarste Volk auf der Erde. Auf den Landcharten, so ihnen die Europäer verfertigen lernen mußten, setzen sie China in den Mittelpunkt der Welt, und zerstreuen die übrigen Länder hin und wieder an dem Rand der Erdkugel. Ob sie gleich den Kompaß kennen, so bedienen sie sich dennoch dieser vortreflichen Erfindung nur blos um mit schlechtgebauten, unbehülflichen Schiffen, an den Küsten des Indischen Meers hin und her zu laviren. Wer denkt hiebey nicht an die egyptischen Schiffer, so den Nil auf- und abfuhren, den sie für den Ocean hielten, dessen Quelle im Mond seyn sollte. Die Chineser sind beständig mistrauisch gegen alle Nationen, mit denen sie handeln, und gehen weder mit Aufrichtigkeit noch mit Ehrlichkeit dabey zu Werke; blos allein die Furcht vor der Strafe hält sie vor grössern Spitzbübereyen zurück; gleich jener persischen Armee, welche Xerxes mit der Ruthe in der Hand gegen Griechenland führte, thut der Chinese seine Pflicht nur aus Furcht vor dem Stock. Weit

entfernt von jener Sanftmuth, Freundlichkeit und uneigennützigem Betragen, so man an großmüthigen Völkern bemerkt, bedienen sie sich, so wie die vormaligen Unterthanen des Busiris tyrannisch aller Vortheile, so ihnen die europäischen Kaufleute, die in ihren Häfen handeln, darbieten; und alle Reisenden beklagen sich über die Bedrückungen, Ungerechtigkeiten und das treulose Betragen der Chinesen.

Eben so übertrieben hat man die Chinesische und Egyptische Regierungsform herausgestrichen, und doch läßt sich sehr zweiflen, ob beyde die ihnen verschwendeten Lobsprüche verdient haben. In Egypten wurde der Regent von den Priestern geleitet, und war blos ein blindes Werkzeug ihrer Schwachheiten, Launen, Vorurtheile, ihres Ehrgeizes, und ihrer Herrschsucht. In China ist die Gewalt des Regenten blos durch gewisse Sittlichkeiten, und hergebrachte Gewohnheiten beschränkt, bey deren Uebertretung die Chinesen heimlich murren, ohne dadurch das Joch zu erleichtern, das sie niederbeugt. Hier kann ein Despot ohne alles Bedenken und Formalitäten hundert Mandarinen aufopfern *), so wie diese leztern ihrer Seits wieder allen ihren Untergebenen die Köpfe kön-

*) Diejenigen, welche an der unumschränkten Gewalt des Chinesischen Kaysers zweiflen, mögen die Zeitungen nachlesen, worin der Bericht von der Hinrichtung von dreyhundert Mandarinen steht, die der Kayser mit eigner Hand bey Gelegenheit des Erdbebens von Formosa vollzog.

nen springen lassen. Nur selten wird das Gesetz zu Rathe gezogen, es sey denn, daß es dem Despoten gefällt es zu thun; und der furchtbare Aufzug, der immer die höchste Macht begleitet, zeigt dem chinesischen Volk hinlänglich, daß der eitle Name Vater, mit dem sie ihre Regenten beehren, blos zum Deckmantel der äussersten Tyranney dienen muß.

Jeder, der sich vormals mit einer Hand voll Soldaten Egypten näherte, konnte sich Meister davon machen, die Araber, Perser, Macedonier, Griechen und Römer bemächtigten sich des Landes ohne Widerstand. Die Feldherrn, durch ein brennendes Klima erschlafft, hatten dem Feind nie etwas entgegen zu setzen als einen verworrenen Kopf, ein unrichtiges Urtheil, und eine gänzliche Unwissenheit in der Kriegskunst. Die Städte waren ohne alle Wehr, die Häfen ohne Befestigung, die Gränzen ohne Garnisonen, und die wenigen Soldaten, so der Staat unterhielt, ohne Disciplin, ohne Muth, und gänzlich der Trägheit ergeben. Mit einem Wort, das mit Priestern, Astrologen, Aerzten, Zauberern, und Balsamirern angefüllte Egypten enthielt beynah nicht einen einzigen wahren Mann; und dies ist ganz der Fall mit China. So oft es den Tartarn einfiel sich Meister davon zu machen, konnten sie es thun, ohne beynah das Schwerdt aus der Scheide zu ziehen; jene berüchtigte Mauer, mit der die Feigheit der Chineser ihr Land umringt hat, war beynah das einzige augenblickliche Hinderniß, so sich

ihnen entgegen setzte. Die von allen Seiten offnen Städte zeigten ihnen eine Freystätte, und die feigen, undisciplinirten Soldaten baten mit Thränen in den Augen und ohne Waffen um ihr Leben; der von seinen Unterthanen verlassene Regent mußte unter den Quaalen sterben, und die Nation tröstete sich über diese traurige Katastrophe damit, daß sie in den Kings die Prophezeihung dieser Revolution aufsuchte. Alle Hülfsmittel, so die Chinesen von den aufgeklärtern Europäern erhalten haben, haben sie noch nicht aus ihrer Schlafsucht erwecken können, und alle Reisenden, so dort gewesen sind, stimmen darinn überein, daß ihre Städte ohne Befestigung, ihre Armee ohne Disciplin, ihre Artillerie unbrauchbar, ihre Generale ohne Erfahrung, ohne Muth, ohne Kenntnisse wären, und daß ein Duzend europäischer Bataillone hinlänglich wären, um dieses unermeßliche Land zu erobern, welches, wie man sagt, sechzig Millionen Einwohner enthalten soll.

Unter allen Völkern der alten Welt waren die Egypter die trägsten. Dem Aberglauben, der Wollust, dem Tanz, und den Lustbarkeiten ergeben, überließen sie ihren Weibern die Sorge für ihre Geschäfte. In der Folge scheint die Haabsucht bey ihnen dasjenige gewürkt zu haben, was man eigentlich von der Vernunft hätte erwarten sollen, und man ersieht aus dem Brief Hadrians, dessen oben erwähnt worden, daß sie damals sehr arbeitsam gewesen sind. Dies ist auch die Tugend der Chinesen, und jeder Reisende bezeugt, daß dies

Volk sich niemals der Unthätigkeit überläßt, die man an den übrigen Asiatern allgemein bemerkt; alles arbeitet daselbst mit unermüdetem Fleiß. Beynah sollte man denken, daß jene wohlthätige Göttin, welche bey den Griechen und Römern die Künstler beseelte, in China gebohren sey; die einen beschäftigen sich mit dem Ackerbau, die andern mit dem Handel, wieder andere mit den Porcellain-Fabriken; der größere Theil aber zieht seinen Unterhalt aus den Seidenwürmern *). Die-

*) Die Seidenwürmer sind jezt überall so bekannt, daß es überflüssig wäre, etwas über die Natur, die Nüzlichkeit u. s. f. dieses Insekts anzuführen. Wir wollen daher blos dasjenige hiebersetzen, was Hr Isnard in Ansehung ihrer Entstehung sagt. „Wenn die Blätter des Maulbeerbaums beynah „heraus sind, ohngefähr im Anfang des Frühlings, „so nimmt man eine trächtige Kuh, und nährt sie „blos mit Maulbeerblättern ohne das geringste frem-„de Futter hinzu zu thun, so lang bis sie ihr Kalb „geworfen hat, und so fährt man noch acht Tage „fort, hierauf füttert man die Kuh und das Kalb „gleichfalls mit Maulbeerblättern ohne etwas anders „damit zu vermischen, und fährt damit einige Tage „fort. Nachdem das Kalb von Maulbeerblättern „und Kuhmilch gesättigt ist, schlachtet man das „Kalb, haut es in Stücken bis auf das Horn an „den Füssen, legt alles ohne Unterschied, Haut, „Knochen, Blut, Fleisch und Eingeweide zusammen „in einen hölzernen Kübel, und sezt diesen oben „auf ein Hauß, oder auf einen Heuboden und läßt „alles zusammen faulen. Aus dieser Fäulniß ent-„stehen nachher kleine Würmer, die man mit

ses Hülfsmittel, welches allein hinreichend wäre um China zu bereichern, vertritt bey ihnen die Stelle der künstlichen Ausbreitung der Eyer, so in Egypten gebräuchlich war. Sollten die Chinesen jemalen aufgeklärt werden, und jemals ihren Handel ausbreiten, und ihn mehr erleichtern als er jezt ist, so werden ihnen ihre Seiden-Fabriken mehr eintragen als den Europäern die reichen Minen von Potosi.

Wir wollen diese Vergleichung der Egypter mit den Chinesern, mit ein paar Worten über die Moral schließen. Ob sie gleich in Ansehung der Wissenschaften und Künste gegen die übrigen Völker immer sehr zurückstunden, so scheinen sie doch die Moral auf einen Grad der Vollkommenheit gebracht zu haben, der allen Ruhm verdient; und wenn gleich das Volk sie nicht ausgeübt hat, so muß man wenigstens ihren Gesetzgebern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie dieselbe gekannt haben. Unter einer Menge Kleinigkeiten und Kindereyen, die man in ihrem Gesetzbuch antrift, findet man sehr weise Gesetze, eine große Anzahl kluger und schätzbarer Lebensregeln, welche,

„Maulbeerblättern zusammensammelt, und auf dieselbe Art ernährt wie die so aus Eyern ausgekrochen sind. Diese aus Kalbfleisch erzeugten Seidenwürmer haben noch den Vorzug, daß sie weit fruchtbarer sind als die andern aus Eyern, daher denn diejenigen, so einen starken Handel treiben, alle zehn oder zwölf Jahre eine solche Erzeugung vornehmen.

da sie sich auf die Gesetze der Natur und Vernunft stützen, sehr geschickt sind eine Gesellschaft glücklich zu machen, wenn sie nicht zu oft von der Wuth des Despotismus unterdrückt würden. Die Pflicht der Kinder gegen die Eltern; die Liebe der letztern gegen die erstern; die gegenseitige Achtung; der Wohlstand; die Vereinigung der Familien und deren wechselseitige Verhältnisse; die Pflicht des Regenten gegen die Unterthanen; und die Unterwürfigkeit der letztern gegen die Befehle des erstern, alles dieses ist in den Werken der Egypter und Chinesen vortreflich ausgeführt. Die Skitze, so Diodor von Sicilien uns von dem Gesetzbuch der erstern hinterlassen, und die Fragmente, so man in griechischen und lateinischen Schriftstellern hin und wieder zerstreut findet, kommen dem Chou-King der Chineser sehr nahe. Wenn je etwas dabey zu wünschen übrig bleibt, so ist es dies, daß wir durch Lesung der Originale selbst im Stand seyn möchten uns von der Gesetzgebung dieser beyden Völker richtig zu überzeugen. Nicht selten schieben die Uebersetzer und Kommentatoren ihre eigenen Vorurtheile und Ideen den Nationen unter, die sie sprechen lassen, und man sieht immer sehr unvollkommen, sobald man genöthigt ist sich der Augen anderer zu bedienen, wenn man die Sitten und Gebräuche eines berühmten Volks erforschen will.

Zweyter Abschnitt.

Ueber Religion, Sitten und den Charakter der Brachmanen.

Gemählde von Indien, Gesetze und abergläubische Meinungen der Braminen.

Wenn es wahr ist, was Voltaire sagt, daß Astronomie, Astrologie, Seelenwanderung und alles andere dieser Art von den Ufern des Ganges zu uns gekommen ist; wenn es wahr ist, daß griechische Philosophie ursprünglich von den Brachmanen herrührt *); so kann man von uns verlangen, daß wir in einem Werke, welches den Ursprung und den Fortgang des Aberglaubens zum Gegenstand hat, sowohl dieser alten Lehrer als auch der reichen Gegend, die sie bewohnten, Erwähnung thun. Diese in dem Alterthum so berühmten Philosophen, zu denen, wie man sagt, Pythagoras und mehrere andere große Leute hinreisten, um sich von ihnen unterrichten zu lassen, waren bey den Griechen unter der

*) Dieses ist sehr zweifelhaft, denn Megasthenes, einer der ersten Geschichtschreiber von Hindostan, eignet in seinen Nachrichten den Brachmanen vieles zu, was aus den Systemen griechischer Philosophie genommen ist, und verdient auch überdies wenig Glauben.

Anmerk. des Herausgebers.

Benennung Gymnosophisten bekannt, welches Wort von der Gewohnheit herrührt, daß sie immer nackend giengen. Klitarch, einer der alten Schriftsteller beschreibt drey Klassen derselben. Die ersten hießen Germanen, lebten auf Bergen und in Wüsteneyen, bekleideten sich mit Thierfellen, befleißigten sich der Kräuterkunde zur Heilung der Krankheiten, und mischten diesen unschuldigen Geheimnissen eine gewisse Art Zauberey und die Wissenschaft die Zukunft vorher zu sagen, bey. Die andere Klasse bestund aus unverschämten Cynikern, welche es sich zum Gesetz machten über nichts zu erröthen, sie giengen völlig nackend, und selbst einige Personen des andern Geschlechts gesellten sich zu dieser unflätigen Rotte, und zeigten sich ganz nackend ohne alle Schaam, einem Haufen von Mannspersonen; beyde behaupteten die Natur so sehr zum Schweigen gebracht zu haben, daß nichts im Stand wäre sie in Bewegung zu setzen. Die letztere Klasse enthielt die eigentlichen sogenannten Brachmanen, diese führten ein vernünftigeres und gesitteteres Leben, und wohnten in Dörfern und Städten.

Die Brachmanen, welche alle damals existirenden Kenntnisse besaßen, stunden bey ihren Landsleuten in dem grösten Ansehen; und schlugen, wie es heißt, den Müttern noch vor ihrer Geburt, die Lehrer vor, welche das Kind, so noch gebohren werden mußte, erziehen sollten. Dieser Lehrer, so aus dem Priesterstand gewählt wurde, verpflichtete sich von der Zeit an, seinem Zögling alle Grundsätze der Moral beyzubringen, ihm die vor-

züglichsten Grundsätze der Religionsstifter, insofern er sie fassen konnte, einzuprägen, und ihm die Liebe zum Vaterland einzuflößen.

Die Germanen oder Hylobier stellten unter den übrigen Gymnosophisten wahrscheinlich eben das vor, was die Mönche in der Katholischen Religion vorstellen. Sie waren die Cönobiten und Einsiedler Indiens, auch waren sie nicht so wie die Brachmanen von einer einzigen Familie. Jeder Indianer konnte ohne Rücksicht auf die Geburt in ihre Gesellschaft treten, und derjenige, der diesen Entschluß gefaßt hatte, gieng blos zu der Obrigkeit und zeigte ihr an, daß er den Vorsatz hätte die Lebensart eines Philosophen zu erwählen, und die Welt zu verlassen. Niemand wurde aufgenommen, der nicht achtzehn Jahr alt war, und unbezweifelte Zeugnisse von seinen guten Sitten vorzeigen konnte. Fand man nach den genauesten Untersuchungen, daß der Kandidat weder unmässig, noch zornig, noch geizig, noch ungerecht, noch eitel, noch seinen Eltern ungehorsam war, so gab man ihm die beste Hofnung; überdies foderte man noch von ihm ein starkes Gedächtniß, und eine feste Gesundheit, um die Prüfungen ertragen zu können, denen er in seinem neuen Stand ausgesezt war. Bey seiner Anmeldung beobachtete man genau alle Züge seines Gesichts, um zu erforschen, ob er eine glückliche oder unglückliche Physiognomie habe. Sobald man an ihm alle die Eigenschaften fand, welche die Regel vorschrieb, so muste er zuerst allen

weltlichen Gütern entsagen, hierauf schor man ihn über den ganzen Körper, und gab ihm ein langes Kleid, so nach Art der Morgenländer mit einem Gurt um den Leib befestigt wurde, endlich schickte man ihn in die Schulen der Germanen, um daselbst den nöthigen Unterricht zu empfangen. Von nun an war es ihm nicht mehr erlaubt, sich mit etwas andern als mit sich selbst zu beschäftigen; war er verheurathet, so bekam er sein Weib und seine Kinder nicht mehr zu sehen; der Regent übernahm die Erziehung derselben, ließ ihnen nach Maasgabe ihres Vermögens das Nothdürftige reichen, und das Weib kehrte zu ihren Eltern zurück, welche verpflichtet waren, für sie zu sorgen. Wenn man den alten Schriftstellern, so von ihnen reden, Glauben beymessen darf, so führten sie ohnstreitig die härtste und strengste Lebensart; gewöhnlich wohnten sie allein mitten in undurchdringlichen Wäldern, auf unzugänglichen Höhen und an dem Ufer der Seen und Flüsse, wo sie zu ihrer Nahrung viel mehr nicht als Früchte und Wurzeln fanden. Mit ihrem Körper verfuhren sie eben nicht säuberlicher als Simeon Stylites, und wählten die gezwungendsten und mühsamsten Stellungen, um ihr Fleisch zu kasteyen, und alle Begierden zu unterdrücken. In ihrem neuen Stand bestand die sittsamste ihrer Kleidungen aus einem Schurz von Baumrinde, mit dem sie ihre Blöße bedeckten; Wein, Weiber, und alle übrigen Vergnügen des Lebens, selbst die so in den Augen strenger Philosophen die unschuldigsten sind, waren ih-

nen vermöge eines Hauptgrundsatzes ihres Instituts streng verboten. Die müssige Zeit und die damit verbundene Langeweile, so wie auch ihre Gewohnheit in Wäldern oder auf Ebenen zu wohnen, brachten einige dieser Gesellschaft dahin sich mit der Botanik zu beschäftigen; daher wählte gewöhnlich die Nation ihre Aerzte aus ihrem Mittel. Verschiedene Schriftsteller versichern, daß sie hauptsächlich den besten Gebrauch von den heilsamen Balsamen zu machen wußten, die in den verschiedenen Gegenden Asiens gesammelt werden. Auch sollen sie sich unter den Mitteln, so sie den Kranken verordneten, sehr viel der Manna bedient haben, deren Würkung in jenem Himmelsstrich ausserordentlich ist *). Ueberhaupt mußten die

Hülfs-

*) Seitdem der Handel der Europäer sich über die ganze bekannte Welt verbreitet hat, fand man noch verschiedene Balsame; ohne des arabischen Gummi zu erwähnen, der allgemein bekannt ist, entdeckte man in der neuen Welt einige Arten von sehr heilsamer Würkung, als den Balsam von Peru, den Copaiva Balsam, den von Tolu, von Liquidambar und den sogenannten neuen Balsam. Der Peruanische fließt aus dem Stamm und den Zweigen eines unsern Apfelbäumen nicht unähnlichen Baums, an welchem man verschiedene Einschnitte macht und den heraus fliessenden Saft jährlich sammelt. Der Copaiva Balsam, den uns die Portugiesen liefern, rührt von einem Baum her, den man häufig in Brasilien findet; der von Tolu und Liquidambar kommt aus Mexiko. Der soge-

nannte

Hülfsmittel, so die Natur den kranken Menschen darbietet, ihnen um so besser bekannt seyn, da sie beständig unter ihren Augen waren, und ihre Aufmerksamkeit reizten.

Im Vorbeygehen kann man hier anmerken, daß wenn dasjenige, was man uns von Pythagoras berichtet, wahr ist, er allem Anschein nach die Art seine Schüler zu prüfen von den Brachmanen entlehnt hat; denn so wie diese Philosophen nicht jeden ohne Unterschied in ihren Cirkel aufnahmen, eben so untersuchte der Weise von Samos den Geist und den Körper derjenigen sehr genau, die sich zu seiner Schule bekennen wollten. Er erforschte, sagt le Clerc, nach Scheffer, ihre vorige Lebensart, beobachtete ihr Tempe-

nannte neue Balsam wird aus einer kleinen rothen Beere gezogen, die in Trauben an einem kleinen Baum, vorzüglich auf der Insel San Domingo wächst. Jeder dieser verschiedenen Balsame hat seine besondere Eigenschaften.

Was die *Manna* betrift, so ist bekannt, wie häufig sie in unsern Apotheken gebraucht wird; vorzüglich unterscheidet man die aus Kalabrien, so in einem weißen, durchsichtigen Saft besteht, der ohne Einschnitt von den Eschen herunter läuft. Man sammelt deren auch zu Briançon und in andern Gegenden der Dauphiné, welche von den Zweigen des Lerchenbaums trauft, deren man sich in Frankreich aber wenig bedient. Eine andere Art kostbarer Manna ist die, so in Persien in der Gegend von Alep und Groskairo gefunden wird, und die man nur flüssige *Manna* zu nennen pflegt.

rament, ihren Charakter, ihr Betragen, ihren Anstand, ihren Glanz, prüfte sie, ob sie zu rechter Zeit reden und schweigen könnten, ob sie nicht zuviel lachten, und vergaß nichts, was ihm ihre Talente und ihre Gemüthsneigungen verrathen könnte. Diejenigen, welche alle die Eigenschaften besaßen, um von seinem Unterricht Vortheil zu ziehen, nahm er in seine Schule auf, und setzte sie auf eine noch stärkere Probe, indem er ihnen ein fünfjähriges Stillschweigen auferlegte. Während dieser ganzen Zeit war es ihnen nicht erlaubt, ihre Lehrer um irgend etwas zu fragen, wie es doch in den Schulen der übrigen Philosophen zu geschehen pflegte, die ihre Schüler gewöhnlich durch Fragen und Antworten unterrichteten. Diejenigen Schüler des Pythagoras, so diese Prüfung überstunden, bewiesen schon allein dadurch, daß sie schwerer Unternehmungen fähig wären, und ein Geheimniß bewahren könnten. Diejenigen aber, die in der Probe nicht bestunden, entließ er wieder; andere aber, welche sich schwerer Vergehungen schuldig machten, betrachtete er als verstorbene und ließ ihnen Grabschriften errichten.

Diese drey indischen Sekten, welche wesentlich von einander verschieden waren, und drey besondere Gesellschaften ausmachten, genossen der grösten Vorzüge bey allen Nationen, die sie aufnahmen. Sie zusammengenommen formirten die erste der sieben Klassen, in welche nach dem Bericht der ältern Schriftsteller die Indianer eingetheilt waren. Zwar zog man sie selten mit

zur Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, oder ihre Sitten erlaubten ihnen vielmehr nicht sich mit Staatsangelegenheiten zu beschäftigen und öffentliche Ehrenstellen anzunehmen; allein das Ansehen, in dem sie ohnehin stunden, und der Einfluß, den ihre Gesellschaft auf die öffentlichen Berathschlagungen hatte, entschädigten sie tausendfältig für Aemter und Stellen, deren Verrichtungen für Leute, deren Geist ganz allein an das beschauliche Leben und an Ruhm gewöhnt war, die gröste Quaal gewesen seyn würden. Die Reinigkeit ihrer Sitten, ihr Leben, so dem Gebet und der stillen Betrachtung gewidmet war, ihr Amt als Opferpriester, Wahrsager, Sterndeuter erwarb ihnen ohnedies die Achtung des Allgemeinen, die sie vielleicht würden verlohren haben, wenn sie den Schauplatz der großen Welt betreten hätten, wo öfters die reinsten Tugenden, und die seltensten Talente Schiffbruch leiden. Sie verrichteten kein Opfer und wohnten keinem Leichenbegängniß bey, ohne von denjenigen, die sich ihrer bedienten, beträchtliche Geschenke zu erhalten; sie allein waren im Besitz der Weissagungskunst und der Prophezeihung. Sie wurden, so wie die Druiden in Gallien, im Anfang des Jahres zur allgemeinen Versammlung der Stände berufen, und sagten alsdenn Regen, Dürre, Winde, Krankheiten und alle übrigen Zufälle vorher, auf die man sich, da man ihnen nicht entgehen kann, vorbereiten muß. Diejenigen, so sich in ihren Prophezeihungen nicht betrogen,

wurden durch eine gänzliche und lebenslängliche Befreyung von allem Tribut belohnt; demjenigen aber, dessen Prophezeihungen dreymal hintereinander fehlschlugen, wurde ein gänzliches Stillschweigen auf seine übrige Lebenszeit auferlegt. Eine ihrer Lieblings-Meinungen war die Lehre von der Seelenwanderung, die sie allen übrigen Nationen bekannt gemacht zu haben scheinen: dieserwegen befleckten sie ihre Altäre niemals mit Blut; sondern ihre Opfer waren rein und lauter und bestunden aus Weihrauch, Getraide, Früchten, und andern Dingen, deren sie sich selbst bey ihren Mahlzeiten bedienten. Die Ceremonien ihrer Religion waren anständig, ernsthaft, und majestätisch, ohne allen Prunk und Ziererey, und die verdienstlichsten Handlungen, die sie ihren Jüngern empfehlen, bestunden so wie in dem ganzen Morgenland in Gebet, Lobgesängen, Abwaschungen, Allmosen, und Pilgrimschaften.

Das Indische Volk hatte im Anfang seiner Einrichtung natürlicherweise keine geschriebene Gesetze, folglich waren wenige unter ihnen, die sie kannten, blos einige wenige Brachmanen beschäftigten sich mit der Erforschung der National-Gewohnheiten und Gebräuche, welche, so wie beynah bey allen Völkern der alten Welt, in einer gewissen Anzahl Versen enthalten waren, die man auswendig lernte. So oft also der Regent ihren Beystand und Rath nöthig hatte, begab er sich nach dem Hauptort ihrer Wohnung, woselbst er nicht sowohl seinem Rang, als seinen anerkannten

Verdiensten gemäs empfangen wurde. Sie setzten sich niemals mit ihm zu Tisch ohne vorher die Plätze durch das Loos zu bestimmen, um den Regenten an die Gleichheit zu erinnern, welche die Natur zwischen allen Menschen festgesetzt hat. Ja sie trieben den Stolz gegen ihn so weit, daß sie ihm nicht länger als einen Tag erlaubten bey ihnen zu verweilen, und ihm nur des Nachts Audienz ertheilten.

Dieses Uebergewicht, welches sie sich über die Nation, durch ihre Betrachtungen, und durch ihr fleissiges Studieren der Gesetze und der Philosophie, erworben hatten, hatte ihnen ein gewisses hohes Wesen angewöhnt, welches das wahre Verdienst, so sie übrigens besitzen konnten, leicht verdunkeln konnte. So findet man z. B. beym Philostrat, daß einer von ihnen, Namens Jarchas, sich nicht scheute dem Apollonius von Tyana zu sagen: „sie hielten sich für nichts geringer „als für Götter, so auf die Erde herabgestiegen „wären, um das übrige Menschengeschlecht zu er„leuchten.“ Dieser Zug von Eitelkeit, der so nah an Gotteslästerung gränzt, war nicht die einzelne Meinung des Mannes, sondern die Denkungsart der ganzen Gesellschaft. Das Volk verehrte sie wie seine Götter, denn durch ihre Prophezeihungen, Beschwörungen, Gaukeleyen, noch mehr aber durch ihr strenges Leben und durch ihren Anstand brachten sie es so weit, daß man sie für übermenschliche Wesen hielt. Doch muß man hinzusetzen, daß wenn sie auch das Volk hintergiengen,

sie es immer zu dessen Vortheil und Nutzen thaten; frey von jener schändlichen Haabsucht, wodurch sich alle Priester verächtlich machten, und von jenem mörderischen Ehrgeitz, wodurch von jeher so viel Blut vergossen worden, zeigten sie sich immer sehr genügsam in den Forderungen, die sie an ihre Anhänger thaten, obgleich die Einkünfte ihres Standes eben nicht sehr groß waren. War auch gleich ihr Privatleben nicht ganz frey von den Schwachheiten, die gewöhnlich das traurige Loos der Menschheit sind, so waren wenigstens ihre äußerlichen Sitten sehr streng und ihr Betragen beständig so, daß die öffentlichen Sitten dadurch erhalten, und das Laster abgeschreckt wurde. Ihre Weisheit, sagt ein alter Schriftsteller, hatte sich gänzlich in Religion verwandelt. Sie waren ferner frey von jener Begierde sich durch Würden und Ehrenstellen über andere zu erheben, welche man gewöhnlich an solchen Menschen bemerkt, die durch ihren Geist über die übrigen Menschen erhaben sind, und wenn sie ja einmal bey Hof erschienen, so geschah es in der Absicht um die despotische Gewalt der Indischen Könige zu mäßigen, die Strenge ihrer Befehle zu mildern, und die Regenten zu belehren, daß sie als Vormünder, Väter, und Erhalter des Vaterlandes, die Stimme und den Beyfall ihrer Zöglinge bey allen ihren Berathschlagungen mit erwägen müsten. So waren sie also die geheimen Räthe der Könige, ohne deren Schmeichler noch Tyrannen zu seyn, und das Ansehen, so ihnen

ihre Verdienste in der Verwaltung der Geschäfte zugezogen hatte, äusserte sich nicht sowohl durch strenge Befehle, als durch die Sorgfalt, Einigkeit, Gerechtigkeit und Billigkeit unter der Nation herrschend zu machen.

Oben ist bereits gesagt worden, daß Einsamkeit, Betrachtung und Stillschweigen die Hauptartikel der Lehre dieser Männer waren. Sie wohnten einzeln in natürlichen Hölen, oder in ausgehölten Bäumen, entfernt von allem Geräusch der Städte und der Menschen, und besuchten einander selbst nur dann, wenn das Wohl des Staats, oder die Pflicht ihrer Religion es erforderte. Philostrat, welcher seinen Helden *) Indien durchreisen läßt, dessen Unterhaltung mit den Brachmanen eine der interessantesten Episoden seines Werks ausmacht, giebt ihnen statt aller Kleidung einen bloßen leinenen Rock, von der Art derer, so die Sklaven bey den Römern trugen, folglich einen Rock ohne Ermel, welcher einen Theil der Schultern blos ließ, nebst einer Art weißer Müze, die ihnen den Kopf bedeckte. Andere hingegen behaupten, daß sie allzeit blos einen

*) Der Gymnosophist Jarchas soll sieben dergleichen magische Ringe gehabt haben, wovon jeder unter der Konstellation eines Planeten der Wochentage verfertigt war. Den Sonntag steckte er also den Ring an, so unter der günstigen Konstellation der Sonne war verfertigt worden, und so wechselte er mit den übrigen die Woche durch ab, wodurch er sich bis zum höchsten Alter gesund soll erhalten haben. Si fabula vera.

Anmerk. des Herausgebers.

Leibgurt oder Schurz von Baumrinde um die Hüften trugen; noch andere schildern sie ganz nackend und ohne alle Schaamhaftigkeit. Gesezt aber auch, dies leztere sey wahr, so ist doch soviel gewiß, daß sie sich in diesem unschicklichen Aufzug niemals den Altären der Götter naheten, sondern allzeit eine anständigere Kleidung annahmen, nemlich eine Art Turban, und einen Leibrock von Leinen, welchen sie das heilige Kleid nannten, auch nahmen sie einen Stock in die Hand, und steckten einen Ring an den Finger, dem sie allerley Wunderkräfte zuschrieben. Ganz den Cönobiten der ersten christlichen Jahrhunderte ähnlich, lebten sie so wie diese von dem Ertrag der Ländereyen, die sie mit eignen Händen bauten, und um nicht in Müssiggang zu gerathen, und dadurch ihre Gesellschaft ausarten zu lassen, behielten sie von der jedesmalichen Erndte nur soviel als für das laufende Jahr nöthig war. Trat mit unter ein hohes Fest ein, wo sie ihr Fasten aussetzen konnten, so bedienten sie sich alsdenn eines gewissen Getränks, so aus Narden *), Früchten und Kräutern zubereitet war, und würzten ihre Speisen mit den köstlichsten Produkten In-

*) In Europa kennt man dreyerley Arten Narden, den Indischen, den Berg Narden, den man aus der Dauphiné bringt, und den Celtischen, der aus den Alpen kömmt. Der Indische Narden ist von bitterm Geschmack, und von starkem und unangenehmen Geruch; um so weniger läßt sich begreifen, wie die Brachmanen ein trinkbares Getränke daraus verfertigen konnten.

diens als Zimmet, Muskaten, und verschiedenen andern Spezereien, deren Gebrauch ihre Regel ihnen zu jeder andern Zeit untersagte. Diese harte Lebensart, diese Arbeiten und Privationen, so drückend sie auch seyn mogten, wurden durch die Aussicht erträglich, die sie hatten, in der Folge zu dem grösten Ansehen gelangen zu können; denn man muß bemerken, daß sie nicht so wie die heutigen Mönche für das ganze Leben an ihre Regel gebunden waren. Nach einer (freylich sehr langen!) Prüfung von sieben und dreyßig Jahren, war es ihnen erlaubt in die Städte zurückzukehren, wie andere Menschen zu leben und mehrere Weiber zu heurathen, um die Zahl der Brachmanen zu vermehren. Frey von allen Abgaben und andern Auflagen, so der Staat seinen Mitgliedern auferlegt, um den Regenten in den Stand zu setzen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten, lebten sie alsdenn im Schoos des Ueberflusses auf Unkosten des Volks, welches verbunden war ihnen alle Bedürfnisse zu liefern. Giengen sie über einen Markt und fanden etwas, so ihnen anständig war, so nahmen sie es gewöhnlich ohne etwas dafür zu bezahlen, und der Verkäufer schäzte es sich noch für eine Ehre, daß ein Brachmane seine Waare nicht verachtete. Die Reichen wetteiferten miteinander sie zu unterhalten, und ihre Häuser waren Freystätte, wo diese Philosophen durch alle erlaubten Ergözungen des Lebens das Andenken ihres vorigen harten Lebens zu vergessen suchten. Das Zutrauen, so man

auf sie setzte, war so groß, daß man ihnen sogar freyen Zutritt zu den Gemächern der Weiber erlaubte, wo sie das schöne Geschlecht unterhalten konnten, ohne deswegen die Eifersucht der Männer fürchten zu dürfen, welche in Asien über diesen Punkt doch nichts weniger als gleichgültig denken. Dennoch, und ob sie gleich verheurathet waren, hatten sie noch immer einige Regeln ihrer Gesellschaft zu beobachten, denn es war ihnen unter andern ausdrücklich verboten, ihren Weibern nichts von der Aufklärung mitzutheilen, die sie durch die Erlernung der Philosophie sich erworben hatten. Dies Gebot gründete sich vermuthlich auf die Nothwendigkeit, daß ein Weib sich gänzlich und allein mit ihrem Hauswesen beschäftigen soll, und auf die Ueberzeugung der Brachmanen, daß jeder Augenblick, den sie den Wissenschaften widmeten, für ein Wesen verloren zu achten sind, dessen vorzüglichste Tugend in der Besorgung des Hauswesens, und in der Anhänglichkeit an seinen Gatten besteht.

Keine Sekte von Philosophen war so unerschrocken in Gefahren, noch so standhaft in Widerwärtigkeiten, und jene beynah unglaubliche Apathie machte, daß man sie für Wesen einer alten Welt betrachtete. Das Leben hatte in ihren Augen wenig oder gar keinen Werth, und diese Verachtung war der Grund jener grosmüthigen Freymüthigkeit, mit welcher sie, ohne die geringste Verwirrung, mit den mächtigsten Potentaten redeten. Einer aus dieser Schule, Namens Man-

danes legte hievon ein auffallendes Beyspiel durch die Antwort ab, die er den Abgesandten Alexanders gab, die ihn einluden zu ihrem König zu kommen. Die Deputirten sagten ihm, daß der Sohn Jupiters ihn zu sich rufen ließ, würde er die Einladung annehmen, so sollte er mit Reichthümern überhäuft werden, wo nicht, so sollte er sein Leben verlieren. Er aber antwortete ihnen ohne sich zu bedenken ganz entschlossen: „Derjenige, der „nur einen ganz kleinen Theil der Erde beherrscht, „kann unmöglich der Sohn Jupiters seyn. Ich „frage wenig nach den Geschenken eines Menschen, „der unersättlich ist; seine Drohungen können „mich nicht schrecken. So lang ich lebe, wird „mir Indien meine Nahrung im Ueberfluß liefern, „und sterbe ich, so wird meine Seele frey von „den Fesseln eines durch Alter abgenuzten Kör„pers, zu einem bessern Leben übergehen". Diese gänzliche Gleichgültigkeit gegen das Leben war Ursache, daß sie ohne Bedenken einen freywilligen Tod wählten, sobald der Körper durch Alter oder Krankheiten zu entkräftet war, um dem Geist noch freye Würkung zu verstatten, und so war der Selbstmord bey ihnen etwas gewöhnliches. Sie behaupteten, daß nur derjenige dem Tod freywillig entgegen gehen dürfe, der ihn ohne Furcht und Zagen herannahen sehen könnte, daher errichteten sie selbst den Altar, der ihnen zum Scheiterhaufen dienen sollte, schmückten sich mit ihren besten Kostbarkeiten, empfohlen ihre Seele der Gottheit, sangen Hymnen, bestiegen ihn endlich und

bließen selbst das Feuer an, so sie verzehren sollte, ohne das geringste Zeichen von Schmerz von sich zu geben. Auf diese Art verbrannten sich zwey aus ihrer Gesellschaft nemlich Kalanus und Zarmanochegas, der eine im Beyseyn Alexanders, und der andere in Gegenwart des Kaysers Augustus. Obgleich dies so seltsame und in unsern Zeiten so unbegreifliche Betragen in seinen Folgen unbesonnen ja selbst strafbar war, so muß man doch gestehen, daß es sich auf sehr richtige und zum Theil erhabene Grundsätze stüzte. Ueberzeugt, daß die Dauer unsers Lebens kurz, mühsam, und flüchtig, der Tod hingegen die Morgenröthe eines bessern Lebens sey, hielten sie es für Gewinn diesem glücklichen Augenblick zuvorzukommen, indem sie sich der Hindernisse, so ihnen der Körper in den Weg legte, entledigten. Diese Meinung, welche noch jezt bey den mehrsten Völkern Indiens im Schwang ist, und nicht wenig dazu beyträgt, daß man die freywillige Verbrennung der Weiber nicht gänzlich wird ausrotten können, war bey den mehrsten Völkern der alten Welt sehr gemein, wo man sich über den Tod eines Menschen eben so sehr freute, als man über dessen Eintritt zum Leben seufzte.

Der Verfasser der allgemeinen Geschichte von Asien, Afrika und Amerika, führt nach dem Abbt Guyon eine sehr interessante Schilderung der Sitten und Lehrsätze der Brachmanen an, so aus einem Aufsatz über Indien gegen das Ende des vierten Jahrhunderts soll gezogen seyn. Obgleich

diese Schrift untergeschoben, und offenbar verschiedene Jahrhunderte jünger ist als man von ihr angiebt, so wird es doch dem Leser nicht unangenehm seyn sie hier zu finden, um so mehr da sie die Brachmanen ganz nach den Begriffen schildert, die man sich nach Lesung der alten Schriftsteller von diesen Philosophen machen muß. Alexander nemlich, welcher von dem, was man ihm von dem Gymnosophisten gesagt hatte, ganz hingerissen war, schrieb, wie man sagt, an einen der berühmtesten unter ihnen, Namens Dindymus, bat ihn ihn in ihren Grundsätzen und in ihrer Lebensart zu unterrichten, und versprach selbst sein Schüler zu werden, wenn er alle die Weisheit darin fände, die man von ihnen rühmte. Da nun ihre Regel keinem erlaubte irgend eine Person von hohem Stand zu besuchen, so antwortete ihm Dindymus schriftlich folgendermaßen:

„Das Verlangen, welches du, Alexander! bezeugst, unsere Weisheit kennen zu lernen, würde „mich schon überzeugen, daß du selbst einen Platz „unter den Weisen verdienst; auch hält mich nichts „ab dich dafür zu erkennen als deine unmäßige „Begierde das ganze Menschengeschlecht unter dein „Joch zu bringen, und der ganzen Welt zu befehlen. Die ächte Weisheit lehrt uns ohne „Murren den Gesetzen zu gehorchen, aber dein „Charakter und dein ehrgeiziges Herz setzen ihr „unübersteigliche Hindernisse entgegen. Du willst, „daß ich dich von unsern Sitten und Gebräuchen „unterrichte, aber ich fürchte mich es zu unter-

„nehmen, weil ich wenig Beredsamkeit besitze, und „das unaufhörliche Getümmel der Waffen dir „nicht Zeit lassen wird mich anzuhören; dennoch „kann ich mich nicht weigern es zu thun, weil du „es befiehlst. Erwarte aber keine Schmeicheleyen, „denn wir lieben die Wahrheit, und verabscheuen „alle Verstellung.

„Die Lebensart der Brachmanen ist eben „so rein als einfach; alle Vergnügungen, wor- „nach die übrigen Menschen so sehr ringen, ha- „ben für uns keine Reize: die Vernunft allein „regiert unsre Begierden. Immer dem Schicksal „unterworfen murrt unser Mund niemals, auch „selbst nicht in den grösten Widerwärtigkeiten; gleich- „gültig gegen die Nahrungsmittel, kennen wir die „Leckerheit nur blos dem Namen nach. Auf uns- „re Tafeln kommen nur Kräuter und Früchte, so die „Erde von selbst, ohne allen mühsamen Bau „hervorbringt, daher kennen wir auch die Krank- „heiten nur durch die Klagen und die Erfahrung „anderer. Die reinen Freuden, die wir genießen, „werden allein durch ihr Seufzen unterbro- „chen.

„Die Gleichheit macht uns alle unabhängig, „und verbannt aus unserm Kreiß den Neid, die „Eifersucht, den Ehrgeiz und den Haß; Richter- „stühle haben wir nicht, weil wir nichts strafba- „res vornehmen, und die Gerechtigkeit, nach wel- „cher wir leben, hat bis jetzt alle Gesetze unter „uns überflüßig gemacht, die man bey andern „Völkern zur Bestrafung des Lasters beobachten

„muß, ja wir fürchten sogar dergleichen einzu„führen, weil der Begrif des Bösen, so sie verbie„ten, dadurch zugleich unter uns mögte bekannt „werden: unser vornehmstes Gesetz ist, dem der Na„tur treu zu bleiben. Wir vermeiden jeden Vor„wurf, und sind also nicht in dem Fall andern in „der Hofnung verzeihen zu müssen, daß sie ein „gleiches gegen uns beobachten werden, noch weni„ger erkaufen wir Verzeihung und Befreyung „von der Strafe durch Geld, diese Begnadigung, „so nur dem Geitz zukömmt, schändet den Richter „mehr als den Verbrecher.

„Der Müssiggang wird unter uns streng „bestraft; wir fliehen die Wollust als die erste „Ursach aller Schwachheiten, lieben dagegen die „Arbeit, so den Körper in Uebung erhält, mit „Verwerfung derjenigen, so die Haabsucht zum „Zwecke hat. Unsre Beschäftigungen zwecken blos „auf die Erwerbung des Nothdürftigen ab, jede „andere Rücksicht wird von uns verabscheut, und „als die Quelle aller Uebel betrachtet. In unsern „Feldern sind weder Gränzen noch Einfassungen „anzutreffen, so das Eigenthum bezeichnen, denn „wir halten dies für einen Misbrauch der Na„tur, jeder von uns nimmt das, was er benöthigt „ist, da, wo es ihm beliebt, und wo es die Natur „für alle hervorbringt. Die Vögel können sicher „für uns in der Luft herumfliegen, die Thiere auf „den Feldern herumlaufen, und die Fische im „Wasser schwimmen, denn wir besitzen alles, was „wir wünschen können, indem wir nichts weiter

„wünschen als das Nothwendige. Wir fürchten „uns vor nichts mehr als vor jener unersättli„chen Begierde sein Eigenthum zu vergrößern, „wodurch das Herz des Menschen von tausend „neuen Bedürfnissen bestürmt, mit jedem Tag, der „seine Reichthümer vermehrt, ärmer wird.

„Wir erwärmen uns an der Sonne; Re„gen und Thau erfrischen unsern Körper, die „Bäche löschen unsern Durst, und die Kräuter „und Wurzeln des Feldes reichen uns unsre Nah„rung. Die Erde dient uns zum Lager, unser „Schlaf wird weder durch Sorgen noch Kümmer„nisse unterbrochen, und die Ruhe des Herzens „läßt unserm Geist die nöthige Freyheit. Wir „sind frey von aller Furcht und Unterwürfigkeit „unter Herren oder Gebieter, und betrachten „einander als Brüder, so die Natur einander „gleich geschaffen, und als Kinder eines höhern „Wesens unsers allgemeinen Vaters, so uns allen „ein gleiches Erbtheil bestimmt hat.

„Wir wissen unter uns nichts vom Ausrot„ten der Wälder und Sprengung der Felsen um „Gebäude aufzurichten; die Natur hat für uns „gesorgt, indem sie Hölen hervorbrachte, worin „wir weder Wind, noch Regen, noch Hitze, noch „Kälte, noch Sturm zu fürchten haben. Diese „natürlichen Wohnungen dienen uns während un„sers Lebens zum Aufenthalt, und nach unserm „Tod zum Begräbniß. In unsrer Kleidung ver„meiden wir alle Pracht und Weichlichkeit, und

„das

„das Blatt oder die Rinde der Bäume dienen „uns dasjenige zu bedecken, was die Sittsamkeit „den Augen zu entziehen befiehlt. Unsre Weiber „dürfen sich nicht schmücken so wie die übrigen, „und wenn wir es ihnen auch erlaubten, so wür„den sie es nicht thun, weil sie überzeugt sind, „daß jeder eitle Prunk mehr drückt als ziert, „und daß alle Kunst der Welt die Schönheit „nicht zu erhöhen und die Häßlichkeit nicht zu „vermindern vermag. Alle diese Bemühungen „sind folglich überflüßig, weil sie die Fehler doch „nicht verdecken, und strafbar, weil sie der Be„stimmung der Natur zuwider sind. Unsre Wei„ber besitzen aber demohnerachtet unsre ganze „Zärtlichkeit, und niemals hört man unter uns „die Namen Blutschande, Ehebruch, oder andere „Treulosigkeiten nennen, welche die Natur schänden, „und das eheliche Band verletzen.

„In unsrer ganzen Gesellschaft herrscht „Sanftmuth und Ruhe; der bloße Gedanke eines „Menschenmords macht uns zittern; wir laden die „Fremden nicht zu uns ein, wissen nicht mit Waf„fen umzugehen, denn die Eintracht zwischen uns „und unsern Nachbarn wird nicht durch Gewalt, „sondern durch Sanftmuth erhalten. Das Glück „oder der Zufall allein ist unser Feind, und diesen „allein haben wir zu bekämpfen, gewöhnlich aber „verfehlen uns alle die Streiche, die es uns „zugedacht hat, denn wir sind aufmerksam nichts „gegen das Schicksal zu unternehmen, und so ha„

„ben wir uns selten dagegen zu beklagen. Blos allein „der Tod macht uns Kummer, wenn er uns vor „der Hinfälligkeit des Alters ereilt; in diesem „Fall begleitet der Vater den Sohn nicht zu Gra„be. Zu welcher Zeit er uns aber hinrafft, so er„richten wir doch niemals prächtige Denkmäler, „welche der Erniedrigung der Abgestorbenen zu „spotten scheinen. Kann wohl etwas schlechteres „gefunden werden als die traurigen Ueberreste ei„nes zerstörten Körpers, die wir vollends durch „die Flamme vernichten, damit die Erde nicht da„mit befleckt würde? *).

„Werde nicht ungehalten, wenn ich dieser „Schilderung von uns auch einige Züge der dei„nigen beyfüge. Mit welchen Verheerungen hast „du nicht bisher die Erde heimgesucht? wieviel „Blut ist nicht schon durch deine Hände, und auf „deinen Befehl vergossen worden, um deinem Ehr„geiz und deiner Habsucht genug zu thun! du „raubst den Eltern die Kinder, versagst ihnen das „Begräbniß, plünderst die Grabmäler, und jagst „mit Ungestümm gegen den Aufgang der Sonne, „gleich als wenn du sie mit der Hand aufhalten

*) Die Indianer waren beständig gewohnt die Körper der verstorbenen zu verbrennen, Herodot muß also falschen Nachrichten gefolgt seyn, wenn er die Unterredung des Darius mit einigen Indianern anführt, worin ersterer ihnen eine gewisse Summe bietet, dafür, daß sie von dem Gebrauch abstehen mögten, die Körper ihrer Todten zu verzehren, sondern der damaligen Gewohnheit der Griechen gemäß sie verbrennen sollten.

„wolltest. Du stürzest Thronen um, und schleppst „Könige als Gefangene hinter dir her um deinen „Thriumph dadurch zu vergrößern; aus Bürgern „machst du Sklaven, und so wie es deine Laune „befiehlt, aus Sklaven wieder freye Leute. Du „glaubst Städte zu erobern, wenn du deren Befehls„haber mit Geld bestochen hast, ohnstreitig schmei„chelst du dir zuerst den Thürhüter nachher end„lich den Gott der Hölle auf dieselbe Art zu be„stechen?

„Allein ich will dir dein eigen Gemählde „nicht länger vor Augen halten, und fortfahren „dich in unsern Sitten zu unterrichten. Wir „kennen keine geräuschvollen Versammlungen, wo „man sich durch Spielwercke und Schauspiele er„gözt, wozu sollten auch eure Schauspiele einem „Volke dienen, welches deren Geschäft im höch„sten Grad verabscheut, nichts thut was lächerlich „kann gemacht werden, und bey dem kein einzi„ger grausamer Auftritt vorfällt? die Brachmanen „würden zittern, wenn sie sehen sollten wie junge Leute „den wilden Thieren vorgeworfen werden, und wie „starke Männer einander mit kaltem Blut anfal„len, schlagen und erwürgen. Unser schönstes „Schauspiel ist der Himmel; wir bewundern mit „Entzücken dessen Ordnung, Einrichtung und re„gelmäßige Bewegung; wir sehen mit Bewunde„rung die Sonne auf ihrem Purpurwagen daher „fahren, alle Gegenden mit den Strahlen ihres „Glanzes erleuchten, und jedes Jahr wieder an

„den Punkt zurückkehren, wo sie ausgegangen war.
„Wir gehen ferner zur Betrachtung der übrigen
„Natur fort, deren Werke uns immer gleich
„schön, bewundernswürdig und unbegreiflich schei=
„nen; der Gesang der Vögel, eine Quelle, ein
„dahin fließender Strom, eine Pflanze erschöpft
„unsere Wißbegierde und versetzt uns in bewun=
„derndes Staunen.

„Zufrieden mit den Produkten unsrer Ge=
„gend, suchen wir die Seltenheiten nicht auf, so
„entfernte Himmelsstriche und Länder darbieten;
„nichts rührt uns mehr als das was unser eigen
„ist. Eure blumigte Beredsamkeit wird von uns
„verachtet, und für eine schädliche Kunst gehalten,
„die sich gewöhnlich nur damit beschäftigt der Lüge
„den Anstrich der Wahrheit zu geben, das Laster
„zu beschützen, die Unschuld zu verläumden, ja so=
„gar oft den Vatermord zu rechtfertigen. Unsere
„ganze Redekunst besteht darinn, daß wir die Wahr=
„heit sagen.

„Hier hast du einen Begrif von unsern Sit=
„ten. Unsere Glaubenslehren bestehn in folgen=
„dem. Es ist ein Hauptgesetz der Brachmanen,
„daß sie ihre Altäre nie mit dem Blut unschuldi=
„ger Schlachtopfer beflecken. Ihre Tempel sind
„weder mit Gold, noch Silber, noch kostbaren Stei=
„nen geziert, denn sie halten es für eine Beschim=
„pfung der Gottheit, indem es scheint, als wenn
„man ihr geben wollte, was sie nicht hat, oder
„sich ihr durch den Glanz gleich setzen wollte. Gott

„verlangt einen reinen aber keinen blutigen Dienst, „und läßt sich nur durch die Demuth und das Gebet „der Menschen bewegen. Er ist dasselbe Wort, „wodurch die sichtbare Welt ist geschaffen worden, „und wodurch sie erhalten und regiert wird; er „ist ein reiner Geist, der folglich kein anderes Op= „fer verlangt als das unsrer guten Werke, uns= „rer Tugend, unsrer Dankbarkeit, und unsres Her= „zens.

„Dieser Erklärung zufolg magst du nun „den Vergleich zwischen deiner und unserer Reli= „gion anstellen, oder erlaube es mir, daß ich es „thue. Ich kann die Verblendung nicht ertragen, „vermöge deren ihr nicht seht, daß euer Ursprung „vom Himmel herrührt, und daß ihr genau mit „dem höchsten Wesen selbst vereinbart seyd. Ihr „findet eure Größe blos darin von einem berühm= „ten Blut herzustammen. Ihr erniedrigt dadurch „den Adel eurer ersten Geburt; ihr beziehet alles „auf das Fleisch; findet darin allein eure Freude, „pflegt und verzärtelt dasselbe mit der grösten „Aufmerksamkeit, und liebt ausser ihm gar nichts, „das gröste eurer Verbrechen aber besteht darin, „daß ihr dies Fleisch für würdig haltet dem höch= „sten Wesen geopfert zu werden. Ihr kennt nicht „den einigen Gott, der ist, und verehrt dagegen „andere, die nicht sind. Einige davon sezt „ihr in den Himmel und eignet ihnen die Auf= „sicht über verschiedene Glieder eures Körpers zu. „Minerva z. B. regiert das Gehirn als den „Sitz der Klugheit; Juno beherrscht die heftigen

„Bewegungen des Herzens; Merkur, der Gott „eurer Beredsamkeit, regiert die Lippen; Herkules „theilt euren Gliedern Stärke mit; Kupido „flößt euch die wollüstigen Empfindungen ein; „Bachus gewährt euch den Geschmack; Ceres „befördert die Verdauung; Venus die Fruchtbar„keit; Jupiter regiert das Athemholen, und Apol„lo, der wegen seiner Geschicklichkeit berühmt ist, „leitet eure Finger bey dem Spielen musikalischer „Instrumente, und feinen Arbeiten.

„Welche beschränkte Gottheiten, deren eine „der andern Arbeit zu übernehmen nicht einmal „im Stand ist! Noch mehr offenbart sich ihr „Widerspruch in dem Dienst, den ihr ihnen er„weist; dem Jupiter muß ein Stier geopfert „werden, der Juno ein Pfau, dem Mars ein „wildes Schwein, dem Bachus ein Bock, dem „Apollo ein Schwan, der Venus eine Taube, „der Minerva eine Eule, der Ceres Kuchen, „und dem Merkur Honig. Herkules verlangt „Pappelzweige auf seinen Altären und Bildsäulen, „Kupido hingegen Rosen, und diese Ordnung „dürft ihr nicht überschreiten ohne deren Zorn zu „reitzen. Betrachtet man ferner den Widerspruch „ihrer Charaktere, so scheinen sie sich vereint zu „haben, um euch in Gesellschaft zu unterdrücken. „Der eine reizt euch zum Krieg, der andere zum „Vergnügen, einer zur Handlung, der andere zu „gutem Essen und Trinken, alle befehlen euch das, „was sie wünschen, bitten, laden ein, und drän„gen euch so lange, bis ihr gehorcht. Sind dies

„wohl Götter, oder Wesen, welche das Wohl des „Menschengeschlechts befördern? Gesteht es doch „lieber, es sind nichts weiter als eure Leidenschaf„ten die ihr vergöttert habt.

„Ihr erkennt sie selbst in den Gottheiten, „mit welchen ihr eure Hölle besetzt habt, und „man findet daselbst eure eignen Laster unter eh„renvollen Symbolen versteckt. Die Eumeniden „z. B. sind eure unreinen Gedanken, Tysiphone „ist der Vorwurf eures bösen Gewissens; Tanta„lus eure unersättlichen Begierden. Cerberus ist „ein Bild eurer Unmäßigkeit im Essen und Trin„ken; die Hydra eure jeden Augenblick wieder „auflebenden Laster; die Krone von Schlangen, „eure schändlichen Thaten. Selbst der vom Him„mel herabgestürzte Pluto belehrt euch, daß ihr „ausartet, indem ihr so wie er das höchste Wesen „verkennt, von dem ihr herstammt. Unglückliches „Volk! dessen Religion im Leben zum Laster, „und nach dem Tod zur Quaal wird!"

Nachdem wir dasjenige angeführt haben, was uns das Alterthum von den Brachmanen überliefert hat, so ist noch übrig etwas von der schönen Gegend, die sie bewohnten, und die Hauptzüge der Lehre und des Gesetzbuchs der Braminen ihrer Abkömmlinge, beyzubringen. Unter dem allgemeinen Namen Ostindien versteht man gewöhnlich jene unermeßlichen Gegenden jenseits des arabischen Meers und Persiens; Hindostan hingegen ist blos die Strecke Landes, so von den beyden Flüssen dem Indus und dem Ganges einge-

schlossen wird, die sich beyde vier Meilen weit von einander in das Indische Meer ergießen. Dieser weite Erdraum wird von Norden nach Süden zu von einer hohen Bergkette durchschnitten, die ihn in der Mitte theilen, und sich bis an das Kap Komorin erstrecken, indem sie die Küste von Malabar von der von Koromandel absondern.

Vermöge einer eignen und vielleicht einzigen Sonderbarkeit, scheint die Natur diese Bergkette als eine Scheidewand zwischen den widersprechendsten Jahrszeiten aufgeführt zu haben. Diese Berge allein scheiden nemlich den Sommer von dem Winter, oder besser zu reden die schönen Tage von dem Regen, weil bekanntermaßen zwischen den Wendezirkeln kein eigentlicher Winter statt findet. Unter diesem letztern Wort versteht man in Indien gewöhnlich nichts weiter als die Jahreszeit, wo die Wolken, so die Sonne aus der See aufgezogen hat, durch heftige Winde gegen die Berge getrieben werden, und sich öfters mit heftigen Gewittern begleitet in Regen auflösen. Hierdurch entstehen reissende Ströme, die sich von den Bergen herabstürzen, die Flüsse aus ihren Betten treiben, und die Ebenen überschwemmen, wo alsdenn alles in dunkler Feuchtigkeit schwimmt. Selbst das Tageslicht wird durch schwarze dichte Dünste verdunkelt, demohnerachtet aber ist, gleich der Finsterniß auf dem Abgrund der Schöpfung, diese neblichte Jahrszeit gerade die Quelle der Fruchtbarkeit, denn alsdenn stehen Pflanzen und

Blumen in vollem Saft, und die mehresten Früchte gelangen zur Reife.

Der Sommer hingegen behält in diesen Gegenden mehr von seinem eigenthümlichen Charakter bey als der Winter, der Himmel ist alsdann ganz von allen Wolken entblößt, und gleicht einem glühenden Erz, allein die Seewinde, so des Tags, und die Landwinde, so des Nachts über wehen, mäßigen wechselsweise das Feuer der Atmosphäre. Dennoch werden diese erquickenden Lüfte manchmal durch eintretende Windstillen abgehalten und dann schmachtet das ganze Land in der grösten Dürre.

Auf dem Indischen Meer ist der Einfluß dieser beyden entgegengesetzten Jahrszeiten noch merklicher, wo sie unter dem Namen der trocknen und der nassen Strichwinde bekannt sind. In der Zeit, wenn die Sonne zurückkömmt und im Frühling auf der See von der Seite der Malabarischen Küste, Stürme und Schiffbrüche verursacht; gleiten auf der Seite der Küste von Koromandel die kleinsten Schiffchen ohne alle Gefahr auf einem ruhigen Meer dahin, welches dem Steuermann alle Vorsicht und Kunst erspart. Der Herbst hingegen verändert die ganze Scene, indem er die Windstille auf die westliche, Sturm und Ungewitter aber auf die östliche Küste des Indischen Meers bringt, und also den Krieg an die Stelle des Friedens, und den Frieden an die Stelle des Kriegs sezt. Der Bewohner von Ceylan kann also um die Zeit der Tag- und Nacht-

gleichen, mit dem Gesicht gegen den Aequator gerichtet, wechselsweise die See zu seiner Rechten ruhig und zu seiner Linken stürmisch und empört sehen, gerade als wenn der Urheber der Natur in diesen beyden Augenblicken des Gleichgewichts, plötzlich die Waagschaale des Guten und des Schlimmen in der Hand umdrehte.

Die Philosophie und die Geschichte haben sich lange Zeit mit diesen berühmten Gegenden Indiens beschäftigt, und die daraus entstandenen Muthmaßungen haben den Zeitpunkt ihrer ersten Bewohner tief in das graue Alterthum zurückgesetzt. Man mag auch die historischen Denkmäler um Rath fragen, oder die Lage Hindostans auf der Erdkugel in Erwägung ziehen, welches durch eine Kette von Bergen den erhabensten Gipfel des festen Landes ausmacht, der entfernt von allen möglichen Einfällen ist, so kommt man auf die Gedanken, daß es für seine Bewohner der sicherste Wohnplatz und folglich am ersten bevölkert seyn mußte. Der Ursprung unsrer mehrsten Wissenschaften verliert sich in dessen Geschichte; schon vor Pythagoras reisten die Griechen dahin um sich unterrichten zu lassen, und die ältesten Völker schiften dahin um Leinwand zu holen; dieser Zulauf von Fremden allein konnte schon beweisen, wie hoch der Fleiß daselbst schon gestiegen war.

Man kann mit vieler Wahrscheinlichkeit behaupten, daß der dem Menschengeschlecht günstigste Himmelsstrich auch zuerst bevölkert wurde;

eine reine, sanfte Luft, ein fruchtbarer Boden, der ohne viele Mühe die Bedürfnisse darreicht, muste zuerst die Aufmerksamkeit der Menschen reitzen.

Freylich hat sich nachher das Menschengeschlecht auch in schrecklichen Gegenden fortgepflanzt und verbreitet, wo man unaufhörlich mit der Natur kämpfen muste. Brennender dürrer Sand, unzugangbare Moräste, und ewiges Eiß erhielten Bewohner; Wüsteneyen und Wälder, wo man zugleich mit den Elementen und mit den reissenden Thieren zu kämpfen hatte, wurden zu Menschenwohnungen umgeschaffen. Alles dieses ist geschehen. Wie gerne und leicht mußte man sich aber nicht in reizenden Gegenden vereinigen, wo der Mensch frey von allen Sorgen nur Vergnügen erndten konnte, wo er ohne alle Mühe und Arbeit die besten Früchte und den schönsten Anblick der Welt geniessen, und sich mit Recht den Herrn der Natur nennen konnte? von dieser letztern Art nun waren die Ufer des Ganges und die schönen Gegenden von Hindostans. Die köstlichsten Früchte erfüllen mit ihren Wohlgerüchen die Luft, und liefern eine zugleich gesunde und erfrischende Nahrung, während daß schattigte Bäume vor der brennenden Hitze des Tages schützen. Die Natur scheint überhaupt alle ihre Kräfte aufgeboten zu haben um dies glückliche Land mit ihren reichsten Schätzen zu überschütten, sogar die Gegenstände

des Luxus als Gold, Silber, Quecksilber *), Perlen, Diamanten und Smaragden, alles findet man daselbst im Ueberfluß. In keiner Gegend der Erde ist das vegetabilische Reich so ergiebig, so mannichfaltig, so heilsam und den Bewohnern so nützlich als in Hindostan. In den ältesten Zeiten schon reisten die Kaufleute entfernter Länder nach dieser Halbinsel um Pfeffer, Zimmt, Narden, und verschiedene andere Produkte dieses reichen Landes einzukaufen. Während daß die Bewohner der übrigen Erdgegenden sich nur durch gegenseitige Zerstörung erhalten können, lebt der Einwohner von Hindostan mit seinem Herrn in Ruhe und Ueberfluß, und noch jetzt wo die Erde durch so viele Jahrhunderte, und durch die Ausfuhr

*) Einige Schriftsteller haben gezweifelt, ob Hindostan würklich Quecksilber liefert, die Sache hat sich aber durch die neuern Kenntnisse, so wir über dies Land erhalten haben, bestätigt. Die Art, wie dies Metall gereinigt wird, wenn es aus den Bergwerken kommt, verdient ohnstreitig hier einen Platz. Die Miner des Quecksilbers wird zuerst in ein grobes Sieb von Drath gebracht, und dann in fliessendem Wasser ausgewaschen, solang bis nichts mehr durch das Sieb geht. Die Erde, so zurück bleibt, wird einzeln gesammelt, die aber, so durch das Sieb gegangen, wird in ein Loch gethan, worauf sie wieder in ein anderes Sieb, und so nach und nach in zehn bis zwölf immer engere Siebe gebracht wird. Wenn alles so weit gediehen ist, so wird sie bey einem heftigen Feuer durch eiserne Röhre in Recipienten überdestillirt, wo alsdenn das von allen fremden Theilen gereinigte Quecksilber zum Vorschein kömmt.

in fremde Gegenden erschöpft ist, behauptet Hindostan, einige wenige sandigte und unfruchtbare Flecken ausgenommen, den ersten Rang unter den fruchtbarsten Ländern der Welt.

Die moralische Seite dieses Landes hingegen ist nicht weniger auffallend als die physische, denn wenn man seinen Blick nach dieser weitläufigen Gegend hinwendet, so bemerkt man nicht ohne Schmerz, daß obgleich die Natur daselbst alles für das Glück des Menschen gethan hat, der Mensch ihr schnurstracks entgegen handelt. Eine andere nicht weniger zerstörende Plage ist die Eroberungssucht, welche wechselsweise mit dem Geiz der Kaufleute das schönste Land der Erde verwüstet und unterdrückt hat.

Mitten unter diesen wilden Räubern und der Menge von Fremden, welche der Krieg oder Geldgeiz nach Indien lockt, kann man den Eingebohrnen sehr leicht unterscheiden, und die Farbe ihrer Haut, nebst ihrem äusserlichen Bau zeichnen sie nicht so sehr aus als die eignen Züge ihres Charakters. Dieses unter dem härtesten Despotismus erdrückte Volk hat weder die Sitten, noch die Gesetze, noch die Religion seiner Tyrannen angenommen, und das unaufhörliche Schauspiel der ausgelassensten Kriegeswuth, und aller Ausschweifungen und Laster, deren der Mensch nur fähig ist, konnte seinen Charakter nicht verderben. Sanft, mitleidig, und furchtsam, hat man bis jetzt den Indianer noch nicht zu dem Anblick des Bluts gewöhnen, oder ihm Muth

und Gefühl für eine Empörung beybringen könne. Alle seine Laster entstehen aus seiner Schwachheit.

Wenn man die Erzählungen der Reisenden über die Sitten Hindostans miteinander vergleicht, so bemerkt man anfänglich nichts als grose Ruinen; es sind die Ueberreste eines unermeßlichen Gebäudes, dessen Ganzes zwar zerstört ist, die aber dennoch von der Gröse und der Regelmäßigkeit des Plans zeugen. Mitten durch den dicksten Aberglauben, durch kindische und läppische Ceremonien, seltsame Gebräuche und Vorurtheile, erblickt man Spuren einer erhabenen Moral, einer tiefen Philosophie, einer weisen Polizey, und geht man zur Quelle dieser religiösen und politischen Einrichtungen zurück, so verliert sie sich in der Nacht der Zeiten; die ältesten Traditionen stellen die Indianer als das Volk vor, welches am frühsten aufgeklärt und civilisirt war.

Der Kayser Mahmud Akebar gerieth einst auf die Gedanken sich in den Grundsätzen aller Religionen seiner weitläuftigen Staaten unterrichten zu lassen, weil er frey von den Vorurtheilen seiner mahometanischen Erziehung, durch sich selbst urtheilen wollte. Es war ihm sehr leicht alle diejenigen kennen zu lernen, deren Hauptzweck die Proselytenmacherey ist, nur allein bey den Braminen fand er Widerstand, weil sie ihre Geheimnisse keinem Fremden jemals mittheilen.

Seine Macht konnte so wenig als seine Versprechungen die Braminen bewegen ihm die Lehrsätze ihrer Religion zu enthüllen, und er sah sich folglich gezwungen seine Zuflucht zur List zu nehmen. Er ließ also diesen Priestern einen jungen Knaben Namens Feizi als einen armen Waysen aus der Klasse der Priester als die einzige, welche zu den Mysterien zugelassen wird, übergeben. Feizi, der insgeheim von der Rolle, die er spielen sollte, unterrichtet war, wurde heimlich nach Benares als dem Siz der Wissenschaften Hindostans gesandt: daselbst nahm ihn ein gelehrter Bramin auf, und erzog ihn mit aller Zährtlichkeit, die ein Vater für sein eignes Kind haben konnte. Nachdem er zehn Jahre daselbst studiert hatte, berief ihn Akebar wieder zu sich zurück, aber nun war der junge Mann in die Tochter seines alten Lehrers verliebt. Die Weiber aus der Klasse der Priester werden gemeiniglich für die schönsten des ganzen Landes gehalten. Der alte Bramin widersezte sich der aufkeimenden Neigung der beyden Liebenden nicht, und Feizi hatte durch seine Gelehrigkeit und gutes Betragen sein Herz so sehr gewonnen, daß er ihm selbst seine Tochter zur Ehe anbot. Liebe und Erkenntlichkeit bestürmten nun den jungen Mann zu sehr als daß er länger zurückhalten konnte, er warf sich dem Bramin zu Füssen, entdeckte ihm den ganzen Betrug, und bat ihn seinen Fehler zu verzeihen.

Der Bramin machte ihm nicht den geringsten Vorwurf, ergrif den Dolch, der an seinem Gürtel hieng, und wollte sich damit durchstossen, als ihm Feizi in die Arme fiel. Dieser wendete hierauf alles an, um ihn zu besänftigen und versprach alles zu thun um seine Untreue wieder vergessen zu machen. Der Bramin selbst wurde dadurch zu Thränen gerührt, und versprach ihm zu verzeihen, wenn er schwören wollte niemals die Vedas oder heiligen Bücher zu übersetzen, und keinem Menschen je die Lehre der Braminen zu offenbaren. Feizi versprach es auf der Stelle, und hat vermuthlich Wort gehalten.

Das was der Kayser Akebar nicht vermochte, hat in den neuen Zeiten der Gouverneur von Calcutta, Herr Holwell, ausgerichtet. Er versammelte eilf Braminen, welche alle in den Gesetzen Brama's und in der Sprache des alten Shasta unterrichtet waren; von diesen brachte er endlich einen Theil des Geheimnisses und das wichtige Buch selbst, ins persianische übersetzt heraus; aus dem persianischen übersetzte es nachher Herr Halhed ins englische. Die Ordnung und die gesunden Begriffe, so in diesem Werk herrschen, die richtigen Bemerkungen und weisen Denksprüche, welche dabey zum Grund liegen, läßt vermuthen, daß dies Werk zu einer Zeit verfertigt worden sey, wo die Schulen zu Benares noch von Philosophen regiert wurden. Hier sind einige Fragmente daraus.

Bra-

Brama liebt den Gottesdienst eines jeden Landes, und neigt in der Moschee sein Ohr zu dem Andächtigen, welcher ihm sein Gebet mit Kugeln zuzählt. Er ist ein Vertrauter des Muselmanns, und ein Freund des Indianers, der Gefährte des Christen, und der Gesellschafter des Juden. Diejenigen, so er mit einer erhabenen Seele begabt hat, sehen in den verschiedenen Sekten und Religionen nichts weiter als die Würkungen des unerschöpflichen Reichthums, den er in der ganzen Natur ausgebreitet hat.

Die Urquelle der Wahrheit, oder das höchste Wesen bildete die Erde, den Himmel, das Wasser, die Luft, und das Feuer, als Brama gebohren wurde. Brama ist der Geist Gottes; er ist in der Betrachtung seiner selbst vertieft, und jedem Theil des Raums gegenwärtig. Er ist einig, seine Wissenschaft ist unendlich, und er erhält sie durch Eingebung; sein Verstand faßt alles, was möglich ist, in sich. Er ist unveränderlich, für ihn ist weder Vergangenes, noch Gegenwärtiges, noch Zukünftiges. Er ist unabhängig, und von der Welt getrennt, er belebt die Würkungen Gottes, und die vier und zwanzig Mächte der Natur. Das Auge erhält seine Würkung von der Sonne, das Gefäß vom Feuer, das Eisen vom Magnet, das Feuer von brennbaren Dingen, der Schatten vom Körper, der Staub vom Wind, der Pfeil von der Sehne des Bogens, und der Schatten vom Baum. Folglich ist durch diesen Geist das

Bayerische Staatsbibliothek München

Weltall begabt mit der Kraft des Willens, und mit der Kraft der Würkung. Kömmt dieser Geist durch den Kanal des Ohrs von dem Herzen, so entsteht daraus der sinnliche Begriff; durch den Kanal der Haut, der Sinn des Gefühls, durch den Kanal des Auges, der des Gesichts, durch den der Zunge, der des Geschmacks, durch den der Nase, der des Geruchs, dieser Geist belebt die fünf würkenden Glieder, die fünf begreifenden Glieder, die fünf Elemente, die fünf Sinnen, die drey Kräft der Seele, und verursacht die Schaffung oder Vernichtung der Dinge, indem er das Ganze als gleichgültiger Zuschauer betrachtet. Dies ist die Lehre des Reich-Beda. Aus seinem Mund erzeugte Brama die Weisheit oder den Braminen, dessen Pflicht es ist zu beten, zu lesen und zu unterrichten; aus seinem Arm zeugte er die Stärke oder den Kriegsmann und Regenten, der den Bogen führen, regieren und streiten wird; aus seinem Bauch und seinen Schenkeln, die Nahrung, oder den Landmann und den Kaufmann; aus seinen Füssen die Knechtschaft, oder den Handwerker und den Sklaven, welcher sein Lebenlang gehorchen, arbeiten, und reisen wird.

Die Abtheilung der vier ersten Casten ist folglich nach der Lehre der Braminen von göttlicher Einrichtung und so alt als die Welt.

Hierauf zeugte Brama den Ueberrest des Menschengeschlechts, welcher diese vier Casten ausfüllen sollte, die Thiere, Vegetabilien, unbelebten

Dinge, die Laster und Tugenden. Jeder Caste schrieb er ihre Pflichten vor, und diese Pflichten sind für immer in den heiligen Büchern aufgezeichnet.

Der erste Regent, so Brama wählte, hatte einen schlechten Nachfolger, welcher die gesellschaftliche Ordnung verkehrte, und den Männern und Weibern der vier Casten erlaubte sich mit einander zu vermischen; aus dieser gottlosen Vermischung entstund eine fünfte Caste und aus dieser mehrere andere. Die aufgebrachten Braminen tödeten ihn; indem sie aber die rechte Hand seines Leichnams rieben, entstunden daraus zwey Söhne, der eine ein Soldat, der andere ein Bramin, als sie die linke Hand rieben, entsprang daraus eine Tochter, welche die Braminen mit ihrem Bruder dem Soldaten verheuratheten, dem sie auch das Regiment übertrugen. Dieser sann auf die Ausrottung der fünften Caste und aller ihrer Zweige, die Braminen aber hielten ihn ab, und riethen ihm vielmehr alle Glieder derselben zu versammeln, und ihnen verschiedene Arbeiten in den Wissenschaften, Künsten, und Handwerkern anzuweisen, die sie und die ihrigen auf immer ausüben sollen.

Aus diesem wenigen erhellt, daß jeder Bramin auf seinen Stand so stolz war, daß er sich sogar zu erniedrigen glaubte, wenn er ein obrigkeitliches Amt oder die Regentschaft übernähme, und so machte man dem Volke seine Ketten ehrwürdig, indem man sie ihm im Namen der Gott-

heit anlegte. Kein Indianer ist jemals aus seiner Caste herausgetreten, und selbst diese sich über einander erhebenden Abtheilungen der Stände zeugten von der härtesten und ältesten Sklaverey; und man erkennt daraus die unrechtmäßige Gewalt der Priester über die übrigen Mitglieder der Gesellschaft, und eine gänzliche Gleichgültigkeit des Gesetzgebers in Ansehung des Glücks der Nation.

Die heiligen Jahrbücher der Indianer heben bey den ältesten Zeiten an, und gehen ununterbrochen bis zu den neusten Zeiten fort. Von einer der merkwürdigsten Naturbegebenheiten aber, von der Sündfluth *) nemlich, findet man keine Spur darinn. Die Braminen behaupten, ihre Jahrbücher seyen älter als dieser Zeitpunkt, und diese Revolution habe sich nicht über Hin-

*) Die Sündfluth ist eine von den allgemeinen Natur-Ereignissen, wovon man in den Jahrbüchern beynah aller Nationen Spuren antrift. Diejenige, so zur Zeit Deukalions in Griechenland eintrat, ist die berühmteste. „Sie überschwemmte, sagen „die griechischen Schriftsteller, Thessalien, und Deu„kalion, der sich rettete, baute dem Jupiter, durch „dessen Hülfe er sich rettete, einen Tempel. Die„ser stund noch zu Zeiten des Pisistratus, der eines „der schönsten Denkmäler Griechenlands daraus „machte. Noch unter der Regierung Kayser Ha„drians war er zu sehen, und dieser Regent ließ „viel daran bauen. Deukalion hatte überdieß noch „Feste zu Ehren derjenigen angeordnet, welche in „der Sündfluth umgekommen waren, und diese „wurden noch zur Zeit Syllas gefeyert.

dostan erstreckt. Sie nehmen vier Zeitalter an, nemlich das Zeitalter der Reinigkeit, welches drey Millionen zweymal hundert tausend Jahre lang dauerte, damals lebte der Mensch hundert tausend Jahre, und seine Höhe betrug ein und zwanzig Ellen. Das andere war das Zeitalter des Verfalls, während welchem ein Drittheil des Menschengeschlechts verdorben wurde, seine Dauer betrug zwey Millionen viermal hundert tausend Jahre, und das Leben des Menschen dauerte zehn tausend Jahre. Hierauf folgte das Zeitalter der Verderbniß der Hälfte des Menschengeschlechts, dessen Dauer eine Million sechsmal hundert tausend Jahr betrug, und das Leben des Menschen tausend Jahre. Endlich folgt das Zeitalter der allgemeinen Verderbniß, oder das gegenwärtige, welches viermal hundert tausend Jahre dauren wird, wovon funfzig tausend bereits verflossen sind. Im Anfang dieses Zeitalters ward das Leben des Menschen auf hundert Jahre bestimmt; überall ist das gegenwärtige Zeitalter das verdorbenste, jeder macht das Jahrhundert, worin er lebt, zum Abschaum aller übrigen, gerade als wenn Tugend und Laster nicht so alt als die Welt und der Mensch wären.

Die Pundits oder rechtsgelehrten Braminen reden noch heut zu Tag die Ursprache ihrer Gesetze, welche dem Volke gänzlich unbekannt ist; die Braminen hingegen sprechen und schreiben in Sanskretanischer Sprache. Diese letztere ist

wortreich und gedrängt; die Grammatik derselben ist sehr verwickelt aber doch regelmäßig; das Alphabet derselben hat funfzig Buchstaben, der Declinationen sind siebzehn, wovon jede einen Singularis, Dualis, und Pluralis hat; der Sylben giebt es kurze, kürzere, und sehr kurze, ferner lange, längere, und sehr lange, hohe, höhere, und sehr hohe; tiefe, tiefere, und ganz tiefe; daraus entsteht eine Art Musiksprache für das Gedächtniß, unter andern wird in dem Wort Bédéréo auf der letzten Sylbe beynah eine Minute lang ausgehalten. Die Poesie dieser Sprache hat mancherley Versarten, und die Versart mancherley Füße, übrigens aber dieselben Schwierigkeiten wie in den andern Sprachen, selbst den Reim nicht ausgenommen. Die Schriftsteller schreiben Stanzen, deren Gegenstand gewöhnlich moralisch ist, als z. B. Ein verschwenderischer Vater ist ein Feind seines Sohns. Eine ausschweifende Mutter ist eine Feindin ihrer Kinder. Ein schönes Weib ist eine Feindin ihres Mannes. Ein schlecht erzogenes Kind ist der Feind seiner Eltern. Hier ist eine Probe ihrer Schreibart. Durch Golddurst verleitet hab ich die Erde befleckt und mich der Verwandlung der Metalle beflissen. . . . . . Ich bin Meere durchschifft, und beugte mich vor Großen. . . . . Ich habe die Welt geflohen, mich mit der Zauberey beschäftigt, und bey Gräbern gewacht. . . . Durch dies alles habe ich nicht einen einzigen Cowris erhal-

ten. Geiz! verlaß mich! ich entsage deinen eitlen Versprechungen!

Das Gesetzbuch der Indianer hebt sich mit den Pflichten des Regenten oder des Magistrats an. In einem besondern Paragraph liest man: „Er soll geliebt und geehrt werden, er soll aufge„klärt, standhaft, und den Fehlenden ein Schre„cken seyn; er soll seine Unterthanen wie seine „Kinder behandeln, das Verdienst beschützen, „und die Tugend belohnen. Er soll sich dem „Volk zeigen, sich des Weins enthalten, und zu„erst über sich selbst herrschen; er soll weder das „Spiel noch die Jagd lieben, und bey jeder Ge„legenheit den Bramin schonen und entschuldigen; „er soll hauptsächlich den Ackerbau befördern, und „sich nicht des Eigenthums einer seiner geringsten „Unterthanen bemächtigen. Ueberwindet er im „Krieg, so soll er den Helden des Landes dafür „danken und den Bramin mit der Beute des „Feindes bereichern. Er soll eine Anzahl Narren, „Luftspringer, Tänzer und Ringer in seinem „Dienst haben. Kann er einen Verbrecher nicht „habhaft werden, so soll der geschehene Scha„den auf seine Unkosten ersezt werden. Wenn „er bey der Einsammlung des Tributs niemand „schont, so wird er gerade nach der Hölle fahren; „eignet er sich aber einen Theil der frommen „Stiftungen zu, so wird er tausend Jahre in der „Hölle dafür gezüchtigt werden. Er wisse, daß, „da Leute von einem hohen Stand die Huren be„suchen, und bey den Tafeln schwelgen, der Staat

„seinem Untergang nah ist. Sein Reich wird „von kurzer Dauer seyn, wenn er seine Gedanken „andern als seinen Rathgebern anvertraut. Un„glück über ihn, wenn er den stumpfen Alten, „oder das leichtsinnige Weib um Rath frägt! „Seine Berathschlagung halte er auf dem Gipfel „des Hauses, auf den Bergen, oder in der Wü„ste, entfernt von Papageyen und andern schwatz„haften Vögeln.

In dem ganzen Gesetzbuch findet man nur in dem Artikel der frommen Stiftungen den Finger der Braminen. Wozu sollen aber dem Regenten die Narren, Luftspringer und dergleichen dienen? vielleicht um ihn von seinen ernsthaften Geschäften zu zerstreuen, und ihm Erholung zu verschaffen?

Zuerst wird darin von dem Leihen geredet, als dem ersten Band, so die Menschen untereinander vereinigt; von dem Eigenthum, als dem ersten Schritt zur Gesellschaft; von der Gerechtigkeit, ohne welche keine Gesellschaft bestehen kann; von den Formeln des Rechts, ohne welche deren Ausübung willkührlich wird; von Pfand, Theilungen, Schenkungen, Sklaven, Bürgern, Vätern, Müttern, Kindern, Ehemännern, Weibern, Tänzerinnen und Sängerinnen. Nach diesen Gegenständen, welche eine zahlreiche Bevölkerung, allerley Verbindungen, und eine vollkommene Kenntniß der Bosheit der Menschen voraussetzen, folgen die Artikel von Miethe, Pachtungen, Theilung der Ländereyen und der Erndte, ferner wird gehandelt von Städten, Dörfern,

Strafen, allerhand Arten von Beleidigungen, und Zänkereyen, Marktschreyern, Spitzbuben, und Diebstahl, worunter man auch den Diebstahl der Personen rechnet, Unenthaltsamkeit, und Ehebruch. Alle diese Materien sind mit einer Weitläufigkeit abgehandelt, welche sich von den gewöhnlichsten Fehlern bis zu Verbrechen erstreckt, welche blos in der Einbildung zu bestehen scheinen. Alles ist darinn sehr richtig vorausgesehen, wohl unterschieden, und nach Billigkeit und Gerechtigkeit entweder vorgeschrieben, verboten oder bestraft. Unter dieser Menge von Gesetzen wollen wir nur diejenigen ausheben, welche die ersten Zeiten der Nation bezeichnen, und theils durch ihre Weisheit, theils durch ihre Sonderbarkeit sich auszeichnen.

Es ist verboten seiner Frau, seinem Kind, oder seinem Knecht zu borgen. Die Interessen des Geborgten steigen je nachdem der Borger aus einer niedrigern Caste ist; ein grausames und unmenschliches Gesetz, wobey man mehr auf die Sicherheit des Reichen, als auf das Bedürfniß des Armen Rücksicht nahm. Wie lang auch ein Kapital aussen steht, so dürfen die Interessen niemals das Doppelt davon übersteigen. Derjenige, so dieselbe Summe zweyen Gläubigern versichert, soll mit dem Tod bestraft werden, dies scheint gerecht, denn es ist ein offenbarer Diebstahl *).

*) Diese Stelle ist etwas dunkel, und scheint soviel sagen zu wollen, als, derjenige, der ein und dieselbe Sache an zwey verschiedene Gläubiger

Der Kreditor kann seinen insolventen Debitor festnehmen lassen, ihn in seinem Hause einsperren, und zu seinem Nutzen arbeiten lassen; dies ist vielleicht weniger grausam als ihn in ein dunkles Loch auf Stroh hinlegen.

Ein ausschweifendes Weib, eine Wittwe ohne Kinder, ein unfruchtbares Weib, so wie auch der Mann ohne Grundsätze, der Verschnittene, der Einfältige, der aus seiner Caste oder aus seiner Familie gestoßene, noch der Blind- und Taubgebohrne, der Stumme, der Unvermögende, der Unehrliche, der Aussätzige, noch der, so seinen Vater geschlagen, alle diese sind keiner Erbschaft fähig, und diejenigen, so an ihre Stelle treten, sind schuldig sie zu kleiden und zu ernähren.

Die Indianer setzen keine Testamente auf, die Grade der Verwandschaft allein bestimmen die Ansprüche und das Recht der Erbschaft.

Das Erbtheil des Kindes, welches aus seiner Erziehung Nutzen gezogen hat, soll doppelt soviel betragen als dasjenige des Unwissenden.

Beynah alle Vorschriften in Ansehung des Eigenthums, der Erbfolge und der Theilung, stimmen mit den römischen Gesetzen überein, weil Vernunft und Billigkeit zu allen Zeiten dieselben Regeln vorschreiben, es sey denn, daß sie durch seltsame Gebräuche oder lächerliche Vorurtheile, deren Ursprung sich in der Dunkelheit der Zeiten ver-

verkauft u. s. w. Denn hierdurch wird nothwendig der eine betrogen.

Anmerk. des Herausgebers.

liert, verhindert werden zu würken, indem ihr Alter sie gegen den gesunden Verstand schüzt, und der Gesetzgeber es unmöglich findet sie auszurotten.

Sobald ein Richterstuhl einen ungerechten Ausspruch thut, so soll der daraus entstandene Schaden auf alle Theilnehmer und selbst auf den Richter zum Ersatz zurückfallen. Freylich wäre zu wünschen, daß man überall den Richter zur Verantwortung ziehen könnte, denn fehlte er aus Unfähigkeit, so ist er strafbar, fehlte er aber aus Bosheit, so ist er es doppelt.

Ein falscher Zeuge wird zu dem Vergeltungsrecht verurtheilt, dennoch aber auf der andern Seite ein falsches Zeugniß gegen eine wahre Anklage, die dem Verbrecher den Tod zuziehen könnte, erlaubt. Welche eigne Mischung von Weisheit und Thorheit!

In der Noth kann der Mann seine Frau einem andern überlassen, wenn sie dazu einwilligt, und der Vater seinen Sohn verkaufen, wenn er mehrere hat. Von diesen beyden Gesetzen ist das eine schändlich, das andere aber unmenschlich, denn durch das erste wird die Hausmutter zur Hure, und durch das andere das Kind zum Sklaven gemacht.

Unter dem Sklavenstand giebt es bey den Indianern vielerley Klassen. Die Freylassung derselben ist durch das Gesetz erlaubt, und hat eine eigne damit verbundene Feyerlichkeit. Der Sklave füllt einen Krug mit Wasser an, worin Reiß,

den er gereinigt hat, nebst einigen Blättern ge-than wird, so stellt er sich vor seinem Herrn mit dem Krug auf den Schultern hin. Der Herr hebt hierauf den Krug über dessen Kopf in die Höhe, zerbricht ihn, und sagt, während daß der Sklave durch das Wasser beschüttet wird, zu drey-enmalen: Ich spreche dich frey, und dann hört er auf Sklav zu seyn.

Derjenige, der ein Thier, es sey nun ein Pferd, einen Ochsen, eine Ziege, oder ein Ka-meel tödet, soll die Hand oder den Fuß verlieren; so steht also der Mensch mit den Thieren in ei-ner Reihe. Tödet er aber einen Tiger, einen Bären, eine Schlange, so kann er die Strafe mit Geld abkaufen. Alle diese Strafen sind Folgen von der Lehre der Seelenwanderung, wo-durch der Körper eines Thiers als die Behau-sung einer menschlichen Seele betrachtet und dessen gewaltsamer Tod zu einer Mordthat gemacht wird. Bevor sich ein Bramin auf die Erde sezt, kehrt er die Stelle mit einem Zipfel seines Rocks und sagt dabey zu Gott: da ich meine Güte bis zur Ameise herunter ausdehne, so hoffe ich, wirst du die deinige auch auf mich kommen lassen.

Die Sorge für die Bevölkerung ist eine der ersten Pflichten, und ein so heiliges Natur-gesetz, daß das Gesetz sogar erlaubt zu hinterge-hen, zu lügen, ja sogar meineydig zu werden, wenn dadurch eine Heurath kann gestiftet werden. Dergleichen geschieht zwar freylich überall, aber nur bey den Indianern ist es erlaubt. Erforderte

nicht die Weisheit des Gesetzgebers in vielen andern Fällen, dasjenige zu erlauben, was er weder verhindern, noch bestrafen kann?

Die Vielweiberey wird von allen Asiatischen Religionen erlaubt, und die Vielmännerey von einigen geduldet. In den Königreichen Boutan und Thibet dient öfters ein einziges Weib einer ganzen Familie, ohne daß dadurch häußliche Unruhe oder Eifersucht entsteht.

Die Jungfrauschaft ist ein wesentliches Bedingniß zur Gültigkeit der ehelichen Verbindung; die Frau steht ganz unter der Herrschaft des Mannes, und das Gesetz sagt hierüber ausdrücklich, daß ein Weib, so ihren eignen Willen hat, sich immer schlecht betragen wird, und daß man nie auf ihre Tugend rechnen könne. Gebiert sie blos Töchter, so ist der Mann nicht verbunden bey ihr zu wohnen; ohne seine Erlaubniß soll sie nicht aus dem Haus gehen, und übrigens den Busen beständig bedeckt tragen. Bey dem Tod ihres Mannes geziemt es sich, daß sie sich auf demselben Scheiterhaufen verbrenne, insofern sie nicht schwanger ist, insofern ihr Mann nicht abwesend ist, insofern sie sich seinen Turban oder seinen Gürtel nicht verschaffen kann, oder sich für ihr übriges Leben der Keuschheit und dem ledigen Stand weihen will. Theilt sie aber den Scheiterhaufen mit dem Körper ihres Mannes, so wird der höchste Himmel ihr zur Wohnung dienen, und sie wird zur Rechten des Mannes der Wahrheit sitzen.

Die Indischen Gesetze, welche gegen gewisse Verbrechen, als z. B. die Ermordung eines Sklaven, die Päderastie, Sodomiterey und dergl. so nachgiebig ist, daß man die Strafe mit Geld abkaufen kann, scheinen anderer Seits in Rücksicht des unerlaubten Umgangs beyder Geschlechter alle Menschlichkeit zu vergessen. Vermuthlich ist dies eine Folge von der Lüsternheit der Weiber und der Schwachheit der Männer unter einem so brennenden Himmelsstrich; von der übertriebenen Eifersucht der letztern; von der Furcht, daß sich die Kasten vermischen mögten; von den überspannten Begriffen der Enthaltsamkeit, welche immer bey unenthaltsamen Priestern am ersten herrschen; und zugleich ein Beweiß von dem hohen Alter des Gesetzbuchs. Mit der Dauer und Vermehrung der Gesellschaft steigt zugleich die Verderbniß, die Verbrechen, so mit dem nie aufhörenden Einfluß des Himmelsstrichs verbunden sind, vervielfältigen sich, und die Strafen werden vergessen, wenn anders die Gesetze nicht durch die Religion aufrecht erhalten werden. Unsre Gesetze bestimmen z. B. eine harte Strafe gegen den Ehebruch, aber wer kehrt sich daran?

Dasjenige, was bey uns noch Galanterie genannt wird, heißt in dem Indischen Gesetzbuch schon Ehebruch. Hier giebt es einen Ehebruch der Eitelkeit von Seiten des Mannes und der Frau, welcher mit Geldstrafe belegt ist; ferner einen Ehebruch durch Geschenke, der männlicher Seits durch die Verstümmelung bestraft

wird; und der würkliche Ehebruch, der mit dem Tod bestraft wird. Die Tochter eines Braminen, die sich verführen läßt, wird zum Feuer verdammt. Unzüchtige Berührungen, deren mannigfaltige Arten das Gesetz angiebt, die man der Bescheidenheit wegen hier wegläßt, sind schrecklichen Strafen unterworfen. Der Mann aus einer höhern Kaste, der des Umgangs mit einem Weib aus der Volksklasse überführt werden kann, wird mit der Figur eines Mannes ohne Kopf auf der Stirne gebrandmarkt. Der des Ehebruchs überführte Bramin aber wird mit der Abbildung des weiblichen Zeugungsglieds auf der Stirne gebrandmarkt, dem Weib hingegen, mit welchem er dies begangen, werden die Zeugungsglieder zerrissen und sie nachher getödet.

Die Sängerinnen, Tänzerinnen, und öffentlichen Mädchen machen eine eigne Gesellschaft aus, so unter dem Schutz der Polizey steht. Man bedient sich ihrer bey grosen Feyerlichkeiten, und schickt sie vornehmen Personen entgegen um sie zu empfangen.

Wenn eine solche öffentliche Dirne ihr Wort nicht hält, so muß sie die Summe, so sie erhalten hat, doppelt wiedergeben. Derjenige, der sie auf eine ungewöhnliche Art genießt, ist schuldig ihr achtmal so viel zu bezahlen als er mit ihr übereingekommen, und der Obrigkeit eben so viel. In eben diese Strafe verfällt er, wenn er sie einem andern verhandelt.

Ohne Erlaubniß der Obrigkeit darf niemand spielen, und heimliche Spielschulden braucht niemand zu bezahlen.

Derjenige, so einen Braminen mit der Hand oder dem Fuß schlägt, soll die Hand oder den Fuß verlieren.

Einem Sooder, oder Mann aus der vierten Kaste, den man überführen kann, daß er die heiligen Bücher gelesen hat, soll siedendes Oel in den Mund gegossen werden; hat er aber die Lesung der Bedas mit angehört, so soll man ihm die Ohren voll siedendes Oel giessen und nachher mit Wachs zustopfen.

Einem Sooder, so sich auf den Teppich eines Braminen setzt, soll der Hinterbacken mit einem glühenden Eisen durchstochen, und nachher verbannt werden. Welches Verbrechen aber auch ein Bramin begehn mag, so soll man ihn doch nie am Leben strafen. Einen Braminen töden ist das gröste Verbrechen, so man begehn kann.

Das Eigenthum eines Braminen ist heilig, und soll nie in fremde Hände kommen, selbst nicht in die des Regenten. Hier findet man also schon in den ersten Zeiten das Recht der toden Hand unter den Indiern.

Der Vorwurf und die Zurechtweisung eines Fehlers ersetzt das Stillschweigen des Gesetzes; und die Bestrafung eines Fehlers steigt mit der Wiederholung desselben. Das Werkzeug des Künstlers oder Handwerkers, selbst dasjenige der öffentlichen Dirnen kann nicht konfiscirt werden. Was würde wohl ein Indianer dazu zu sagen, wenn er sähe, wie in Euro-

pa

pa die Gerichtsdiener die Hütte des Bauren ausleeren, sein Vieh und seinen Pflug wegnehmen und öffentlich versteigern?

Wir beschliessen diesen Auszug aus diesem noch wenig bekannten Gesetzbuch mit einigen Hauptzügen aus demselben. So liest man in dem Abschnitt von dem Regenten: „Wenn es „weder Diebe, noch Ehebrecher, noch Mörder, noch „Leute von schlechten Grundsätzen in dem Staat „giebt, so ist die Obrigkeit des Himmels gewiß. „Ihr Reich wird blühen, ihr Ruhm wird sich „während ihrem Leben verbreiten und nach dem „Tod wartet große Belohnung auf sie, wenn die „Verbrecher streng bestraft werden.

„Denn fährt das Gesetz fort, die Strafe „ist die Obrigkeit; die Strafe allein flößt Furcht „ein; Strafe ist die Schutzwehr des Volks; und „dessen Beschützer im Unglück; Strafe ist der „Wächter dessen, der schläft; die Strafe mit dem „schwarzen Gesicht und blutigem Auge ist das „Schrecken des Verbrechers".

Vom Indus an bis zum Ganges erkennen alle Völker den Vedam für das Gesetzbuch ihrer Religion, doch gehen sie in verschiedenen Punkten der Lehre und der Ausübung voneinander ab. Die Sucht zu streiten und zu unterscheiden, welche so viele Jahrhunderte durch unsre philosophischen Schulen entehrt hat, war noch weit mächtiger in denen der Braminen, und brachte weit mehr Abgeschmacktheit in ihre Lehrsätze, als durch die

Einmischung der Neuplatonischen Philosophie die Vorurtheile der übrigen Völker vermehrt wurden.

In ganz Hindostan machen die politischen Gesetze, die Gebräuche und das Betragen einen Theil der Religion aus, weil alles von Brama herrührt.

Man sollte glauben, daß Brama einer ihrer Regenten gewesen sey, weil man durchgängig in seinen religiösen Anordnungen die Absicht bemerkt, dem Volk die gröste Verehrung und Liebe gegen sein Vaterland einzuflößen, wie auch diejenige den Mängeln, so von dem Himmelsstrich herrühren, durch strenge Gesetze Einhalt zu thun. Auch findet man wenig Religionen, welche den Ländern, für die sie bestimmt sind, so angemessen wären.

Eine Folge von Bramas Einrichtung ist die noch herrschende allgemeine Verehrung, so die Indier für die drey großen Flüsse Hindostans, den Indus, Krisna, und Ganges hegen.

Brama heiligte das zum Ackerbau unentbehrliche Thier, wie auch die Kuh, deren Milch in heissen Ländern eine so gesunde Nahrung giebt.

Er theilte aus politischen und religiösen Absichten das Volk in verschiedene Stämme oder Casten ab. Diese Einrichtung ist älter als alle Traditionen und bekannten Denkmäler, und kann zu einem auffallenden Beweiß von dem hohen Alterthum der Indier dienen. Nichts scheint dem natürlichen Fortgang der Gesellschaft mehr zuwider zu seyn als diese Unterscheidung der Glieder

eines Staats in Klassen, und eine solche Einrichtung kann sich nur auf ein durchdachtes System der Gesetzgebung gründen, wodurch schon ein Stand der Kultur und der ziemlich weit gediehenen Aufklärung vorausgesetzt wird. Noch sonderbarer aber ist es, daß diese Einrichtung sich so viele Jahrhunderte durch erhalten hat, nachdem der Grund und das Band derselben bereits zerstört war; dies ist ein merkwürdiges Beyspiel von der Stärke der Nationalvorurtheile, sobald sie durch die Religion unterstützt werden.

Man bemerkt bey dem ersten Anblick die Verschiedenheit der Casten; alle Mitglieder von einer und ebenderselben haben eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit, dieselben Gewohnheiten, denselben Wuchs, denselben Ton der Stimme, dieselben Annehmlichkeiten, oder auch dieselben Mängel. Alle Reisenden wurden durch diese Familienphysiognomien aufmerksam gemacht.

Unter den Braminen selbst giebt es verschiedene Abtheilungen; einige leben in der Gesellschaft, und sind gewöhnlich sehr liederlich. Ueberzeugt, daß das Wasser des Ganges sie von allen ihren Verbrechen reinigt, und übrigens den bürgerlichen Gesetzen nicht unterworfen, kennen sie keinen Zügel ihrer Lüste, nur zeichnen sie sich noch durch jenes Gefühl des Mitleids und der Sanftmuth aus, welches man an den Bewohnern dieser milden Himmelsstriche gewöhnlich bemerkt. Die andern leben von der Welt abgesondert und sind gewöhn-

lich Enthusiasten, oder Schwärmer, die dem Müssiggang, dem Aberglauben und metaphysischen Subtilitäten nachhängen.

Alle Braminen tragen eine Art Gürtel auf dem Leib, so von der linken zur rechten geht, und dies ist das charakteristische Zeichen ihrer Würde. Sie erhalten es mit großen Ceremonien im siebenten oder neunten Jahr, in Gegenwart aller ihrer Verwandten, und der Vater des Kandidaten richtet hernach eine große Mahlzeit aus. Diese Neuinitiirten werden Brammassari oder Zöglinge der Braminen-Caste genannt; im zwölften Jahr erhalten sie den Namen Braminen, und mit ihm das Recht die priesterlichen Verrichtungen anzutreten, dies letztere ist gewöhnlich mit der Verheurathung begleitet, und dann erhalten sie einen neuen Gürtel. In der Zwischenzeit dieser beyden Einweihungen sind die Novizen verbunden täglich sehr früh aufzustehen, sich zu baden, und ihr Gebet zu verrichten, auch befiehlt ihnen das Gesetz täglich einige Stellen aus ihrer Theologie und aus dem Leben ihrer Heiligen auswendig zu lernen.

Der Gürtel der Braminen besteht aus einer bestimmten Anzahl baumwollenen Faden, so von den Braminen selbst, jedoch nicht mit dem Spinnrocken, müssen verfertigt seyn. Der Gürtel der Novizen besteht nur aus drey Schnuren von mehreren Faden und einem Knoten; derjenige aber, den sie zur Zeit der Verheurathung erhalten, hält sechs Schnuren und zwey Knoten, und so wie nachher Kinder kommen, so werden die Faden und

Knoten nach der im Vedam vorgeschriebenen Anzahl vermehrt.

Die Klasse der Kriegsleute ist unter mancherley Namen überall zerstreut, gewöhnlich nennt man sie Nairs. Diese Nairs sind gut gewachsen, tapfer, dabey aber stolz, weibisch und abergläubisch. Einige von ihnen haben an den Küsten hin und wieder kleine Staaten errichtet, andere besitzen ein sehr geringes Eigenthum; der größere Theil aber befiehlt oder gehorcht im Feld. Ihr Hang zur Räuberey und Gewaltthätigkeit ist allgemein bekannt, weil sie vorzüglich auf den Landstrassen ihre Talente üben, daher denn jeder Reisende sich der Sicherheit wegen von einem unter ihnen begleiten läßt. Ein solcher Begleiter, den man dafür bezahlt, würde eher selbst sein Leben lassen, als dem Fremden, der sich unter seinen Schutz begeben hat, seinen Beystand versagen; und wenn sie dies Zutrauen der Reisenden misbrauchten, so würden sie von ihren eignen Anverwandten umgebracht werden. Doch muß man anmerken, daß diese Gewohnheiten vorzüglich im Malabarischen herrschen, denn die übrigen Soldaten Hindostans führen eine weniger verkehrte Lebensart.

Ausser der Caste der Kriegsleute erlauben sich auch die Maratten das Soldatenhandwerk, es sey nun, daß sie ursprünglich von einer kriegerischen Caste herstammen, oder daß ihre erste Stiftung durch die Länge der Zeit und durch Umstände in Vergessenheit gerathen ist.

Die dritte Klasse begreift alle diejenigen in sich, so sich mit dem Feldbau beschäftigen. In wenig Ländern verdienten sie die Erkenntlichkeit ihrer Mitbürger mehr als hier, denn sie sind arbeitsam, erfinderisch, verstehn vollkommen die Abtheilung der Flüsse und Bäche, um dadurch dem brennenden Erdreich, so sie bewohnen, alle Fruchtbarkeit zu geben, dessen es fähig ist. In Hindostan sind sie die besten und tugendhaftesten Menschen, so wie sie es überall seyn können, wo sie durch die Regierungsform weder unterdrückt noch verdorben werden. Diese ehemals so hoch geschäzte Klasse war von der Tyranney und den Verheerungen des Kriegs sicher, denn niemals wurde ein Landmann gezwungen die Waffen zu ergreiffen, weil man ihre Beschäftigung sowohl als ihre Länder für heilig hielt. Ruhig lenkten sie den Pflug im Angesicht zweyer aufgebrachten Armeen, die ihrer Wuth ohngeachtet den Ackerbau schonten; niemalen wurde das Getraide in Brand gesteckt, oder Wälder und Bäume niedergehauen, und die Religion, welche in Rücksicht des Guten sowohl als des Bösen allmächtig ist, unterstüzte hier die Vernunft, welche befiehlt die nüzlichen Arbeiten zu schonen, die aber allein nicht so viele Kraft hat ihre Vorschriften immer auszuführen.

Die Zunft der Künstler wird wieder in so viele Klassen getheilt als es Künste giebt. Niemand kann das Gewerbe seiner Eltern verlassen daher hat Fleiß und Sklaverey zugleich miteinander fortgedauert, wodurch die Künste zu dem

Grad gebracht wurden, den sie ohne Beyhülfe des Geschmacks und der Einbildungskraft erreichen können, weil diese immer die Früchte der Freyheit und der Nacheiferung sind.

Zu dieser sehr ausgebreiteten Klasse gehören zwey durch ihre eignen Gebräuche merkwürdige Handthierungen, nemlich das Geschäft Brunnen und Deiche zu graben, so nur gewissen Leuten ganz allein zukömmt, welches gewöhnlich die stärksten und arbeitsamsten unter dem ganzen Volk sind. Ihre Weiber theilen ihre Arbeit mit ihnen und essen sogar mit ihnen an einem Tisch, vermöge eines Rechts, das sie blos allein mit den Weibern der Fuhrleute gemein haben. Diese zweyte Handthierung zeichnet sich eben so wie die erste aus, die Fuhrleute nemlich haben keine bestimmten Wohnörter, sondern durchreisen beständig ganz Hindostan mit ihren Familien und Waaren. Ihr Vieh lassen sie überall herum grasen ohne etwas dafür zu bezahlen, es sey nun, daß sie das Recht dazu würklich haben, oder es sich nur anmaaßen. Eines ihrer wichtigsten Geschäfte ist die Verproviantirung der Armee, und man läßt sie ungehindert von einem Lager ins andere ziehen, ohne daß ihre Personen, ihr Vieh, oder selbst auch der Proviant angegriffen wird. Im Fall, daß man versichert wäre, der Proviant gehöre dem Feind, würde man diesen allein zurückbehalten, den übrigen Zug aber ungehindert ziehen lassen.

Ausser diesen obgenannten giebt es noch eine fünfte Klasse, welche der Auswurf aller übrigen ist. Die Mitglieder derselben verrichten die niedrigsten Dienste in der Gesellschaft, begraben die Toden, schaffen den Unrath weg, und nähren sich von dem Fleisch natürlich gestorbener Thiere. Aller Zutritt zu den Tempeln und öffentlichen Märkten ist ihnen versagt, und sogar der Gebrauch der öffentlichen Brunnen. Sie wohnen an dem äussersten Ende der Städte oder in einzelnen Hütten auf dem Feld, und dürfen nicht einmal durch die Strassen gehen, wo irgend ein Bramine wohnt. Gleich den übrigen Indiern können sie zwar den Feldbau treiben, jedoch nur zum Nutzen der höhern Casten, weil sie keine Ländereyen weder eigen noch pachtmäßig besitzen können. Der Abscheu, den man gegen sie hegt, ist so groß, daß, wenn sie von ohngefähr jemand aus einer höhern Caste berührten, man sie ungestraft eines Lebens berauben kann, welches zu gering geschätzt wird, als daß die Gesetze es beschützen sollten.

Dieses ist, selbst noch in den Gegenden, wo eine fremde Regierung die Begriffe ein wenig verändert hat, das traurige Schicksal jener Unglücklichen, so auf der Küste von Coromandel unter dem Namen Parias bekannt sind. Auf der Malabarischen Küste aber, welche noch nicht unter der Herrschaft des Mogols gestanden, ist ihr Schicksal noch weit drückender. Daselbst erhalten sie den Namen Poulias.

Die mehrsten beschäftigen sich mit dem Anbau des Reißes; nicht weit von dem F ld, das sie bauen, ist eine Art Hütte, worinn sie sich verbergen, wenn sie durch ein von ferne kommendes Geschrey benachrichtigt werden, daß ihr Gebieter ihnen einen Befehl zuschickt; sie beantworten ihn ohne aus der Hütte herauszugehen. Eben diese Vorsicht brauchen sie, sobald ein fernes Geräusch ihnen die Ankunft irgend eines Menschen verkündigt; überfällt man sie aber, ehe sie sich verbergen können, so werfen sie sich mit dem Gesicht auf die Erde, und bleiben in dieser erniedrigenden Stellung mit gänzlicher Ergebenheit in ihr Schicksal liegen. Wenn zuweilen die Erndte dem Geiz des tyrannischen Herrn nicht entspricht, so läßt er öfters die Hütten der Unglücklichen anzünden, und schießt sie nieder, wenn, wie doch selten geschieht, sie den Flammen zu entrinnen suchen.

Die Härte des Schicksals dieser Unglücklichen erstreckt sich sogar bis auf die Art, mit der sie genöthigt sind ihre nothwendigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Mit Anbruch der Nacht verlassen sie in grösern oder kleinern Truppen ihre Hölen, gehen gegen dem Markt zu und fangen in einiger Entfernung von demselben ein lautes Geheul an. Hierauf nähern sich die Kaufleute, fragen was sie wollen, und liefern ihnen dasselbe an die Stelle, wo sie das Geld dafür vorher hingelegt haben. Wenn die Käufer sich sicher glauben, daß man sie nicht sehen kann, so kommen sie

aus ihrem Hinterhalt hervor, und schleppen in aller Eile dasjenige fort, was sie auf eine so seltsame Art erhalten haben.

Dennoch behauptet man, daß diese Poulias, welche selbst der Gegenstand der Verachtung aller übrigen Casten sind, ein anderes noch elenderes Volk, die Poulichis, aus ihrem Mittel verstossen haben. Diesen letztern ist sogar der Gebrauch des Feuers untersagt, eben so wenig dürfen sie sich Häuser bauen, sondern sind gezwungen gewissermassen in Nestern auf den Bäumen sich aufzuhalten. Wenn sie hungern, so heulen sie wie die wilden Thiere um das Mitleid der Vorübergehenden zu erregen; alsdenn legen die gutdenkendsten der Indianer etwas Reiß und dergleichen an dem Fuß des Baums nieder, und entfernen sich eilichst wieder, damit der Verhungernde seinen Wohlthäter nicht sehen möge, der sich schon durch dessen Annäherung verunreinigt glauben würde.

Alle diese Klassen sind durch unübersteigliche Scheidewände voneinander getrennt, und können weder mit einander heurathen, noch zusammen wohnen, noch zusammen essen. Jeder, der diese Gränzen überschreitet, wird aus seiner Klasse als ein Unwürdiger ausgestossen. Sogar die Nahrungsmittel für jede Caste werden durch ein sogenanntes diätetisches Gesetz bestimmt. Die Glieder der Kriegs- und einiger anderer Casten dürfen Wildpret und Schöpsenfleisch essen; Fische sind nur einigen Künstlern und Landleuten zu essen

vergönnt, die übrigen nähren sich von Milch und Pflanzen. Die Braminen essen von nichts, was lebendig gewesen, überhaupt ist das ganze Volk äusserst mäsig im Essen und Trinken.

Man sollte zwar vermuthen, daß dieser Unterschied der Stände wenigstens in den Tempeln verschwinden, und daß man sich wenigstens in der Gegenwart Gottes erinnern würde, daß alle Menschen Brüder und Kinder desselben Vaters sind. Aber auch hier hört dieser Unterschied nicht gänzlich auf, einige Casten vermischen sich zwar an dem Fuß der Altäre miteinander, allein die untersten müssen ihre Erniedrigung selbst bis in den Pagoden fühlen.

Die Religion der Indier, welche diese Ungleichheit begünstigt, war jedoch auf der andern Seite zu schwach, um den Stolz und die Anmaassung der höhern Klassen zu unterdrücken. Der Ehrgeiz spielte zuweilen seine Rolle und flößte einigen unruhigen Köpfen sonderbare Mittel ein, um sich bey dem Volk gleiche Achtung mit den Braminen zu erwerben. Dies ist der Ursprung jener Mönche, so in Hindostan unter den Namen Jogueys bekannt sind.

Zu diesem Mönchsorden werden die Mitglieder aller ehrbaren Klassen zugelassen. Man muß sich gleich den Braminen, dem beschaulichen Leben und dem Müssigang überlassen, allein in Ansehung der Casteyungen muß man sie übertreffen, daher denn die Schilderung der Quaalen, so sich diese Mönche anthun, beynah alle

Glaubwürdigkeit übertrift. Die schwärmerischsten unter diesen Fakirs sind die von der Secte Chiven. Diese verlassen Vaterland, Vermögen, und Familie um in den Wüsten ein elendes Leben zu führen; ihr einziges Geräth, so sie mitnehmen, besteht in einer Tygerhaut, auf der sie schlafen, und üben gegen ihren Körper alles dasjenige aus, was eine verwirrte Phantasie ihnen irgend nur eingeben kann. Einige von ihnen geisseln sich bis aufs Blut, oder lassen sich auf Lebenszeit vermittelst einer Kette an einen Baum anschliessen. So, von der Last der Ketten zur Erde gebeugt, auf der Erde ausgestreckt, von Wunden bedeckt, und von Fasten und Nachtwachen ausgezehrt, dienen sie dem Volk zu einem Gegenstand seiner Verehrung.

Der gröste Theil von ihnen zieht im Land herum, und wird von dem Volk, ja selbst von den Großen verehrt, die entweder aus Politik oder aus Ueberzeugung von ihren Elephanten absteigen um sich diesen stinkenden Mönchen zu Füssen zu werfen. Ueberall biethet man ihnen Früchte, Blumen und Weihrauch an, und man sieht sie manchmal ganz beladen mit Pomeranzen, Citronen, Kokosnüssen, und andern Landesprodukten. Sie fordern dasjenige, was sie haben wollen, mit vielem Troz, und nehmen es als einen schuldigen Tribut an, ohne daß durch dieses hochmüthige Betragen die Achtung, die man für sie hegt, im mindesten vermindert wird. Indessen sind sie nicht schwer zu befriedigen, denn gewöhnlich verlangen

sie Saamen um Bäume zu pflanzen, Instrumente um Deiche zu graben, und Materialien um Pagoden zu errichten.

Diejenigen unter ihnen, so in den Wäldern wohnen, erhalten in ihrer Einsamkeit großen Zuspruch von demjenigen Theil des weiblichen Geschlechts, der nicht vornehm genug ist, um ei[n] geschlossen zu leben, hauptsächlich aber von unfruchtbaren Weibern; und öfters kommen sie von solchen Wallfahrten von aller Unfruchtbarkeit vollkommen getheilt zurück, welche leztere in Hindostan schimpflicher ist als sonst irgendwo.

Die Mönche, welche sich bereits durch Wunder thun berühmt gemacht haben, halten sich in den Städten auf, leben aber dennoch daselbst nur unter Zelten oder unter freyem Himmel; daselbst nehmen sie den Weyhrauch, so ihnen gestreut wird, an, und ertheilen dafür ihre Orakelsprüche. Eben so für sich eingenommen wie die alten Brachmanen begeben sie sich äusserst selten selbst in die Palläste, wo man ihre Gegenwart für ein hohes Glück schätzen würde; und wenn sie ja dem Zubringen irgend eines vornehmen Frauenzimmers nachgeben, so benachrichtigen ihre an der Thüre zurückgelassene Sandalen den Ehemann, daß es ihm jezt nicht erlaubt sey in sein Hauß zu kommen.

Eine so sanftmüthige und zum Mitleid geneigte Nation, wie die Indier oder eigentlich zu reden Hindus, konnten unmöglich an einem barbarischen oder blutigen Gottesdienst Gefallen finden. Dazu kam noch die Lehre von der Seelenwande-

rung, welche einer ihrer ältesten Glaubensartikel ausmacht, und sie von allem Blutvergießen abhielt. Die Brachmanen brachten vom Ursprung ihrer Entstehung an der Gottheit nur Weyhrauch, Reiß, Früchte, Kokosnüsse, Milch, Aehren und Blumen dar; die neuen Braminen sezten noch Geld hinzu. Eben so einfach sind ihre Religionsübungen, sie bestehen in Fasten, Gebet, Bußübungen, und in tausendfältiger Aussprechung des Namens der Gottheit. Eine der ersten Pflichten ihrer Religion besteht in der Hochachtung gegen die Braminen, und in den Allmosen, so man ihnen zu geben hat.

Das Gesetz verordnet gleichermaßen das Baden in der See und in Flüssen; so wie verschiedene Wallfahrten nach den berühmtesten Pagoden, wie auch Wasser aus dem Ganges zu holen und die Götterbilder ihrer Tempel damit zu begießen. Die Anhänglichkeit des Volks an seine Religion, und sein Hang zur Wohlthätigkeit, bewegt es auf den öffentlichen Landstrassen Deiche zu graben, Tempel zu bauen, und Hütten zu errichten, woselbst die Reisenden sich vor der Witterung schützen können, und diese Art die Götter zu ehren, ist allein hinreichend um den Charakter dieses Volks von einer lobenswürdigen Seite zu schildern.

Die Religion dieses Volks, obgleich sehr einfach in ihrem Ursprung, theilt sich dennoch in drey und achtzig verschiedene Secten, welche aber in den mehrsten Glaubenspunkten miteinander über-

einstimmen, und über die übrigen nicht miteinander streiten. Sie leben nicht nur unter sich selbst, sondern auch mit den Bekennern aller übrigen Religionen in Friede und Ruhe, weil ihnen ihr Gesetz die Eintracht und brüderliche Liebe zur Hauptpflicht macht. Selten lassen sie indessen Fremde bey ihrem Gottesdienst zu, und wenn es ja geschieht, so ist es immer wider ihren Willen, diese Abneigung, welche man auch bey den alten Religionen findet, macht eine neue Scheidewand zwischen ihnen und den andern Völkern.

Oben ist bereits angemerkt, daß die Weiber gewöhnlich sich mit dem Leichnam ihrer Männer verbrennen, oder sich nach dessen Tod lebendig begraben. Dieser barbarische Gebrauch, den die Türken in den ihnen unterworfenen Ländern ausgerottet haben, verliert sich in dem grausten Alterthum. Die Bücher der Indier sind voller Beyspiele von Königinnen, die sich auf diese schreckliche Art aufopferten um den vornehmen Weibern zum Muster zu dienen; und diese Wuth sich den Manen der verstorbenen zu opfern, wurde bey dem Tod mancher Regenten so weit getrieben, daß ganze Familien, benebst deren Hausgesinde sich in die Flammen stürzten um dadurch ihre Neigung und Liebe zu dem Toden zu erkennen zu geben. Der erste Ursprung dieser schrecklichen Gewohnheit ist gänzlich unbekannt; Strabo behauptet, sie wäre von einem gewissen Indischen König eingeführt worden, um die Weiber dadurch abzuhalten ihre

Männer nicht zu vergiften. Dies Gesetz, so in jenen unwissenden Zeiten für ein Meisterstück gehalten wurde, macht freylich die Weiber etwas sorgfältiger für die Erhaltung ihrer Männer, zugleich aber wurde dadurch ein Theil der Nation vernichtet, um den andern vor einer ungewissen Gefahr zu bewahren. Diese politische Verordnung wurde mit der Zeit ein wesentlicher Punkt der Religion der Braminen.

Dieses traurige Schauspiel wird mit ausserordentlichem Pomp vollzogen, und in jeder Provinz verschieden ausgeführt. Die gewöhnlichste Art ist diese. Nach dem Tod des Mannes, vorzüglich alsdenn, wenn er ein Bramine gewesen, wird dessen Frau vor die Hausthüre gebracht und in eine Art bedeckten Lehnstuhl gesezt, dessen Dekke verziert ist, dabey wird unaufhörlich die Trommel gerührt und die Trompeten geblasen. Das Weib ißt von nun an nichts mehr, sondern kaut blos Betel und spricht in einem fort den Namen der Gottheit aus. Das Schlachtopfer wird endlich mit allen ihren Kostbarkeiten, und mit den schönsten Kleidern geschmückt, dann von ihren Verwandten und Freunden unter dem Getöse der Trommel, der Trompeten und anderer Instrumente, nicht anders wie zu einer Hochzeit begleitet. Auch die Braminen begleiten ein solches Weib, versichern ihr unterwegs eine unbegränzte Glückseeligkeit im Paradies, und versprechen ihr, daß ihr Name auf der ganzen Welt soll berühmt,

und bey allen Opfern erwähnt werden. Um sie noch mehr zu dieser widernatürlichen Handlung zu bewegen, geben sie ihr etwas von einem Getränke, so mit Opium vermischt ist, zu trinken, und so erhitzen sie ihre Einbildungskraft, und machen sie gegen die heftigsten Schmerzen fühllos.

Unter der Zeit, daß sie sich dem traurigen Schauplatz nähert, woselbst sie öfters in der Blüthe der Jugend ihr Leben lassen soll, suchen sie die Braminen durch Lobgesänge auf ihre heldenmäßige That zu zerstreuen, und stärken dadurch ihren Muth mitten unter den Schrecken des Todes. Verblendet durch den Aberglauben, nimmt sie, bevor sie sich in die Flammen stürzt, von ihren Verwandten und Freunden unter Thränen und Seufzern Abschied, welche ihr wiederum mit weinenden Augen, zu den Freuden, die sie erwarten, Glück wünschen, endlich theilt sie ihren Schmuck unter sie aus, und umarmt sie zum letztenmal. Nachdem sie alsdenn, der Gewohnheit nach, dreymal um das Feuer herum gegangen, stürzt sie sich in die Flammen hinein, und in dem Augenblick ertönt ein entsetzlicher Lärmen von den Instrumenten, um den Zuschauern das Schreyen zu verheelen, welches die fürchterlichsten Schmerzen dem armen Schlachtopfer auspressen müssen. Das Feuer wird hernach durch eine Menge zugegossenen Oels verstärkt, und die Heldin sehr bald verzehrt.

Sobald alles zu Asche verbrannt ist, errichtet man an derselben Stelle ein Denkmaal, um dadurch die so eben geschehene Handlung zu verewigen. Zuweilen baut man auch der Verbrannten zu Ehren eine Capelle, und diese bleibt alsdenn immer offen, damit die vorübergehenden ihre Andacht darinn verrichten mögen.

In Bengalen ist dieses Schauspiel noch gräßlicher, denn daselbst lassen sich die Weiber mit dem Leichnam ihres Mannes zusammenbinden, halten ihn umfaßt, bis das Feuer angezündet wird, und erwarten den entscheidenden Augenblick mit einer ungewöhnlichen Standhaftigkeit.

Werden sie aber lebendig begraben, so beobachtet man dabey dieselben Ceremonien, bevor man sie an das Grab bringt. Ist sie daselbst angekommen, so steigt sie in das ausgehölte Grab hinunter, setzt sich, und nimmt den Leichnam ihres Mannes in die Arme. Sogleich wird das Grab mit Erde angefüllt, so daß nur noch ihr Kopf oben herausragt, ihr Gesicht bedeckt man alsdenn mit einem Teppich, um den Zuschauern die Züge der Todesangst zu verbergen, damit nicht die andern umstehenden Weiber dadurch abgeschreckt würden. Endlich giebt man ihr aus einer Muschel etwas zu trinken, welches vermuthlich Gift ist, und beschließt die Scene damit, daß man ihr den Hals umdreht, welches mit ausserordentlicher Behendigkeit geschieht.

Hierbey ist anzumerken, daß die Landes-Religion ein solches Opfer nur von solchen

Wittwen fordert, die ohne Kinder sind; die andern aber, so Kinder haben oder schwanger sind, bleiben leben, um für deren Erziehung zu sorgen.

In den Künsten sind die Indier weit zurück, denn ihre baumwollene Tücher ausgenommen, findet man selten etwas, so Geschmack und Pracht verräth. Die Wissenschaften sind noch weniger vervollkommnet, und was auch Voltaire darüber sagen mag, so sind die Braminen von Benares dennoch weiter nichts als Kopisten ohne Geschmack und ohne Kopf. Die Gelehrsamkeit der geschicktesten unter ihnen schränkt sich auf die Berechnung einer Sonnenfinsterniß ein, und vor dem Einfall der Tartarn war noch kein einziger Fluß durch Brücken gangbar gemacht. Die in neuern Zeiten errichteten Tempel sind von der schlechtesten Bauart; die alten erregen zwar wegen ihrem Umfang und ihrer Dauerhaftigkeit Bewunderung, allein die Bauart und die Verzierungen sind ganz ohne Geschmack; alle sind durchgängig ohne Fenster, und die mehrsten von pyramidalischer Form, Thiere und Wundergeschichten grob in Ziegelstein gehauen, bedecken die äussern und innern Wände derselben; in der Mitte steht gewöhnlich auf einem geschmückten Altar eine kolossalische Gottheit, so von dem Rauch der Fackeln, die man beständig vor ihr brennen läßt, ganz schwarz, und gegen den Haupteingang gerichtet ist, damit diejenigen, denen der Eintritt des

Heiligthums versagt ist, wenigstens das Anschauen der Gottheit geniessen können. Zu dem Gottesdienst versammelt man sich bey dem Schall der Instrumente, und mit Fächern um die Insekten abzuhalten, und die Gottheit wird durch Gesänge, Tänze, und Opfer verehrt. Ist es eine der berühmten Gottheiten, so ziehen tausende von Pilgrimmen aus den entferntesten Gegenden zu ihren Tempeln hin, und diese finden auf ihrem Weg die uneigennüzigste Gastfreundschaft, ohne der Regierung auch nur den geringsten Tribut bezahlen zu dürfen.

Dritter Abschnitt.

Hang der Morgenländer zur Magie.

Unrichtige Kenntniß des Himmels, Entweihung der Religion, und der Misbrauch der Arzneykunst, sagt irgend ein scharfsinniger Schriftsteller, sind die Quellen, woraus die Magie oder Zauberkunst entstanden ist. Aber diese Afterkunst wurde bald mächtiger und schrecklicher als ihre drey ersten Quellen, und wollte nicht allein dem Himmel Gesetze vorschreiben, und alle Arten von Religionen regieren, sondern selbst über das Leben des Menschen gebieten. Der allgemeinen aber unsichern Sage nach soll Zoroaster, welcher fünftausend Jahr vor dem trojanischen Krieg lebte, diese irrige und schädliche Lehre zuerst unter die Menschen gebracht haben *). Pausanias versichert, daß diese Kunst

*) Der Glaube an Bezaubern, Beschwören, und dergleichen ist sehr alt und man findet ihn schon bey den ältesten Völkern; man glaubt gleich anfänglich, daß man einander durch Blicke, Worte, Gebete und Gedichte bezaubern, und auch wieder entzaubern könne. Ob Zoroaster der erste gewesen, der diese Kunst unter die Menschen gebracht, ist sehr unwahrscheinlich, denn der Aberglaube und der Hang zum Wunderbaren ist wohl so alt als der Mensch selbst, folglich wird man auch von jeher auf Mittel gesonnen haben ihn zu befördern. Dies letztere war bey

denjenigen große Dienste leistete, die, so wie Zoroaster, eine neue Religion einführen wollten, weil man sich das Volk leichter und geschwinder durch die Furcht unterwerfen konnte, daß die Kraft der Magie selbst die Gottheit und die unterirdischen Geister zwänge, den Feinden des neuen Gottesdiensts Uebels zuzufügen. In dieser Absicht erfanden sie nächtliche Mysterien, und richteten sie den Begriffen gemäß ein, die sie von den bösen Geistern geben wollten; hieraus entstunden die Formeln der Citationen und die schädlichen Worte, so über Kräuter oder Gifte, so von der Hekate, Megära und dem übrigen höllischen Gefolg zubereitet seyn sollten, ausgesprochen wurden. Einige listig veranstaltete Begebenheiten, einige mit Vorsicht und zu rechter Zeit begangenen Mordthaten, nebst einigen blutigen Opfern waren hinreichend um diese Lehre in Gang zu bringen, welche sich schneller als das Licht und schrecklich wie eine Feuersbrunst sich bald über den ganzen Erdboden verbreitete.

Sobald sie einmal bekannt und angenommen war, so blieb für unaufgeklärte Völker nichts mehr übrig als sich dafür zu fürchten, weil ihre Macht sich über die Gottheit über die Hölle, über die

allen Nationen das Geschäft der Priester, wovon sie den größten Nutzen zogen, und, wodurch sie ihr Ansehen stets zu erhalten wußten. Daher kam der ewige Streit zwischen den Priestern und den Philosophen, weil letztere zu sehr untersuchten, und öfters Dinge beleuchteten, woran der Priesterschaft äusserst gelegen war, daß sie in heiligem Dunkel verhüllt blieben.
Anmerk. des Herausgebers.

Elemente, und über die ganze Natur erstrecken sollte. Wer wollte es daher wagen den Zauberern zu widersprechen, auf deren furchtbare Befehle, Stürme entstunden, die Erde verwüstet, und der Himmel in seinem Lauf gehindert wurde? Noch jezt betrachten die morgenländischen Regenten ihre Magier mit der grösten Ehrfurcht, und gehorchen und fürchten sie eben so sehr, als man im Alterthum die Macht einer Medea, Circe und anderer Zauberer fürchtete.

Eine solche Kunst muste natürlicherweise vorzüglich in Egypten in Ansehn kommen, wo alles, was geheimnißvoll, unverständlich, und von den Priestern gesagt war, blindlings geglaubt und befolgt wurde. Daß sie daselbst würklich in großem Ruf war, bezeugt die Schrift an den Beyspielen der beyden Zauberer Jamnes und Mambres. Wie sie aber dahin gekommen, lassen wir unentschieden, wahrscheinlich ist es, daß sie von den Priestern des Jupiter Ammon dahin gebracht wurde, weche von undenklichen Zeiten her im Besitz aller geheimen Wissenschaften, als Orakel, Wahrsagerey, Zauberey u. s. w. geglaubt wurden. Als nachher die Babylonier Egypten verliessen, so nahmen sie diese Schätze von Weisheit mit in ihr Land; Nebukadnezar, der von einem Traum beunruhigt wurde, ließ daher Zauberer, Zeichendeuter, und Wahrsager kommen um ihn auszulegen. Wenn man übrigens dem Diodor von Sicilien ganz trauen darf, so erhellt ziemlich deutlich aus der Beschreibung, die er von den Beschäftigungen

der Chaldäer macht, daß sie sich ziemlich mit der Magie abgaben, und die Bemerkung des Aeneas von Gaza ist ganz richtig, daß in Assyrien, Egypten und Griechenland diejenigen, so sich mit der Hervorrufung der Schatten beschäftigten, auch gewöhnlich den Mysterien vorstunden.

Unter allen Völkern aber setzte keines soviel Werth auf diese Künste als die Perser, und ihre Priester, so den Namen Magi führten, wurden allgemein als Leute betrachtet, denen die ganze Natur gehorchte. Plinius behauptet, daß einer der berühmtesten unter ihnen Namens Osthanes, welcher den Xerxes auf seinem Zug nach Griechenland begleitete, diese Lehre zuerst dahin gebracht habe. Ein zweyter Osthanes aber, der dem ersten in der Kunst gefolgt war, hätte unter Alexander dem Grossen eben dasselbe verrichtet und die Magie in Griechenland noch weiter verbreitet. Allein mehrere Gründe machen das Zeugniß des Plinius verdächtig, und beweisen, daß die Magie lange vor dem Einfall des Xerxes in Griechenland bereits bekannt war. Man findet bereits in der Ilias und der Odyssea Homers eine Menge Beyspiele, welche beweisen, daß die Griechen bereits in den Zeiten dieses Dichters mit diesen Künsten bekannt waren. Tyresias und Orpheus, welche lange vor dem Homer lebten, sollen überdieß öffentlich die Magie gelehrt, und die Schatten der Verstorbenen hervorgerufen haben. In der Folge wurde dies Geschäft so reichlich bezahlt, daß beynah kein Dorf mehr

ohne seinen Zauberer oder Zauberin war. Selbst die Philosophen fanden es für gut sich damit abzugeben, es sey nun aus Politik um sich dadurch mehr Ansehen unter dem Volk zu erwerben, oder aus Ueberzeugung, daß die Gottheit denjenigen, welche Magie studierten, würklich einige Gewalt über die Natur verliehe. Unter andern sollen Pythagoras, Empedokles, Demokrit und Plato, hauptsächlich um sich in dieser Kunst zu vervollkommnen, ihre grosen Reisen unternommen haben *). Demokrit soll sogar, wider die damalige Gewohnheit, den Profanen die Mysterien durchaus zu verbergen, seine Entdeckungen in der Magie **) öffentlich bekannt gemacht, und die Zauberformeln einiger alten Zauberer erklärt haben, deren Dunkelheit die Adepten dieser hohen Kunst verhindert weitere Fortschritte darinn zu machen. Dennoch soll er darinn nicht so weit gekommen seyn als Empedokles, welcher einigen vom Diogenes Laertius angeführten Versen zufolg, einer der ersten in dieser Kunst wurde, so daß die ganze Natur ihm unterworfen war, Ungewitter und Stürme ihm gehorchten, schönes Wetter und Regen nur nach seiner Willkühr entstunden und selbst die Toden auf seinem Befehl wieder ins Leben zurückkehrten †).

*) Welches aber nicht zu erweisen ist.

Anmerk. des Herausgebers.

**) Das heißt: in der Naturkunde.

Anmerk. des Herausgebers.

†) Es wäre zu weitläufig hier diese Männer zu rechtfertigen, und die Leser, denen daran gelegen ist, sich

Man kann jedoch nicht gänzlich behaupten, daß alle diese aufgeklärten Köpfe sich der Magie blos als eines politischen Kunstgrifs bedient hätten, ohne selbst gewissermaßen daran zu glauben. Viele von ihnen scheinen würklich ganz aufrichtig nur dasjenige gelehrt zu haben, wovon sie selbst überzeugt zu seyn glaubten. Dazu trugen ihre religieusen Meinungen, ferner die Lehre von gewissen Mittelwesen zwischen Gott und der Kreatur, welche beynah allgemein angenommen war, sehr vieles bey. Nachdem man einmal eine solche unermeßliche Reihe von Untergottheiten, welche den Menschen mit der Gottheit vereinigten, angenommen hatte, so war der andere Schritt, nemlich der, sie auf eine ihnen angenehme Art zu verehren und sich durch gewisse Gebräuche und Ceremonien günstig zu machen, sehr natürlich Sie konnten, wie der scharfsinnige Bayle bemerkt, glauben, daß die würksamste Art sich ihnen gefällig zu machen nicht nur in gewissen Gebetsformeln, sondern auch in gewissen Gebehrden, Stellungen, Biegungen des Körpers, und in der Mischung verschiedener Pflanzen bestunde, die mit gewissen Ceremonien und festgesetzten Formeln gesammelt werden mußten. Die aufgeklärtesten Köpfe der Nationen mußten sogar geneigt seyn dieses zu glauben, und eine gewisse geheimere Kraft damit zu verbinden,

von dem Ungrund dieser Beschuldigungen zu überzeugen, mögen darüber das neuerlich herausgekommene Werk: Ueber den Zauberglauben 8. Leipzig bey Weygand 1786 nachlesen.

Anmerk. des Herausgebers.

weil sie sahen und wußten, daß von jeher die Priester dergleichen anwendeten um sich den Himmel günstig zu machen, und die Plagen und Unglücksfälle, so Ländern und Menschen drohten, abzuwenden. Was konnte man übrigens den Zauberern Ungereimtes vorwerfen, wenn sie Eisenkraut, Alraun und andere dergleichen Kräuter gebrauchten um sich die Gottheit zu versöhnen, da man täglich sah, daß selbst die Priester keine andere Opfer für würksam und gültig erkannten als solche, die mit Bändern geziert waren, ferner daß sie Salz, Wein, Oehl, Milch, und Mehl dazu nahmen, und überdies noch gewisse Gebete dabey hermurmelten, die den Beschwörungsformeln der Magier nicht viel nachgaben? die öffentliche Religion selbst hielt die mysteriösen Gebräuche um so würksamer, je weniger bekannt sie den Profanen waren. Wenn daher die Philosophen sich mit der Enthüllung dieser Mysterien beschäftigten, und deren Ceremoniel zu untersuchen sich bemühten, so bequemten sie sich hierin blos nach der allgemeinen Meinung ihrer Zeitgenossen; freylich konnten sie sich leicht in dem Zweck der Anwendung irren, dennoch aber dabey aufrichtig zu Werk gehen, weil diese Schwachheit von den tiefeingeprägten Vorurtheilen ihrer ersten Erziehung herrührte. Nur darinn waren sie nicht zu entschuldigen, daß sie ihre Schüler in der Ueberzeugung erhielten, daß sie vermöge der Magie beynah selbst die Gottheit beherrschen, und ihren Feinden durch Krankheiten, Regen, Pest, Hungersnoth, Hagel, und andere

Plagen nach Belieben schaden könnten. Diese vorgebliche Macht machte sie furchtbar, und sie wurden eben so sehr wegen dem Uebel, so sie zufügen konnten, gehaßt, als sie wegen dem Guten, so in ihrer Gewalt stehen sollte, geliebt wurden. Ganze Familien wurden durch dies Vorurtheil in Unruhe und Furcht gesetzt, jeder fürchtete für sich selbst und für seine Kinder, sein Vieh, seine Erndte, und der Staat selbst für seine Gesetze und für seine Verfassung.

Sanchoniathon, der erste, der die Geschichte von Phönicien beschrieben, und nach dem Zeugniß des Eusebius (in Prepar. Evangelica) lange vor dem trojanischen Krieg gelebt haben soll, und den man im Alterthum, wie Philo behauptet, für einen der aufgeklärtesten Köpfe hielt; dieser so scharfsinnige und kluggepriesene Schriftsteller stüzt die ganze Geschichte Phöniciens, und die Religion seiner Mitbürger auf die Würklichkeit der Magie, und auf das Ansehen der Magier. Zwar geben die Fabeln, so die Griechen über ihre Götter und Helden vorbringen, der Theologie und dem System des Sanchoniathon über den Ursprung der Phönicier an Abgeschmaktheit nicht viel nach, dennoch aber behält er noch vor ihnen den Vorzug der Ungereimtheit, indem seine ganze Theologie nichts weiter als ein Gewebe von magischen und unbegreiflichen Handlungen ist. Was soll man z. B. von jenen belebten

Bätylen *), und von dem Glanz jenes vormals unbekannten Sterns denken, der plötzlich auf den Befehl der Astarte erschien, und nachher zu Tyrus verehrt wurde? Ferner von der Kastrirung des Cölus durch den Saturn, Saturns durch sich selbst, und daß dieser letztere alle seine Begleiter zwang ihm hierinn nachzuahmen? Nichts verräth aber mehr eine magische Würkung, als jener Donnerschlag, wodurch eine Menge Thiere, so von dem Schöpfer geschaffen, und in den Ebenen Phöniciens unbeweglich stunden, mit einem mal belebt wurden, und gleichsam wie aus einem tiefen Schlummer erwachen. Wenn also Sanchoniathon der Lehrer der Phönicier war, wie war es möglich, daß sie nicht an die Magie glauben sollten? wie war es ferner möglich, daß sie nicht auf gewisse Verehrungen und Ceremonien gerathen sollten, welche diesen thörichten Begriffen über den Ursprung und die Begebenheiten ihrer Götter angemessen waren? Und wenn nachher, wie es sehr wahrscheinlich ist, die Griechen ihre Theologie von den Phöniciern nahmen, die sie nachher den Römern wieder übertrugen, so darf man den Ursprung und die Quelle ihrer Fabeln und magischen Erzählungen nicht weiter aufsuchen, noch weniger sich verwundern, daß diese Träume-

*) Man ist nicht einig, woraus diese Bätylen bestanden haben, manche halten sie für Steine mit gewissen Charaktern, welche in den ältesten Zeiten die Stelle der Talismane vertraten.

Anmerk. des Herausgebers.

reyen in Griechenland und Rom eben so viel Glauben erhielten, als sie ehemals in Chaldäa und Egypten hatten.

Vermuthlich war Thessalien die erste Quelle der Magie unter den Griechen, wenigstens haben in diesem Land die Zauberer, Lykantropen und Negromantiker von jeher in gröstem Ruf gestanden, so daß man in Italien sogar einem Weib, welches sich mit Zauberey und Wahrsagerey beschäftigte, gewöhnlich nur den Namen einer Thessalierinn gab. Hier holten die Griechen ihre Orakel, wenn ihre eignen Wahrsager und Propheten nicht geschickt genug waren, ihnen befriedigende Antworten zu ertheilen. Die Lacedämonier, so von den Manen des Pausanias, den sie in einem Tempel von Böotien hatten Hungers sterben lassen, geplagt wurden, liessen Exorcisten aus Thessalien kommen, um sie zu vertreiben. Dem ersten Anschein nach scheint Medea, Jasons des Königs von Thessalien Weib, zuerst die Magie von den Ufern des schwarzen Meeres in die Staaten ihres Gemahls gebracht zu haben, denn daselbst befleissigte man sich ihrer eben so sehr, als man sich mit der Kenntniß giftiger Pflanzen beschäftigte, um dadurch seinem Feind zu schaden. Plutarch hingegen schreibt diese Ehre einem andern Thessalischen Weib Namens Aganice zu, welche die Magie zuerst erfunden und nachher ihren Landsleuten gelehrt haben soll. Dies Weib hätte vermuthlich von Thales oder einem seiner Schüler die wahre Ursache der Mondsver-

finsterung erfahren, und die Zeit berechnen lernen, wenn dieser Planet in den Schatten der Erde tritt, und überredete daher die andern Weiber, daß sie den Mond durch ihre Kunst verschwinden ließe *). Seneka behauptet ohngefähr dasselbe, was Plutarch sagt, nur geht er darinn von ihm ab, daß er das Weib Mycale statt Aganice nennt, und statt sie in die Zeiten des Thales zu versetzen, läßt er sie vor dem trojanischen Krieg, das heißt, mehr als sechshundert Jahre vor Thales leben. Dem sey aber wie ihm wolle, so bleibt es immer gewiß, daß die Meinung, daß die Magier die Macht hätten den Mond vom Himmel herunter zu ziehen, nicht nur in Thessalien, sondern in allen Ländern damals herrschend war.

Carmina vel Coelo possunt deducere Lunam.

Egypter, Indier, Babylonier, Perser, Römer, und Gallier glaubten, daß der Mond von den Beschwörungen der Zauberer gequält, gleichsam der Kraft ihrer Worte weichen, und den Himmel verlassen müste. Das einzige Mittel, welches man anwendete um diesem Planeten zu Hülfe zu kommen, war, daß man mit Trommeln, Trompeten, andern Instrumenten und durch Heulen und Schreyen den entsetzlichsten Lärm zu machen

*) Der Scholiast des Apollonius versichert, sie sey eine Tochter Hagemons gewesen, und so hart wegen ihrer Betrügerey gezüchtigt worden, daß sie zu dem Sprüchwort Gelegenheit gab: Er zieht den Mond, welches man nachher von jedem unglücklich abgelaufenen, und fruchtlosen Unternehmen brauchte.

suchte, um ihm die Kenntniß der Zauberkünste, die gegen ihn im Werk waren, zu entziehen, und zu verhindern, daß er die Stimme der Zauberer nicht hören mögte; dieser Aberglaube war aber nicht nur den sogenannten abgöttischen Völkern eigen, man sieht vielmehr aus verschiedenen gehaltenen Concilien und Einrichtungen der ersten christlichen Kirche, daß er in den damals aufgeklärtesten Gegenden Europens, noch tausend bis eilfhundert Jahre lang nach der Entstehung des Christenthums geherrscht hat.

Unter allen Völkern scheinen die Römer noch am mehrsten auf die Magie gehalten zu haben. Es ist bekannt, wie sehr sie auf ihre Auguren, Haruspicen, und Astrologen hielten. Numa Pompilius, einer ihrer ersten und besten Könige, machte die Magie zu seinem Lieblingsgeschäft, und Plinius erzählt von ihm, daß er nach Belieben Donner und Blitz entstehen lassen konnte, und ein Buch besessen habe, worinn die Formeln aller dieser Operationen enthalten waren. Diese Ceremonien oder Formeln waren so wichtig, und ihre genaue Befolgung so durchaus nothwendig, daß, als Tullus Hostilius, der dies Werk von seinem Vorgänger geerbt hatte, sich nur etwas darinn irrte, sogleich während der Operation vom Blitz erschlagen wurde. Der Kaiser Nero war gleichfalls der Magie bis zum Unsinn ergeben, und begünstigte alle diejenigen, so sich damit beschäftigten; Tiridates König von Armenien, der für einen der größ-

sten

sten Magier seiner Zeit gehalten wurde, soll ihn in diese Geheimnisse eingeweiht haben; und dem Sueton zufolg, soll Nero ein magisches Opfer ver- richtet haben, um die Manen seiner Mutter Agrip- pine zu versöhnen, deren Schatten ihn unaufhör- lich verfolgte. Dieselbe Schwachheit für diese Kunst eignet Dio Cassius dem Kayser Hadrian zu, und bemerkt noch nebenbey, daß selbst der aufgeklärte, weise Marcus Aurelius, einen egypti- schen Zauberer Namens Arnuphis um sich hatte, der einst vermittelst seiner Kunst einen starken Re- gen entstehen ließ, wodurch die römische Armee, die beinah verdurstete, wieder gerettet wurde. Per- tinax und dessen Nachfolger Didius Julianus hiengen gleichfalls sehr an der Magie. Caracal- la nahm seine Zuflucht zur Negromantie um den Geist seines Vaters, und den des Kayser Commo- dus um Rath zu fragen. Er verschrieb aus allen Gegenden eine Menge Magier, Astrologen, und Haruspicen, da er aber merkte, daß sie ihm in allen ihren Aussprüchen zu sehr schmeichelten, so traute er ihnen nicht mehr, und als er nachher in Mesopotamien vermuthete, daß man ihm nach der Krone strebte, frug er sie nicht einmal darü- ber um Rath. Dagegen schrieb er an den Ma- ternianus, der sich damals zu Rom aufhielt, und befahl ihm alle die berühmtesten Magier des ganzen Reichs zu versammeln, damit sie die Schat- ten hervorriefen und von ihnen erführen, wer diejenigen wären, so nach seiner Krone strebten.

Jener in aller orientalischen Weichlichkeit erzogene Wollüstling, der Kayser Heliogabalus, war der Magie nicht weniger ergeben als Caracalla. Eben dasselbe behauptete man von dem Kayser Julianus. Unter Valens aber ereignete sich im Jahr 371 ein Vorfall, welcher verdient hier angeführt zu werden. Ein gewisser Palladius, sagt der Verfasser der Geschichte des Theodosius, bekannte auf der Folter, daß vor kurzem eine geheime Versammlung gehalten worden sey, wobey man durch Zaubereyen und Beschwörungen das Schicksal des Kaysers, und den Namen desjenigen erfahren habe, der ihm in der Regierung folgen würde. Er nannte alle die, so dabey zugegen gewesen waren, und sie wurden sogleich eingezogen und gestanden alles, was er ausgesagt hatte. Die Gesellschaft bestand nehmlich aus verschiedenen vornehmen Personen und einigen heydnischen Philosophen, welche sich mit einander verbunden hatten, um das Schicksal des Reichs nach dem Tod des Kaysers zu erforschen. Sie kamen also heimlich in einem ihrer Häuser zusammen; dort bereiteten sie von Lorbeerzweigen einen Dreyfuß gleich dem zu Delphi, und weyhten ihn mit mancherley Ceremonien ein. Nachher setzten sie ein Becken, so aus verschiedenen Metallen bestand, darauf, um welches herum die vier und zwanzig Buchstaben des Alphabets in gleicher Entfernung von einander angebracht waren. Als alles fertig war, so trat der geschickteste Magier unter ihnen, in ein Leichentuch ge-

hüllt, und Eisenkraut in der Hand haltend, auf, und fing an zu beschwören, indem er mit dem Kopf bald zur Rechten bald zur Linken schwankte; plötzlich hörte er auf, und hielt einen Ring, so an einem Faden hieng, über das Becken. Als er seine Formel kaum geendigt hatte, so soll sich auf einmal der Dreyfuß angefangen haben zu bewegen, der Ring fing allmählich an hin und her zu schwanken und berührte hin und wieder einige Buchstaben, welche er sich gleichsam ausgewählt zu haben schien. Die so berührten Buchstaben erhoben sich von ihren Stellen, und legten sich nach der Reihe auf die Tafel, gleich als wenn sie von einer unsichtbaren Hand dahin gelegt würden; es entstunden daraus heroische Verse, welche alle umstehenden sich formiren sahen, und woraus man vernahm, daß der Name desjenigen, so auf den Valens folgen würde, sich mit den Buchstaben T. h. e. o. d. anfinge, dem zufolg urtheilte man sogleich, daß Theodosius einer der Sekretaire des Kaysers ihm in der Regierung folgen würde. Valens, dem dieser ganze Vorgang hinterbracht wurde, und der eben nicht gerne sah, daß man die Unterirdischen über sein Schicksal um Rath frug, bestrafte alle die, so dieser Ceremonie beygewohnt hatten, mit der äussersten Strenge; sein Zorn erstreckte sich sogar bis über die Unschuldigen, denn er proscribirte zugleich alle übrigen Philosophen und Magier, wodurch eine grose Menge umkam, die Vornehmen wollten

von nun an sich nicht weiter mit einer Kunst beschäftigen, welche sie in so augenscheinliche Gefahren stürzte, und überliessen sie dem Pöbel und den alten Weibern. Von der Zeit an artete sie in schwarze Magie oder Hexerey aus, und diente blos nur zu heimlichen Intriguen, versteckter Rache, und einzelnen schlechten Unternehmungen, die dem Ganzen wenig schadeten.

In Griechenland war der Glaube an Zaubereyen und allerley Arten von Wunder nicht weniger herrschend als nachher in Rom. Die beste Schilderung davon findet man beym Lucian in seinem Gespräch Philopseudes oder der Hang zu Wunderlügen. Der feine und wizige Ton, nebst der darinn herrschenden Ironie, wie auch die ganz eignen Züge von blinden Aberglauben, so darinn vorkommen, bewegen uns statt aller eignen Schilderung des griechischen Aberglaubens, einen Auszug aus diesem Gespräch einzurücken.

Lucian erscheint darinn unter dem Namen Tychiades, und erzählt dem Philokles, daß er vor einiger Zeit den kranken Eukrates zu besuchen gieng. Bey diesem traf er verschiedene der berühmtesten Männer und Philosophen, um sein Bett sitzend, an, worunter Kleodemus der Peripatetiker, Dinomachus der Stoiker, und Jon der Platoniker sich befanden, welcher letztere von sich zu rühmen pflegte, daß er allein den Plato richtig verstünde. Auch war Antigonus der Arzt zugegen; alle saßen mit großer Ernsthaftigkeit und Gravität da, so daß mancher aus Begierde ernst-

haft zu scheinen, fast schrecklich aussah, so sehr verzerrten sie die Gesichter. Eukrates hieß den Tychiades mit schwacher und gebrochener Stimme neben sein Bett sitzen, und sprach nur ganz leise, ob er ihn gleich draussen aus vollem Hals hatte schreyen hören. Die Unterredung betraf verschiedene Mittel, die man gegen das Podagra anwenden könnte, und jeder schlug ein eigenes Mittel dazu vor. Kleodemus nahm endlich das Wort und sagte: „wenn man mit der linken Hand den „Zahn eines Eydexes (welches auf die Art, wie „bereits gesagt, getödet seyn muß) vom Boden „aufhebt, denselben in eine frisch abgezogene Lö„wenhaut einwickelt, und nachher über die Füße „bindet, so hört der Schmerz den Augenblick auf.“ Keine Löwenhaut muß man nehmen, versetzte hierauf Dinomachus, „sondern das Fell einer jungen „Hirschkuh, die noch nie belegt worden, und dies „ist auch wahrscheinlicher; denn der Hirsch ist „schnell und hat seine Stärke vornehmlich in den „Füßen, der Löwe hingegen ist zwar sehr stark, „und sein Fett, samt der rechten Pfote und den „steifen Haaren des Bartes mögen wohl große „Würkung thun, wenn man die Beschwörungsfor„meln kennt, die man für jedes dieser Dinge ge„brauchen muß, daß aber das Podagra davon „weichen sollte, ist unwahrscheinlich. Auch ich, „versetzte Kleodem, glaubte vormals, daß es das „Fell einer Hirschkuh seyn müßte, weil sie schnel„ler ist, allein lezthin benahm mir ein in diesen „Sachen sehr unterrichteter Lybier meinen Irr-

„thum, und bewieß mir, daß der Löwe weit schnel„ler liefe als der Hirsch, weil er ihn ja in den „Wäldern fienge.“

Die ganze Gesellschaft gab dem Kleodem ihren Beyfall. Tychiades aber sagte: „wie könnt „ihr nur so schwach seyn zu glauben, daß derglei„chen äusserlich aufgelegte Dinge ein innerliches „Uebel heilen sollen?“ jeder lachte ihn aus und betrachtete ihn als einen unwissenden Menschen, der gar nichts, selbst nicht die bekanntesten Dinge wüßte. Blos allein der Arzt Antigonus schien über seinen Einwurf vergnügt zu seyn, weil die von ihm angegebenen Mittel verachtet worden waren, weil er den Eukrates nach den Regeln der Kunst behandelt, ihm den Wein untersagt, blos Früchte verordnet, und ihm das heftige Streiten und Schreyen verboten hatte. Allem diesem aber hatte Eukrates die bequemern Wundermittel seiner Freunde vorgezogen. Kleodem endlich wandte sich zum Tychiades und sagte mit einem spöttischen Lächeln: „Wie Tychiades, du glaubst also nicht, daß „das von mir vorgeschlagene Mittel etwas helfen „kann? Nein versezte jener, niemals werde ich „glauben, daß äusserlich aufgelegte Mittel, welche „gar in keinem Verhältniß mit den innerlichen „Ursachen der Krankheit stehen, vermittelst gehei„mer Worte und Ceremonien irgend etwas hel„fen können, und wenn man auch gleich hundert „Eyderen in die Haut des Nemäischen Löwen „wickelte und auflegte. Wie einfältig bist du, „versezte Dinomachus, daß du an der Kraft dieser

„Mittel zweifelst? vermuthlich verwirfst du also „auch die Recepte, womit man das Fieber ver=„bannt, die Schlangen bezaubert, und durch sie die „Schmerzen und Geschwulsten im Unterleib ver=„treibt, welches doch täglich von allen alten Wei=„bern geschieht; und wenn diese damit heilen, „warum willst du die Kraft des von Kleodem „vorgeschlagenen Mittels in Zweifel ziehen? Du „machst einen Trugschluß, versezte Tychiades, ich „halte ja keine einzige von diesen alten Weiberku=„ren für wahr, und so lang du mir nicht Gründe „angiebst, die mich überzeugen, daß das Fieber „oder sonst jede andere Krankheit, vor einem ge=„heimen Wort verschwinden und den Körper ver=„lassen müsse, so werde ich alles, was man mir „darüber sagt, für alte Weibermährchen halten. „Da du also, versezte Dinomachus, leugnest, daß „göttliche Namen Krankheiten vertreiben können, „so läugnest du folglich auch das Daseyn der „Gottheit? keineswegs, antwortete Tychiades, „wir wollen nur die Sachen nicht verwech=„seln, ich verehre sehr die Götter und schätze „die Hülfsmittel, so sie dem kranken Menschen „vermittelst der Arzneykunst darreichen, denn Esku=„lap und seine Nachfolger haben durch ihre Mit=„tel sehr vielen geholfen, ob sie gleich weder Ey=„deren noch Löwenhäute dazu brauchten. Dem zu=„folg kann ich immer an eine Gottheit glauben, und „eure Reden demohnerachtet für Fabeln erklären.

„Laßt doch den Starrkopf gehen, versezte „Jon, ich will euch etwas erzählen, wodurch die=

„ser Ungläubige beschämt werden soll. In mei„nem vierzehnten Jahre begab sichs, daß man ein„mal meinem Vater meldete, einer seiner Skla„ven Namens Midas, so in den Weinbergen ar„beitete, wäre von einer Natter gebissen worden, „und litte die heftigsten Schmerzen. Bald nach„her sahen wir diesen Sklaven von seinen Mit„knechten auf einem Bett getragen bringen, weil „die Wunde am Fuß war und er nicht aufzutre„ten vermochte. Mein Vater war über den Ver„lust dieses Sklaven, welcher einer der stärksten „und arbeitsamsten war, sehr niedergeschlagen, als „einer seiner Freunde versprach ihm einen Chal„däer zu bringen, der ihn gewiß heilen würde. „Bald nachher erschien er mit demselben, und der „Chaldäer jagte den Gift aus dem Körper des Skla„ven vermittelst gewisser geheimen Worte, und einem „Stein von dem Grab einer Jungfrau, den er ihn an „den Fuß band. Das Mittel würkte so plözlich, und „vollkommen, daß der Sklave auf der Stelle auf„stund, das Bett, worauf man ihn gebracht hatte, auf „die Schultern lud, und munter und frisch wie„der in den Weinberg zurückkehrte. Doch dies „ist noch nicht alles; derselbe Chaldäer kam eines „Morgens früh auf einen Acker, las zuerst sieben „heilige Namen her, gieng nachher dreymal um „denselben herum und reinigte ihn mit brennen„dem Schwefel und Lichtern, worauf er allen „Schlangen, Kröten, u. s. w. befahl sich um ihn „her zu versammeln. Sogleich krochen Schlangen, „Ottern, Kröten und alles übrige Ungeziefer, so

„auf dem Acker war, zu ihm hin gleich als wenn „sie herbeigezogen würden. Eine einzige alte „Schlange, so Alters wegen nicht herbey kommen „konnte, blieb allein zurück. Der Chaldäer aber, „der es bemerkte, sandte sogleich eine junge Schlan= „ge an sie ab, um sie herbeyzuholen, welches auch „sogleich geschah. Als alle diese Schlangen nun „so auf einem Haufen lagen, so blies er darauf, und „in dem Augenblick sturben sie alle wie sie da lagen.

„Sag mir doch, frug Tychiades weiter, „brachte denn die junge Schlange, so an die alte „abgesandt wurde, sie bey der Hand geführt her= „bey, oder stüzte sie sich auf einen Stock? Kleo= „demus antwortete; ich wundre mich eben nicht, „daß du darüber spottest, ich war sonst eben so „ungläubig wie du, als ich aber einst einen Frem= „den, der sich für einen Hyperboräer ausgab, in „der Luft fliegen, auf dem Wasser spazieren, und „unversehrt ganz langsam mitten durchs Feuer ge= „hen sah, wurde ich von meinem Unglauben ge= „heilt. Wie, du hättest ihn in der Luft fliegen „und auf dem Wasser gehen sehn, rief Tychiades „aus! Ich sah es mit meinen eignen Augen, er= „wiederte Kleodem, und noch mehr als dies, denn „er konnte die Weiber verliebt machen, trieb Dä= „monen aus, weckte Toden auf, und zog den „Mond auf die Erde herunter. Ich will euch „nur noch ein Wunder von ihm erzälen, das ich „selbst mit angesehen habe.

„Ich unterrichtete einst den jungen Glau= „cias, einen Mann von vielem Kopf und Einsicht,

„und der es in den Wissenschaften gewiß würde „weit gebracht haben, wenn ihm die Liebe nicht „den Kopf verwirrt hätte, in der Philosophie. „Er war aber sterblich in ein gewisses Mädgen „Chrysis genannt verliebt, die unter der Aufsicht „eines sehr strengen Vaters stund. Er entdeckte „mir endlich seine Leidenschaft und bat mich um „guten Rath; ich aber, der ich von seinem Zu= „stand sehr gerührt war, wußte ihm nicht besser „zu helfen, als indem ich ihm den Hyperboräer „zuführte, dem er sogleich eine Summe Geldes „gab, mit dem Versprechen ihm noch dreymal so= „viel zu geben, wenn er ihm die Chrysis verschaf= „fen könnte. Der Hyperboräer wartete, bis es „Vollmond wurde, alsdenn machte er eine tiefe „Grube in den Hof des Hauses, und rief gegen „Mitternacht, in unsrer aller Gegenwart den Schat= „ten des Anaxikles, des Glaucias Vater, der vor „sieben Monaten gestorben war, hervor; der Alte „erschien, und machte anfänglich seinem Sohn die „heftigsten Vorwürfe wegen seiner Leidenschaft, „endlich aber besänftigte er sich und erlaubte ihm „seiner Neigung zu folgen. Hierauf erschien He= „kate selbst, in Gesellschaft des Cerberus, und er „ließ den Mond von dem Himmel heruntersteigen. „Zuerst nahm dieser Planet zu unserm grosen Er= „staunen die Figur einer Weibsperson an, nach= „her die einer schönen Kuh, und endlich die ei= „nes kleinen Hundes. Nachdem der Hyperboräer „uns alles dieses gezeigt hatte, bereitete er aus „Erde einen kleinen Kupido und sagte zu ihm:

„Gehe hin und bringe die Chrysis her! der Ku-
„pido flog weg; bald darauf wurde an der Thüre
„gepocht und Chrysis erschien selbst. Gleich bey
„dem Hereintreten warf sie sich dem Glaucias um
„den Hals und gab ihm die Beweise der brünstig-
„sten Liebe, sie verweilte die ganze Nacht bey ihm,
„und kehrte erst mit Anbruch des Tages zu ih-
„rem Vater zurück; der Mond stieg wieder gen
„Himmel auf, Hekate fuhr unter die Erde hin-
„unter und alles war wieder in der vorigen
„Ordnung. Wenn du nun alles dieses mit an-
„gesehen hättest, frug er den Tychiades, würdest
„du noch ferner an der Kraft der Zauberey zwei-
„feln? Nein, erwiederte dieser, da ich es aber
„nicht gesehen habe, so wirst du mir meinen Un-
„glauben verzeihen. Aber die Chrysis kenne ich
„sehr gut, und wundre mich daher, daß ihr die
„Hekate, den Mond, den Beschwörer und so
„viele andere fürchterliche Dinge nöthig hattet um
„sie zu bewegen, zu kommen, da sie allgemein
„als ein ziemlich gefälliges Mädchen bekannt ist,
„die man mit zwanzig Drachmen selbst bis in
„das Vaterland des Hyperboräers locken könnte.
„Sie unterscheidet sich hierinn von allen übrigen
„Gespenstern, die gewöhnlich vor dem Schall
„des Metalls fliehen, sie hingegen wird dadurch
„so mächtig angezogen, daß sie sogleich erscheint.
„Ferner lache ich über die Einfalt deines Zaube-
„rers, der die reichsten Weiber in sich verliebt
„machen und dadurch sehr glücklich werden könn-
„te, dennoch aber sich damit begnügt für eine

„mäßige Summe die Weiber in andere verliebt „zu machen.

„Du bist sehr ungläubig, fieng Jon an, „nun mögte ich wohl wissen, was du von de„nen hältst, so die Dämonen austreiben, oder „die Besessenen heilen. Dennoch aber ist es „eine allgemein bekannte Sache, und jedermann „kennt den Syrer aus Palästina, der solches „thut. Er hat eine Menge Mondsüchtiger, wel„che hinfielen, die Augen verdrehten, und Schaum „vor dem Mund hatten, für Geld und gute „Worte geheilt, und sie wieder frisch und gesund „nach Hause geschickt. Bey solchen Zufällen nem„lich nähert er sich den Kranken, fragt den Dä„mon, der sie quält, wie und auf welche Art er „in diesen Körper gekommen; dieser antwortet nach„her bald griechisch, bald in einer andern Spra„che, und der Syrer zwingt ihn durch seine Be„schwörungen und Drohungen, die Flucht zu er„greifen. Ich selbst habe einen solchen Dämon „ausfahren sehen, der einem schwarzen dicken Rauch „glich. Darüber wundere ich mich eben nicht, „denn dir erscheinen ja sogar die Ideen deines „Plato sichtbar, während daß wir übrigen so „kurzsichtig sind nichts davon zu sehen.

„Gerade als wenn Jon der einzige wäre, „der Geister gesehen hat, nahm hier Eukrates das „Wort, ich selbst habe dergleichen ja oft und in „großer Menge gesehen. Anfangs war mir frey„lich ein bißgen bange dabey, jetzt aber bin ich „daran so gewöhnt, daß es mich gar nicht mehr

„rührt, besonders seitdem ein gewisser Araber mir „einen eisernen Ring gegeben, und mich einige ge„heime Worte dazu zu sprechen gelehrt hat. Ihr „kennt doch alle wohl die Bildsäule, die mit Krän„zen umhängt in dem Vorhof meines Hauses steht? „Nun denn, diese Bildsäule steigt jede Nacht von „ihrem Fußgestell herunter, und spaziert im gan„zen Hause herum. Meine Leute treffen sie „oft singend an, sie thut aber niemanden etwas zu„wider, und man darf sie nur ihren Weg gehen „lassen, so hat man nichts zu befürchten. Je„den Neumond bringt ihr das Hausgesind ein „kleines Opfer von einigen Obolen; verschiedene „sind durch sie von gefährlichen Krankheiten ge„heilt worden, und haben aus Erkenntlichkeit da„für ihr einige Geschenke gemacht, die sie mit „Wachs daran fest klebten. Eine Nacht war einer „meiner Sklaven so verwegen ihr alle diese Ga„ben zu entwenden, allein seine Kühnheit wurde „bestraft. Er konnte nemlich die ganze Nacht „über sein Bett nicht finden, sondern irrte wie „ein Mondsüchtiger im ganzen Hause herum, und „man traf ihn den andern Morgen mit den ent„wendeten Sachen in den Händen an. Ich „ließ ihn deswegen abstrafen, allein ausserdem „kam die Bildsäule jede Nacht vor sein Bett „und geisselte ihn so heftig, daß er wenige Tage „nachher starb.

„Auch ich, versezte hierauf der Arzt An„tigonus, habe zu Haus einen ehernen Hippokra„tes, der eine Elle hoch ist, und alle Nächte im

„Haus herumspaziert. Wenn wir aber verges„sen ihm das Opfer zu bringen, so wir ihm „jährlich zu geben gewohnt sind, so wirft und schmeißt „er alles um was im Hause ist, zerbricht und „zerschlägt alles, und kehrt das ganze Haus „um.

„Hört mich an, versetzte Eukrates, hier ist noch „etwas wunderbareres, so ich selbst vor fünf Jahren „gesehen habe, und wovon ich noch Augenzeugen „aufstellen kann. Zur Zeit der Weinlese spazierte „ich einst gegen Mittag auf dem Feld herum, „und verirrte mich endlich in ein kleines Gehölz. „Auf einmal hörte ich Hunde bellen, und ver„muthete, es wäre mein Sohn, der von der Jagd „zurückkäme, allein die Erde fieng an unter mei„nen Füßen zu zittern, und ein Weib in Riesen„größe näherte sich mir unter einem dem Don„ner ähnlichen Geräusch. In der linken Hand „hielt sie eine Fackel, in der rechten einen zwan„zig Ellen langen Degen; sie hatte Drachenfüße, „ihr Kopf glich dem der Gorgonen, und statt der „Haare und des Halsbandes sah man nichts als „Schlangen.

„Bey dieser Stelle strich Eukrates den Er„mel seines Kleids zurück und wieß uns die Haa„re auf seinem Arm, die sich vor Schrecken in die „Höhe sträubten. Jon, Dinomachus, und Kleo„dem saßen mit vorwärts gebeugtem Körper und „ofnem Mund da, und schienen mit kindischer „Aufmerksamkeit das weitere zu wünschen, und „die ganze riesenmäßige Gestalt vor sich zu se-

„hen. Ach! dachte Tychiades bey sich selbst, dies „sind Männer und Philosophen, welche die Ju„gend bilden sollen, und sich von den Kindern „durch weiter nichts unterscheiden als durch den „Bart und die grauen Haare!

„Voller Schrecken und Entsetzen über die„sen Anblick, fuhr Eukrates fort, drehte ich den „Stein des Ringes, so mir der Araber gegeben „hatte, nach inwendig zu. Das Weib stampfte „mit ihren Drachenfüssen auf die Erde, welche „sich sogleich öfnete und sie verschlang. Ich aber „hielt mich an einem Baum fest, reckte den Kopf „über die Oefnung hin, und sah alles, was in „der Unterwelt ist, den Feuerfluß, den See, den „Cerberus, und die Toden, unter welchen ich so„gar einige erkannte, hauptsächlich meinen Vater, „der noch dieselben Kleider anhatte, in denen „wir ihn begraben hatten. Nachdem ich alles „gesehen, schloß sich die Kluft wieder zu, und „meine Sklaven, die mich aufsuchten, kamen da„zu, noch ehe sie ganz zu war, und sahen es mit„an, unter andern kann dies mein Sklave Pyr„rhias, der zugegen war, bezeugen. Nun Pyr„rhias, rief Eukrates, erinnerst du dich nicht je„nes Schlunds, wodurch man den Tartarus se„hen konnte? Beym Jupiter! ja, antwortete der „Sklave, ich habe sogar das Bellen des Cerberus „gehört, und die Fackeln der Furien leuchten „sehen.

„Das ist eben nichts neues, versetzte Kleo„dem, mir ist ohngefähr dasselbe begegnet. Vor

„nicht gar langer Zeit lag ich an einem heftigen „Fieber krank, und man hatte mich auf Befehl „des hier gegenwärtigen Arztes Antigonus allein „gelassen, damit ich etwas ruhen könnte; aber „es war nicht möglich. Auf einmal sah ich „einen schönen Jüngling ganz weiß gekleidet vor „mir stehen, der mich bey der Hand ergrif und „mich an eine Kluft führte, wo ich sogleich den „Tantalus, den Sisyphus und die übrigen Ge„quälten im Tartarus sah. Ich kam auch zu „dem Richterstuhl des Pluto, der eben die Toden„register nachschlug, um zu sehen, welche ihr Lauf„bahn vollendet hätten, und von der Erde abge„fordert werden sollten. Kaum war er mich an„sichtig geworden, als er gegen den Jüngling, „der mich führte, aufgebracht wurde und heftig „zu ihm sagte: der, den du mir hier vorstellest, „hat seine Zeit noch nicht ausgehalten, führe ihn „daher wieder zurück, dagegen bring mir schnell „den Schlösser Demylus her, welcher bereits sein „Ziel überschritten hat. Ich kehrte voller Freu„den, und von meinem Fieber kurirt wieder in „mein Bett zurück. Als meine Leute wieder zu „mir kamen, fanden sie mich gesund, ich aber „sagte ihnen gleich, daß der Schlösser Demylus „sich zu seiner Reise in die andere Welt anschi„cken könnte; er war damals schon krank, und „starb würklich wenige Tage nachher.

„Das ist alles noch gar nichts ausserordent„liches, nahm hier Antigonus das Wort, aber ich

„kenne

„kenne einen Mann, welcher den zwanzigsten Tag „nach seinem Begräbniß wieder von den Todten „auferstanden ist, und den ich vor seinem Tod und „nach seiner Auferstehung als Arzt bedient habe. — „Wie ist es möglich, frug Tychiades, daß ein Körper „zwanzig Tage lang der Fäulniß widerstehe? Bey die„sen Worten traten die beyden Söhne des Eukra„tes herein, die von ihren Uebungen zurückkamen, „und wovon der jüngste ohngefähr funfzehn Jahr „alt war; nachdem sie die Gesellschaft gegrüßt hät„ten, sezten sie sich neben ihren Vater, dieser aber „fieng folgendermaßen an: Bey der Liebe, die „ich zu diesen Kindern trage, schwöre ich, daß „das, was ich jezt erzählen will, die reine Wahr„heit ist! Es ist jedem bekannt, wie sehr ich ih„re Mutter geliebt habe, und dies habe ich auch „noch bey ihrem Tod bewiesen, indem ich al„le Zierrathen und Kostbarkeiten, die sie in ih„rem Leben geliebt hatte, mit ihr zugleich ver„brennen ließ. Am siebenten Tag also, nach ih„rem Tod, saß ich gerade auf demselben Fleck, auf „dem ich jezt hier sitze, und las um mich zu trö„sten Platos Gespräch von der Unsterblichkeit der „Seele, als auf einmal meine verstorbene Gattin „selbst zur Thüre hereintrat, und sich hier an die „Stelle, wo mein jüngerer Sohn sizt, bey mir „sezte. Der junge Mensch zitterte vor Angst bey „dieser Erzählung. Ich umarmte sie, und fieng „an zu weinen, sie aber anstatt mich zu trösten, „fieng an mir die bittersten Vorwürfe darüber zu

„machen, daß ich vergessen hatte, mit ihren Klei-
„dern einen ihrer goldgestickten Pantoffeln, der un-
„ter einem Schranke stak, zu verbrennen. Wir
„hatten nichts davon gewußt, und hielten den
„Pantoffel für verlohren; ich versprach ihr also
„die Erfüllung ihres Wunsches, als zum Unglück
„ein kleiner Hund, der eben bey mir war, anfieng
„zu bellen, worauf meine Frau sogleich verschwand.
„Wir fanden würklich nachher den Pantoffel un-
„ter einem Schrank und verbrannten ihn. Kannst
„du nun wohl dergleichen Thatsachen noch länger
„leugnen? frug er den Tychiades.

„Die Ankunft des Pythagoräers Arignotus
„ersparte diesem die Verlegenheit der Antwort, und
„die Gegenwart eines wegen seiner Klugheit und
„seiner Lehre so berühmten Mannes, flößte ihm
„wieder einigen Muth ein, weil er glaubte an
„ihn einen Vertheidiger zu finden, der allen übri-
„gen mit ihren Mährchen den Mund stopfen wür-
„de. Er sezte sich, erkundigte sich zuerst nach der
„Gesundheit des Eukrates, und bat die Unter-
„redung seinetwegen nicht zu unterbrechen. Wir
„suchten, nahm Eukrates das Wort, diesen
„Starrkopf zu überzeugen, daß man Geister und
„Gespenster sehen könne, und daß die Seelen
„der Verstorbenen hier auf der Erde noch herum-
„wandern, und den Lebenden zuweilen erscheinen.
„Tychiades erröthete in ihrem Namen vor dem
„Arignotus, und schlug die Augen zur Erde; die-
„ser aber nahm das Wort und sagte, Vielleicht
„hat er auch nicht ganz Unrecht, und meint nur,

„daß blos die Seelen derer, so eines natürlichen „Todes gestorben sind, nicht mehr herumirren kön„nen, sondern nur solche, die ihr Leben auf eine „gewaltsame Art verlohren haben. — Nein, „versezte Dinomachus, diese Unterscheidung nimmt „er nicht einmal an. Wie? frug ihn Arig„notus mit einem ziemlich verächtlichen Blick, „du läugnest also gänzlich alle Erscheinung der „Geister, da doch beynah alle Menschen bestätigen „und bezeugen können, daß sie dergleichen gesehen „haben? Eben dies, sagte Tychiades, ist die Ur„sache meines Unglaubens ich glaube nichts, weil „ich noch nichts gesehen habe. Nun denn, fuhr „Arignotus fort, so laß dir denn, wenn du ein„mal nach Korinth kömmst, das Hauß des Euba„tidas zeigen, und frage nach dem Fleck, auf wel„chem der Pythagoräer Arignotus ein Gespenst „vertrieben hat. Kaum hatte er dies gesagt, als „sogleich alle begierig waren, die nähern Umstän„de dieser Geschichte zu erfahren und ihn darum „baten. Er fuhr also fort:

„Das Hauß war wegen dem Gespenst, so „darinn haußte, lang unbewohnt geblieben. Ich „erfuhr dies, und begab mich ohnerachtet der Vor„stellungen meines Wirths, blos mit einem egypti„schen Buch in der Tasche dahin. Ich gieng bey „dem Schimmer einer Lampe hinein, sezte mich in „einem geräumigen Zimmer auf die Erde, und „fieng an zu lesen. Es war gerade Mitternacht; „das Gespenst kam, und glaubte vermuthlich mit

„einem gewöhnlichen Menschen zu thun zu haben, „von der Art derer, die schon so oft vor ihm geflohen „waren, und dachte mich vermuthlich durch seine „blose Gestalt, welche auch würklich schrecklich ge„nug war, aus der Fassung zu bringen. Es gieng „verschiedenemal und immer unter andern Gestal„ten auf mich ein, und ich sah es bald als Hund, „bald als Stier, bald wieder als Löwen. Ich, „der ich keine andere Waffen als mein egyptisches „Buch hatte, fieng an eine der stärksten Beschwö„rungsformeln herzulesen, wodurch es verjagt, und „in eine Ecke des Hauses zu flüchten gezwungen „wurde. Ich bemerkte genau die Stelle, wo es „verschwand, gieng hierauf hinaus und kehrte wie„der zu meinem Wirth zurück, dem ich andeute„te, daß man nun das Hauß ohne Gefahr be„wohnen könnte. Den folgenden Tag führte ich „ihn und mehrere andere dahin, und ließ an der „Stelle, wo das Gespenst verschwunden war, nach„graben, und man fand ein Todengerippe, von „welchem bereits alles Fleisch weg war und nur „noch die Knochen übrig waren.

„Sobald Arignotus ausgeredet hatte, waren „alle Blicke auf den Tychiades gerichtet, und „schienen ihm triumphirend seine wenige Einsicht „und seinen Unglauben vorzuwerfen. Sie erwar„teten, daß er sich ergeben sollte, allein mit Hin„tansetzung aller Achtung für die grauen Haare, „und den Ruhm des Pythagoräers, fieng er fol„gendermassen an: Wie? und auch du Arigno„tus, auf den ich meine ganze Hofnung stüzte,

„den ich für den Vertheidiger der Wahrheit hielt, „auch du unterhältst uns von Geistern und Ge„spenstern, und schämst dich nicht dergleichen Mähr„chen hier vorzubringen. Nun dann, erwiederte „Arignotus, wenn du also weder mir, noch einem „der hier anwesenden Glauben beymessen willst, „so nenne uns doch einen andern, den du für „glaubwürdig hältst, und auf den man sich in „dieser Sache berufen kann. Ich nenne euch al„so, fuhr Tychiades fort, den weisen Abderiten De„mokrit; dieser hatte sich aus der Stadt begeben, „und seine Wohnung mitten unter den Toden in „den Gräbern aufgeschlagen um daselbst ungestört „Tag und Nacht der Erforschung der Wahrheit „nachzuhängen. Einige junge Leute versuchten es „ihn in Schrecken zu setzen, kleideten sich in Trau„er, und verhüllten die Gesichter mit Larven, so „Todenköpfen ähnlich sahen; in diesem Aufzug „kamen sie mitten in der Nacht zu ihm, sprangen „um ihn herum, und machten allerley sonderbare „Verdrehungen und Stellungen des Körpers. De„mokrit, der damals eben mit Schreiben beschäftigt „war, erschrack so wenig über diese Maskerade, „daß er die angeblichen Gespenster kaum eines „Blicks würdigte, sondern indem er zu schreiben „fortfuhr, ihnen sagte: Sie mögten doch dem „Spaß ein Ende machen. So sehr war er „überzeugt, daß der einmal von seinem Körper ge„trennte Geist nicht wieder auf der Erde erschei„nen könnte. — Aus dieser Erzälung, sagte Eu„krates, läßt sich nichts weiter folgen, als daß De-

„mokrit nicht klug war, als er so dachte. Ich „will dessen Autorität mit einer Begebenheit ent= „kräften, die mir selbst begegnet, und hinrei= „chend ist, auch die Ungläubigsten zu überzeu= „gen.

„Ich wurde in meiner Jugend von mei= „nem Vater nach Egypten geschickt um daselbst „zu studieren. Als ich daselbst angekommen war, „wandelte mich einst die Lust an, die berühmte „Bildsäule Memnons um Rath zu fragen, wel= „che Orakel ertheilte, wenn die Strahlen der „Morgensonne darauf fielen. Unterwegs wurde „ich mit einem Weisen aus Memphis bekannt, „welcher in allen Geheimnissen der Egypter erfah= „ren war; die Göttin Isis hatte ihn selbst in „der Magie unterrichtet, und er hatte drey und „zwanzig Jahre in unterirdischen Hölen mit der „Erlernung und Ausübung dieser Kunst zuge= „bracht. — Ich weiß, von wem du reden „willst, sagte Arignotus, es war Pankrates „mein Lehrmeister, er hat einen geschornen Kopf, „trägt ein leinenes Kleid, spricht sehr fertig grie= „chisch, ist lang und wohlgewachsen, hat eine ge= „krümmte Nase, vorragende Lippen, sehr dünne „Waden. — Es ist er selbst, antwortete Eu= „krates, anfänglich hatte ich keine grose Meinung „von seiner Gelehrsamkeit, als ich ihn aber sah „Wunder in Menge thun, auf Krokodillen reiten, „und mit reissenden Thieren spielen, die ihm wie= „der mit ihrem Schwanz liebkoseten, alsdenn „empfand ich für ihn die gröste Ehrfurcht, und

„suchte seine Gunst zu gewinnen. Dies gelang mir,
„wir wurden die besten Freunde, und er beredete mich alle meine Leute zu Memphis zurückzulassen und die Reise mit ihm allein fortzusetzen, „indem er mir versicherte, daß es uns nirgends „an Bedienung fehlen würde. Und würklich „war es auch so, denn sobald wir in ein Wirthshaus kamen, nahm er entweder den Riegel einer Thür, ein Stück Holz, einen Besenstiel oder „sonst etwas dergleichen, kleidete ihn an; und „gab ihm vermittelst der Kraft einiger Worte „eine menschliche Gestalt und Bewegung. Hierauf gab er ihm seine Befehle wie einem Sklaven, und die belebte Maschine richtete alles „aufs genaueste aus, holte Wasser, deckte den Tisch, „bediente uns beym Essen u. s. w. Sobald „wir seiner nicht mehr bedurften, gab ihm der „Egypter vermittelst einiger anderer Worte, seine „vorige Gestalt wieder. Entzückt über eine so „herrliche Kunst drang ich vergeblich in ihn sie „mir zu lehren; aber er weigerte sich standhaft. „Eines Tags indessen hatte ich mich ohne sein „Wissen im Zimmer verborgen, und hörte ihn „die magischen Worte, so zu dieser Verwandlung „nöthig waren, aussprechen, und behielt sie mit „dem Vorsatz im Gedächtnis, davon Gebrauch „zu machen. Den folgenden Tag machte ich „mir seine Abwesenheit zu nutze, nahm ein Stück „Holz, kleidete es an und sprach die erlernten „Worte dazu aus; hierauf befahl ich ihm Wasser „zu holen und die Maschiene gehorchte sogleich,

„als genug vorhanden war, befahl ich ihr aufzuhö-
„ren und ihre erste Gestalt wieder anzunehmen,
„allein nun wußte ich die Worte nicht, die hier-
„zu erfordert wurden. Die Maschiene hörte
„nicht, und fuhr so lange fort Wasser zu schöp-
„fen bis das Haus davon überschwemmt war;
„endlich gerieth ich über ihre Halsstarrigkeit in
„Wuth, nahm ein Beil und hieb sie in zwey
„Stücke, allein dies vermehrte nur meine Verle-
„genheit, denn statt eines Wasserträgers hatte ich
„nun gar zween, welche ohne Aufhören herbeyschlepp-
„ten. Unterdessen kam der Magier zurück, und als
„er wohl sah, was vorgegangen war, setzte er die
„zwey Stücke des Holzes wieder in ihren natürli-
„chen Zustand, und verschwand ohne ein Wort
„mit mir zu reden, seitdem hab ich ihn nie wie-
„dergesehen.

„Du könntest also, frug Dinomachus, aus
„einem Stück Holz einen Menschen machen? —
„Ganz gewiß, versetzte Eukrates, allein seine erste
„Form kann ich ihm nicht wieder geben, und so-
„bald ich ihm etwas befähle, würde er nicht auf-
„hören es zu thun, und mir folglich zur Last fal-
„len.

„Nun verlohr Tychiades die Geduld und sagte:
„Ihr unbesonnenen kindischen Alten, hört doch
„einmal auf dergleichen Abgeschmacktheiten zu er-
„zählen, und schont wenigstens diese jungen Leute,
„damit ihre Einbildungskraft nicht mit eitlen
„Schreckbildern erfüllt wird, die ihnen nachher das
„ganze Leben durch anhängen werden, so daß sie

„bey jedem Geräusch Furcht und Entsetzen überfal-
„len wird. Eukrates schien nicht darauf zu mer-
„ken, sondern fieng neue Mährchen von Orakeln
„zu erzählen an, so daß Tychiades, der wohl merk-
„te, wo es am Ende hinaus laufen würde, und
„auch einsah, daß ihnen seine Gegenwart läng-
„stens beschwerlich gewesen war, aufstund und sie
„mitten in der angefangenen Erzählung verließ."
So weit Lucian.

In der Geschichte des morgenländischen Aber-
glaubens nehmen ferner die Juden einen nicht un-
ansehnlichen Platz ein, denn dies schmutzige un-
wissende Volk war vor allen übrigen des gröbsten
Aberglaubens fähig. Sie nahmen eine doppelte
Entstehung der bösen Geister oder Teufel an, die
erste durch den Abfall des Lucifers oder Samai-
els, und die andere durch einen gewissen weiblichen
Teufel Namens Lilis. Diese Lilis soll ihrer Er-
zählung nach Adams Frau gewesen seyn, bevor er
die Eva von Gott erhielt, und der Rabbi Elias
erzählt, daß während den 130 Jahren, daß Adam
sich seines Weibes enthielt, Teufelinnen zu ihm
kamen, die von ihm geschwängert wurden und mit
welchen er Teufel, Geister, Gespenster, und Schreck-
geister gezeugt. Dieser Mütter von Teufeln wa-
ren vorzüglich vier, nemlich Lilis, Naome,
Ogores, und Machalas, und die erstere stell-
te allen neugebohrnen Kindern nach um ihnen
den Hals umzudrehen *); daher die Juden bey

*) Diese Lilis sucht nach dem Vorgeben der Rabbinen
die Knäblein am achten, die Mägdlein aber am ein

der Geburt eines Kindes gewisse Ceremonien beobachteten, um diese Lilis zu entfernen. Außer diesen beyden Genealogien der Teufel nahmen sie, wie bekannt, noch an, daß Geister und Menschen sich miteinander anfänglich vermischt hätten, woraus Kinder entstunden, welche halb Teufel, halb Menschen gewesen seyn sollen. Dieses alles wurde noch durch ihre Meinung vom Zustand der Seele nach dem Tod bestätigt. Von den Gottlosen glaubten sie nehmlich; daß ihre Seele mit dem Leib gänzlich vergehe; jede andere Seele aber müsse noch ein ganzes Jahr um die Leiche herum schweben, während welcher Zeit die Luftgeister die Macht haben, sie wieder in ihre Leiber zu bringen, und dadurch auf die Citationen und Beschwörungen Antwort zu ertheilen. Ihre ganze Magie gründet sich hauptsächlich auf die Astrologie und auf die Erscheinung der Geister, die sie vermittelst allerley Zubereitungen, Rauchwerken, Gebehrden, Worten und dergleichen, herbeyzuziehen vermeynten. Auch die Kabbala oder Zauberey durch Namen und

und zwanzigsten Tag nach der Geburt um den Hals zu bringen, und die Juden verwahren sich dagegen durch folgendes Mittel. Sie machen an die vier Mauern der Wohnstube einen Ring mit Kreide oder Holzkohlen, und schreiben in jeden derselben die Worte: Adam, Eva, Lilis muß heraus, an die innere Thüre hingegen schreiben sie die Namen der drey Engel, so der Arzneykunst vorstehen, nemlich Senoi, Sansenoi, und Sanmangeloff; und dies Kunststück soll ihnen die Lilis selbst gelehrt haben.

Anmerk. des Herausgebers.

Buchstaben, war bey ihnen in großem Ansehn und gründete sich hauptsächlich auf die große Kraft des Namens Iehovah. Durch diesen Namen soll nicht nur Moses seine Wunder verrichtet, sondern selbst Christus die bösen Geister aus den Besessenen ausgetrieben haben. Auch der Name des Teufels ist von großer Kraft, jedoch zu seinem Schaden, denn er hat im ganzen Jahr nur einen Tag, an welchem ihm die Menschen zu beschädigen freysteht, die übrigen 364. aber steht er unter ihrer Gewalt.

Durch Verwechslung und Versetzung der Buchstaben glaubten die Juden manche große Dinge zu bewürken, wie auch durch die Namen der Engel, so mit Charakteren auf Zettel geschrieben, und an diejenigen Oerter gehängt werden, die man für Schaden bewahren will. So soll das Wort Diririn vier und zwanzigmal hintereinander geschrieben, ein sicheres Mittel gegen die Pest seyn, so wie das Wort Abracadabra gegen das Fieber. Sie hatten ferner noch mehrere abergläubische Maximen, als z. B. man soll des Nachts nicht trinken, weil man dadurch leicht blind wird; hat aber jemand getrunken, so ist kein anderer Rath als das hebräische Wort Schebriri, welches auf einem Zettel geschrieben, und um den Hals gehängt, die Blindheit wieder vertreibt.

Aus allem diesem erkennt man deutlich, daß die Juden ihre Magie von den Chaldäern und Egyptern erhalten haben, und daß sogar die erste Einrichtung ihrer Religion sie auf die Gedanken von der Möglichkeit des Umgangs mit Geistern

bringen mußte, welches jedem deutlich werden wird, der sich die Mühe nimmt, die Mosaischen Anordnungen im Tempel, das was vom Urim und Thummim gesagt wird u. a. m. zu untersuchen.

Bey den Mahomedanern findet man denselben Hang zum Aberglauben wie bey den übrigen Morgenländern. Zuerst nehmen sie die Lehre von Schutzgeistern in einer solchen Ausdehnung an, daß sie jedem Muselmann siebzig dergleichen an die Seite stellen, wovon aber nur zween die Regenten sind, deren einer ihm zur Rechten der andere zur Linken steht. Der zur Rechten schreibt seine guten Werke, der zur Linken aber die bösen auf. Von dem Zustand der Seelen nach dem Tod glauben sie, daß einige sogleich in das Paradies kommen, andere aber noch eine lange Zeit herum schwärmen und für ihre Sünden büßen, noch andere aber schlechterdings verdammt werden. Die Türken glauben überhaupt noch an glückliche oder unglückliche Tage, an Astrologie, Amulete, Talismanne, und hängen gerne der Alchymie nach. Manche von ihnen tragen, nach Herrn Niebuhrs Aussage, beständig ein Büchsgen mit Quecksilber bey sich, um es sogleich in Gold verwandeln zu können, wenn sie so glücklich sind den Stein der Weisen zu finden. Auch beschäftigen sie sich mit der Kabbala die aber in vielen Stücken von der der Juden abweicht, und sich ganz auf Astrologie gründet. Man findet unter den Mahomedanern, besonders unter denen von Kairo dreyerley Arten von Wahrsagerkünsten. Die erste geschieht ver-

mittelst der Kraft einiger Figuren, die andere geschieht mit Wasser und Oel folgendermaßen: Sie füllen ein Glas mit Wasser und lassen nachher einen Tropfen Oel hineinfallen; wenn dieser Tropfen sich ausbreitet und klar wird, so wollen sie alles darinn sehen können, was sich in der Zukunft ereigenen wird. Die Figuren, so in dem Oeltropfen erscheinen, stehen still, und antworten auf die gethanen Fragen durch Bewegung der Augen und Hände. Zu dieser Art Wahrsagerey können aber nur kleine Kinder gebraucht werden, denn erwachsene Leute sehen nichts darinn, sondern nehmen die Kinder dazu, und fragen sie nachher, was sie darinn sehen. Die dritte Art der Wahrsagerey wird durch Weiber ausgeübt, welche einen Umgang mit dem Teufel vorgeben; wenn man sie um etwas um Rath frägt, so beräuchern sie sich mit Schwefel und anderen stinkenden Dingen, worauf, wie sie behaupten, der Teufel in sie fährt, und durch ihren Mund die Antwort ertheilt. Noch giebt es gewisse Leute unter den Mahomedanern, welche vorgeben, daß sie sich mit den Teufeln herumschlagen könnten, und zeigen öfters Wunden und Beulen vor, die sie von ihm erhalten haben wollen. Sie gebehrden sich öfters Stunden lang als wenn sie mit Schwerdtern fechteten, werfen Spieße, und zerhauen die Luft solang, bis sie halb ohnmächtig hinfallen. Andere wollen den Teufel verbannen, und lassen sich dafür bezahlen, glückt es ihnen nicht, so wissen sie sich leicht zu helfen, und schieben die Schuld auf den Unglauben der Menschen, oder

erklären den vermeinten Teufel gar für einen himmlischen Geist. Sie bedienen sich gewisser Charaktere und Kreise, drücken auch den Händen und dem Gesicht der Besessenen gewisse Merkmale auf, beräuchern ihn, und fangen sodann ihre Beschwörungen an. Die türkischen Derwische, so Mevelevi heissen, suchen sich durch stundenlanges Drehen im Kreise herum, Tanzen auf einem Bein und andere gewaltsame Verdrehungen des Körpers in eine Art von Entzückung zu setzen, und geben alsdann Offenbahrungen vor; auch behaupten sie die Schlangen bezähmen und bezaubern zu können, so daß sie auf ein ausgesprochenes Wort sogleich müssen stille liegen bleiben, und nicht weiter kriechen können.

Unter den übrigen orientalischen Völkern, welche alle mehr oder weniger im Aberglauben versunken sind, verdienet die Religion der Schamanen einer Völkerschaft des östlichen Sibiriens noch einige Erwägung, weil sie gewissermassen die herrschende Religion einer großen Menge Menschen und nach Georgis Behauptung die älteste im Orient, wie auch die Mutter der Braminischen, Lamaischen, und mehrerer kleiner Sekten ist. Zwar erscheint sie jetzt nur noch in verstümmelter Gestalt, weil durch die häufigen Kriege, die unstäte Lebensart ihrer Anhänger, und durch die Dummheit und Betrügerey ihrer Priester die besten Nachrichten von ihrer ersten Stiftung und Einrichtung verloren gegangen, und mancherley Aberglauben und Unsinn hinein gebracht worden ist. Dennoch findet man ohnerachtet der Entfernung und Unähn-

lichkeit der Nationen, die sie bekennen doch noch eine gewisse Uebereinstimmung in den Hauptbegriffen, und vorzüglichsten Gebräuchen. So wird z. B. bey ihnen durchgängig das weibliche Geschlecht als eine Klasse geringerer Wesen betrachtet und demnach behandelt. Dennoch giebt es unter ihnen sogar Priesterinnen und dann betrachtet sie das Volk als Personen, welche die Gottheit selbst aus ihrem Geschlecht ausgezeichnet, und sie über dasselbe erhoben hat. Die Schamanen oder Priester und Priesterinnen haben keine auszeichnende Lebensart, erhalten zwar Geschenke und Opfer, müssen aber dennoch sich so wie die übrigen von geringern Stand mit jagen, fischen und dergleichen beschäftigen. Ihre Lehre wird durch mündliche Tradition von den Eltern den Kindern übertragen, und da sie niemand weiter Theil daran nehmen lassen, werden sie als Mittelspersonen zwischen der Gottheit und dem Volk betrachtet und daher geehrt, aber auch wenn sie ihr Amt misbrauchen, eben so sehr gehaßt und verfolgt. Bey ihrem sogenannten Gottesdienst laufen viele Gaukeleyen mit unter, und wegen der heftigen Anstrengung aller Sinne verlieren viele von den Schamanen das Gesicht, welches ihnen aber als ein Beweis ihres guten Einverständnisses mit den Geistern angerechnet wird.

Durch ihre Kleidung suchen sie dem Volk Schrecken und Furcht einzuflößen und verunstalten sich mit Federn, Ringen, Schellen, Thierklauen, ausgestopften Schlangen u. s. w. daß man sie

kaum noch für menschliche Figuren halten sollte. Einige der listigsten unter ihnen legen diesen sonderbaren Ornat bey dem Opferfeuer an, und affektiren dabey ein Schaudern, Zuckungen u. s. w. um dadurch zu verstehen zu geben, daß mit diesem Kleid auch ein anderer Geist in sie fühyre.

Ihr vornehmstes Religionsgeräth ist die sogenannte Zaubertrommel; ihre Figur ist gewöhnlich eyförmig, ohngefähr drey Fuß lang, kaum eine Spanne hoch, und nur an der einen Seite mit einem, mit allerhand Figuren bemahlten Fell bespannt, die andere Seite ist offen, und mit einem Querholz zur Handhabe versehen. Sie wird mit einem Klöppel gerührt, und giebt, weil sie immer mit Haasen oder dergleichen Fellen überzogen ist, einen dumpfenden Schall von sich. Gewisse Schläge sollen die Geister herbey locken, andere sie vertreiben; verschiedene Schamane bedienen sich statt derselben zweyer mit Götzenbilder behangenen Stäbe, andere einer kleinen Fahne, und noch andere eines Pferdeschweifs. Die Wunder, so dadurch verrichtet werden, bedürfen keiner Tempel, sondern geschehen unter freyem Himmel, an Hügeln oder Flüssen, manchmal in Jurten oder Hütten, mehrentheils aber des Nachts beym Feuer.

Ihren Religionsbegriffen zufolg hat das höchste Wesen eine menschliche Gestalt, dennoch aber ist es unsichtbar, und wohnt im Himmel oder in der Sonne; einige halten die Sonne selbst für die Gottheit. Die Teleuten oder altaischen Tartaren glauben, daß

die Gottheit dem Menschen sich in Träumen offenbaret; sie erscheint alsdenn, ihrer Beschreibung nach, als ein alter bärtiger Mann, in einer Dragoner Officir Uniform *), mit einem prächtigen Hofstaat und vielen Pferden. Der Donner entsteht daher, wenn Gott ausreitet, und der Blitz von dem Aufschlagen der Hufeisen auf die Steine.

Die Regierung der Welt ist gewissen Untergottheiten, als Mittlern zwischen dem höchsten Wesen und den Menschen anvertraut, welche in gute und böse eingetheilt werden. Allen Leidenschaften der Menschen sind sie gleichfalls unterworfen, daher bald wohlthätig, bald wieder partheyisch, beleidigt, eigensinnig, hart, rachsüchtig. Alle Eigenschaften Gottes, so wie auch alle Ereignisse und Produkte der Natur sind personificirt, daher verehren sie Sonne, Mond, Sterne, Wolken, Regenbogen, Feuer, Stürme, Berge, Flüsse, u. s. w. Die Zahl der bösen Gottheiten oder der Satane ist der der guten gleich, doch können auch diese von den Schamanen versöhnt werden. Ihre Wohnungen sind im Wasser, unter der Erde, in Vulkanen, in Wäldern und andern dergleichen Oertern.

Die Schamanen geben vor, die Götter erschienen ihnen am liebsten als Schlangen, Bären und Eulen, daher diese Thiere verehrt werden. Sie nehmen die Eintheilung des Menschen in

*) Offenbar ein neuer, durch die Bekanntschaft mit den Russen entstandner Religionsbegriff.
Anmerk. des Herausgebers.

Leib und Seele an, und glauben der letztern Fortdauer nach dem Tode. Der Glaube an Gespenster und Wiederkehr der Toden ist allgemein, und man nimmt, um die umgehenden Geister abzuhalten, öfters das ungereimteste Zeug vor, als Springen durchs Feuer, durch Stäbe, durch räuchern u. s. w. Ueberhaupt machen sich die Anfänger dieser Religion die gräßlichsten Begriffe von den Verstorbenen, und fürchten sich daher mehr als vielleicht irgend ein anderes Volk, vor dem Tod.

Die Priester oder Schamanen rühmen sich der Bekanntschaft mit der Geisterwelt, des nähern Umgangs mit den Satanen, der Herrschaft über dieselben, und des Besitzes der Mittel alles von ihnen zu erfragen, sie zu besänftigen, und auch wohl Gutes von ihnen erhalten zu können. Das Werkzeug dazu ist die Zaubertrommel, die Stäbe, die Fahne, oder der Pferdeschweif.

Wenn sie etwas von den bösen Geistern fragen wollen, so machen sie zuerst so heftige Verdrehungen und Bewegungen mit dem Körper, daß sie gleichsam wüthend und von Sinnen scheinen. Nach angelegter Schamanenkleidung und angezündetem Feuer, rauchen sie Toback, und rühren unter öftern Schaudern die Zaubertrommel zu verschiedenenmalen. Dabey setzen sie mit den seltsamsten Sprüngen über das Feuer weg und tanzen um dasselbe herum, machen allerley Grimassen, fechten mit den Händen, und schreien und toben indem sie die Geister bey Namen herbeyrufen. Bald nachher thun sie als wenn der verlangte Geist er-

schienen wäre und als ob sie mit ihm kämpften, fragen, bitten, drohen u. s. w. werfen nachher den Schlägel der Trommel, oder sonst etwas von dem Anzug des Fragenden in die Luft, als ob die Antwort dadurch herunter gebracht würde, und stecken den Kopf unter beständigem Zittern in die Trommel um die Rede des Geistes zu vernehmen. Endlich fallen sie ohnmächtig nieder, weil, wie sie vorgeben, sie alsdenn ihre Seele verläßt, und die Götter der Hölle besucht; diese erscheinen ihnen beständig in der Gestalt von Schweinen, Adlern, Bären, Eulen, oder auch als Licht und Schatten. Die Antworten, so sie ertheilen, sind nach Art aller alten und neuern Orakelsprüche immer zweydeutig, dunkel, und mancherley Auslegungen fähig, und manchmal so blumenreich abgefaßt, daß man es von so unwissenden Leuten kaum erwarten sollte.

Dies ist die sogenannte höhere Magie der Schamanischen Priester. Ausser dieser treiben sie gleich den Zigeunern Wahrsagerey aus mancherley Dingen, als aus einem ins Feuer geworfenen Schulterblatt eines Schaafs, aus dem Schwirren der Sehne eines Bogens. Ferner werfen sie nach Art der alten Deutschen vierzig kleine Stäbe auf die Zaubertrommel, und prophezeyen aus der Art wie sie unter einander zu liegen kommen; auch geben sie zuweilen dem Fragenden einen Ring in die Hand, und lesen nachher in derselben sein ganzes Schicksal. Noch haben sie gewisse Kunststücke um die Elemente zu regieren, denn wenn sie z.

B. Wind erregen wollen, so hängen sie den Blasenstein eines Thiers, vermittelst eines Pferdehaars an einen Baum, und sagen voller Erwartung: Ich entsage Vater und Mutter um deine Kraft zu sehen, und dergleichen mehr.

Bey allem diesem beruht aber bey den Schamanen sowohl, als vormals bey den Heiden, und bey den Magiern neuerer christlicher Zeiten, die Kraft aller dieser Ceremonien einzig und allein auf dem Glauben des Fragenden, und man erkennt daraus, daß wo kein Glaube ist, auch keine Wunderwerke möglich sind.

Hier wäre nun der Ort noch etwas von den Wunderwerken zu reden, welche vermittelst mancher Ceremonien der christlichen und vorzüglich der Römischen Religion, sollen bewürkt werden können. Da uns aber dieses zu weit führen würde, und mancher Leser theils schon damit bekannt ist, theils sich leicht davon unterrichten lassen kann; so begnügen wir uns nur einiges wenige davon hier anzuführen. Vor allen Dingen wird die Macht des Teufels und seiner untergeordneten Geister über den Menschen, nicht nur von vielen Kirchenvätern, sondern von vielen neuern Schriftstellern dieser Kirche als Thomas von Aquino, Scotus Delrio und andern, als unbezweifelt vorausgesetzt. Dem zufolg glaubt man, daß die bösen Geister durch Gottes Zulassung die Gewalt haben

1) Sichtbare Dinge unsichtbar zu machen.

2) Bilder und andere leblose Dinge wie Menschen in Bewegung zu setzen.

3) Dieselben reden zu machen.

4) Daß sie in den Körpern toder Menschen erscheinen oder die Bilder derselben

5) In der Luft schwebend vorstellen können.

6) Daß sie Gold, Silber, Edelsteine und dergleichen vorzeigen.

7) Des Menschen Geist so regieren, daß ihm vergangene, gegenwärtige und zukünftige Dinge würklich erscheinen, so daß sie manches zu sehen, zu hören, und zu fühlen glauben.

8) Krankheiten bey Menschen und Vieh zu erregen.

9) Dem Menschen im Traum etwas zukünftiges zu offenbaren.

10) Haß und Liebe, Zorn und andere Leidenschaften in demselben zu erregen.

In Ansehung der Gewalt des Teufels über die Menschen behauptet unter andern Scotus und mit ihm einige Kirchenväter; daß die unreinen Geister mit dem weiblichen Geschlecht Unzucht treiben, und auch wohl Kinder erzeugen können; daß er die Menschen in Thiere als Wölfe, Katzen u. s. w. verwandlen kann; daß er des Menschen Gedächtniß stärken und seinen Verstand erleuchten könne; daß er des Menschen Leib und Sinne ganz besitzen und ihn nach Willkühr regieren; daß er alte Leute jung machen; daß er den Menschen in tiefen Schlaf fallen machen, und bey Jahre langem Fasten erhalten kann; daß er jemand kann fest machen, daß er nicht verwundet werde, und

endlich daß er dem Menschen Krankheiten zubringen aber auch wieder davon erlösen kann.

Alles dieses ist von den ersten Zeiten der christlichen Kirche an mehr oder weniger allgemein geglaubt worden, und wird zum Theil noch jetzt geglaubt. Da man aber dem Teufel eine so große und beynah der Gottheit ähnliche Gewalt einräumte, so war es nicht mehr als billig, daß man den armen Menschen mit Verwahrungsmitteln gegen dessen Angriff versah, und hier zeigte sich die christliche Priesterschaft eben so erfindungsreich und geschäftig als die Priester aller übrigen sogenannten falschen Religionen. Unter allen Mitteln den Teufel zu bezähmen giebt die römische Religion hauptsächlich fünfe als die kraftreichsten und unwiderstehlichsten an. Diese sind

1) Die Reliquien der Heiligen;
2) Das Zeichen des Kreuzes;
3) Das Weyhwasser;
4) Das auf Wachs gedruckte Bild des Lammes Gottes, so vom Pabst geweyht worden, oder die sogenannten Agnus Dei;
5) Der Name Jesus und der der heiligen Jungfrau Maria.

Alles was nicht geweyht ist, als Feuer, Lichter, Zweige, u. a. m. hat keine Kraft, und da keine Weyhe außer von Priesters Hand gültig ist, so ruht gleichsam die ganze Herrschaft über den Teufel, und durch diesen über die Menschen in des Priesters Hand.

Dies wenige mag genug seyn um zu beweisen, daß sogenannte Magie, oder die Kraft durch Mitwürkung der Geister, allerley ungewöhnliche Dinge zu bewerkstelligen, nicht nur von jeher und in den entferntesten Zeiten geglaubt und angenommen wurde, sondern noch jetzt angenommen und geglaubt wird. Ob dieser Hang zum Wunderbaren den Menschen natürlich ist oder durch Erziehung eingeflößt wird, ist hier der Ort nicht zu untersuchen, fast mögte man das letztere behaupten, wenn man bedenkt, daß mit zunehmender Aufklärung die Macht des Teufels und seiner Gesellen merklich gesunken ist, und daß da, wo man keine Gespenster glaubt, auch keine gesehen werden.

Vierter Abschnitt.

Ueber die Orakel.

Bekanntermaßen machten die Orakel einen ziemlich wesentlichen und merkwürdigen Theil der Religion der alten Völker aus, und ihre Entstehung kann nirgend anders als in dem Ursprung der Priesterschaft gesucht werden. Von jeher suchten nemlich die Priester die Meinung geltend zu machen, daß sie in einem vertrauten Umgang mit der Gottheit stünden, deren Dollmetscher wären, und folglich denjenigen, die sie um Rath frugen, die Zukunft eröfnen und andere verborgene Dinge entdecken könnten. Zu diesem Zweck zu gelangen, und zugleich um die verborgenen Triebfedern, die sie bey ihren Prophezeyungen in Bewegung sezten, desto besser zu verstecken, wählten sie bergichte Gegenden voller Hügel und unterirdische Hölen um hier ihre Orakel einzurichten. Böotien war daher voller Orakel und seine Bewohner, welche die rohesten und unwissendsten unter allen Griechen waren, entsprachen eben dadurch den Absichten der Priester vollkommen. An andern Orten aber, wo weder Hölen noch Vertiefungen zu finden waren, errichteten die Priester in abgelegenen Gegenden dunkle Tempel, um da unter Begünstigung der

Finsterniß und der Stille ihre Künste ungehindert und unbemerkt auszuüben.

Zu diesen Tempeln und Hölen hatte außer den Priestern niemand einen freyen Zutritt, alle übrigen, welche kamen um das Orackel zu befragen, hielten sich in einem benachbarten Gemach auf, wo sie zwar hören konnten was in dem Heiligthum gesagt wurde, aber nicht das geringste von dem, was vorgieng, sahen. Hierinn ist vielleicht der Ursprung der verschiedenen Urtheile zu suchen, welche die Schriftsteller über die Orakel gefällt haben, denn da sie nichts sahen, sondern blos hörten, die Priester auch wohl aus Politik die Umstände bey diesem oder jenem Vorfall veränderten, so mußten diejenigen, so darüber schrieben, nothwendig in ihrer Aussage von einander abweichen. Dennoch thut die Geschichte zweyer Regenten Meldung, welche durch eine ganz besondere Begünstigung den Zutritt zu diesen Heiligthümern erhielten. Strabo nemlich erzählt, daß Alexander von den Priestern in das Heiligthum des Jupiter Ammons wäre eingeführt worden, jedoch allein, und seine Begleitung mußte sich gefallen lassen, draussen vor dem Tempel zu warten. Ferner läßt eine Stelle des Tacitus muthmaßen, daß auch Vespasianus, obgleich damals noch nicht Kayser, in den Tempel des Serapis zu Alexandrien eingelassen worden sey; denn dieser Schriftsteller sagt, daß Vespasian das Orakel dieses Gottes um Rath fragen wollte, zu seiner Sicherheit aber befahl, daß jedermann aus dem Tempel herausgehen sollte.

Die Priester selbst kamen durch unterirrdische Wege, deren Zu- und Ausgänge sie allein kannten, in das Heiligthnm ihres Gottes, und wir haben bereits oben gesehen, daß der Tempel des Serapis ganz unterhölt und mit unterirrdischen Gängen umgeben war. Die Priester des Phönicischen Bels hatten gleichfalls einen geheimen Gang, wodurch sie unbemerkt in den Tempel kommen konnten; das Gewölbe dieser Tempel war so eingerichtet, daß es den Schall doppelt und dreyfach verstärkt zurück gab, und hieraus entstand wahrscheinlich jene übermenschliche Stimme der Pythia, wodurch alle Anwesenden in Schrecken und Erstaunen gesetzt wurden, dennoch mag auch Aberglaube und eine von Erwartung gespannte Einbildungskraft die Sache zuweilen merklich vergrössert haben. Zuweilen stieg auch, nach Plutarchs Bericht, ein angenehmer Dampf aus dem Heiligthum auf, der von dem Rauchwerk, so man daselbst verbrannte, herrühren mogte; und dieser Dampf, welcher auch den Ort erfüllte, wo die Fragenden versammelt waren, war für sie eine Anzeige von der Ankunft des Gottes. Zu gewissen Zeiten und Tagen durfte das Orakel nicht befragt werden, sondern die Priester behielten sich das Recht vor die Tage nach Belieben zu bestimmen *). Oefters konnte

*) Das Delphische Orakel ertheilte anfänglich im Jahr nur einen Monat lang seine Antworten, nachher aber, als der Zulauf stärker wurde, und die Priester vermuthlich ihren Vortheil dabey fanden, gab die

man also kommen, und wurde mit der Antwort zurückgeschickt, daß der Gott jetzt eben keine Laune hätte zu antworten, und vielleicht stack hierunter eine Priesterlist, weil sie je nach der Person des Fragenden mehrere Vorkehrungen und Zubereitungen machen mußten, und also mehr Zeit nöthig hatten. Selbst dem Alexander begegnete dies zu Delphi, und die Priesterinn wollte ihn mit der Ausflucht abweisen, daß es jetzt nicht erlaubt sey den Gott zu fragen, Alexander aber ließ sich nicht so leicht abwendig machen, faßte die Priesterinn bey dem Arm und wollte sie mit Gewalt in den Tempel schleppen, worauf sie gelinder wurde und ausrief: O! mein Sohn! dir vermag niemand zu widerstehen! der Held nahm diese für ihn sehr schmeichelhafte Rede für ein Orakel an, fragte nichts weiter und kehrte zufrieden zurück.

Bevor der Gott befragt wurde, mußte geopfert werden *); die Priester besahen die Eingeweide der Thiere, und wenn sie Zeit gewinnen wollten, so hatten sie alsdenn Gelegenheit genug dazu, indem sie unter dem Vorwand, die Eingeweide wären nicht günstig, sogleich einen beliebigen Aufschub erhielten. Die Aussprüche und Antworten des Gottes geschahen auf verschiedene Art; denn bald antwortete eine Priesterinn in seinem Namen, bald

Pythia in jedem Monat einen bestimmten Tag lang Antwort auf alle Fragen.

Anmerk. des Herausgebers.

*) Zuweilen mußte der Fragende fasten und andere Reinigungen vornehmen.

aber der Gott selbst; an andern Orten empfieng man die Antwort des Gottes im Schlaf, und dieser Schlaf wurde durch besondere geheimnisvolle Anstalten zuwege gebracht; öfters aber erhielt man die Antworten in versiegelten Briefen. Man sandte nemlich seine Frage in einem versiegelten Brief an den Gott, und erhielt alsdenn ohne daß das Siegel versehrt schien, den Zettel nebst der Antwort zurück. Die Priester, durch deren Hand diese Zettel giengen, verstunden sich wahrscheinlich auf die Kunst Briefe unbemerkt zu eröfnen und wieder zuzusiegeln, und dazu hatten sie Gelegenheit genug, denn die Zettel wurden auf den Altar gelegt, hierauf die Thore des Tempels verschlossen, und dann konnten sie durch ihre geheimen Gänge wieder in das Heiligthum kommen. Zuweilen schlief der Priester eine Nacht durch auf dem Zettel und gab nachher vor, er hätte die Antwort im Traum erhalten. Hievon erzählt Plutarch folgendes Beyspiel. Ein Statthalter von Cilicien und großer Anhänger der epikuräischen Philosophie ließ einst das Orakel des Mopsus zu Mallus fragen, und sandte einen Boten mit einem versiegelten Zettel dahin ab ohne diesen von seiner Frage zu unterrichten. Der Abgesandte schlief in dem Tempel und erblickte im Traum eine majestätische Figur, welche nichts weiter als das Wort schwarz aussprach. Mit dieser Antwort kehrte er zu dem ungläubigen Statthalter zurück, und hinterbrachte sie ihm treulich; alle seine Hofleute fanden sie höchst abgeschmackt und lächerlich, nur er allein blieb

ernsthaft dabey, denn die Antwort paßte ganz richtig auf die in dem Zettel enthaltene Frage: „Ob er „dem Gott einen weißen oder schwarzen Stier op„fern sollte?“ Eine andere eben so merkwürdige Art Orakel zu ertheilen, erzählt Tacitus (im II. Buch seiner Annal.) folgendermaßen.

„Germanikus gieng einst hin um den Apol„lo von Klaros um Rath zu fragen; hier war „keine Pythia wie zu Delphi, sondern man wählte „einen Mann aus gewissen Familien, der gewöhn„lich ein Milesier war, dazu. Diesem Priester „sagte man weiter nichts als die Namen und die „Zahl derer, die das Orakel um Rath fragten. „Er begab sich sodann in eine Grotte, schöpfte „Wasser aus einem Quell, der darinn war, und „antwortete auf dasjenige, was man in Gedan„ken hatte, sogleich in Versen, obgleich der Mann „gemeiniglich sehr unwissend ist.

Unter den vielen Orakeln Griechenlands war dasjenige von Delphi ohnstreitig das berühmteste. Diodor erzählt seine Entstehung folgendermassen. Der Berg Parnassus hatte irgendwo eine Oefnung oder Ritze, die man anfänglich nicht bemerkte und woraus beständig ein dichter Dampf aufstieg. Von ohngefähr kamen einige Ziegen dahin auf die Weide, die, als sie diesen Dampf einsogen, sogleich wüthend wurden, und unter dem durchdringendsten Geschrey mit den seltsamsten Sprüngen, hin und her sprangen. Der Hirt, der dieses sah, näherte sich selbst der Oefnung um die Ursache zu untersuchen, und gerieth in dieselbe Verwirrung,

so daß er anfieng allerley sonderbare Reden auszustoßsen, die man für Orakelsprüche nahm. Als er wieder zu sich selbst gekommen war, erzählte er das, was ihm begegnet war, andern, und viele wurden neugierig die Sache selbst zu untersuchen, und geriethen, als sie sich dem Dampf näherten, in dieselbe prophetische Wuth. Mehr war nicht nöthig um diese Höle sogleich als ein Heiligthum zu betrachten *), eine Menge Menschen strömte von allen Seiten dahin, und mehrere, welche die Neugierde zu weit trieb, büßten ihr Leben dabey ein, indem sie aus Unvorsichtigkeit in den Schlund hinabstürzten, weshalben man nachher die Oefnung mit einem Dreyfuß bedeckte. Das Orakel war nun gefunden, und es kam blos noch darauf an zu wissen, welchem Gott es zugehöre, anfangs hielt man die Erde für dessen Urheber, nachher wurde es der Themis zugeeignet, als aber Apollo die Schlange Python überwunden hatte, so nahm man ihn einstimmig als den Urheber des Orakels dieser Höle an. Diese Schlange Python erklärt Diodor ziemlich wahrscheinlich durch einen Räuber Namens Pythis, welcher diejenigen, so nach der Höle wallfahrteten, beraubte und ihnen die Opfer, so sie mitbrachten, wegnahm. Durch diese That erwarb sich Apoll den Zunahmen des Pythischen, und die Ehre diese wunderbare Höle hervorgebracht zu haben. Von nun an erlaubte man auch nicht mehr jedem ohne

*) Man war nemlich durch das Orakel zu Dodona bereits zu dem Glauben an solche Dinge gewöhnt.
Anmerk. des Herausgebers.

Unterschied sich dem Dampf dieser heiligen Höle zu nähern, und die Priester dachten darauf die Regierung derselben ganz in ihren Händen zu behalten. Daher wurde anfangs nur eine Jungfrau auserwählt um den Dampf aufzufangen, und die Aussprüche des Gottes den Fragenden zu ertheilen. Als aber nachher ein gewisser Echekrates aus Thessalien sich in eine solche Priesterinn verliebte und ohne alle Achtung für ihre Würde sie entführte, so sezte man an die Stelle junger Mädchen, welche sovielen Gefahren ausgesezt waren, alte betagte Matronen, deren Reize keinen so schädlichen Einfluß mehr hatten. Dieses Orakel zog nach und nach eine Menge Fremde nach Delphi, welche mit Reichthümern beladen dahin kamen, und so reichliche Opfer daselbst zurückließen, daß man aus denselben nachher über der Höle einen Tempel erbaute, um dem Orakel dadurch mehr Ansehn und Würde zu verschaffen.

Ueber die Entstehung dieses Tempels erzählten die Griechen, ihrer Gewohnheit nach, mancherley Fabeln, und behaupteten unter andern, daß er fünfmal wäre erbaut worden. Anfänglich nämlich bestund er blos allein aus geflochtenen Palmzweigen, welches auch die ursprünglichste Bauart aller heiligen Oerter in den ersten Zeiten war. Da aber, fährt die griechische Fabel fort, dieser erste Tempel zu dem Gebrauch, zu dem er bestimmt war, nicht dauerhaft und fest genug war, so bauten die Bienen aus Eifer für die Ehre Apollo's einen zweyten mit ihrem Wachs. Hierauf kam

Vulkan und baute den dritten aus Erz, und zierte vermittelst seiner göttlichen Kunst, den Eingang desselben mit goldenen Figuren, welche sungen und das schönste Konzert hören ließen. Auf diese drey erdichteten Tempel folgte endlich ein etwas reellerer, im ersten Jahr der fünften Olympiade, welcher von den Baumeistern Trophonius und Agamedes errichtet wurde, als aber auch dieser gegen die Zeit der 58 Olympiade oder gegen das Jahr der Welt 548 verbrannte, so liessen die Amphiktionen endlich einen fünften erbauen, wozu ganz Griechenland die Kosten gemeinschaftlich herschoß.

Die Stadt Delphi selbst, welche den Tempel umgab, lag auf dem Berg Parnaß, und die Hόle, wo der Dampf heraus kam, war auf deren südlicher Seite. In den alleráltesten Zeiten soll ein gewisser Parnassus, der dem Berg und dem Gehölz nachher seinen Namen gab, an derselben Stelle eine Stadt erbaut haben, welche aber in der Deukalionischen Sündfluth zu Grunde gieng. Die wenigen, so dem allgemeinen Elend entgiengen, retteten sich auf den Gipfel des Parnasses, wohin sie durch das Heulen der Wölfe und anderer wilden Thiere gelockt wurden, und bauten daselbst eine Stadt, welche sie von der Art, wie sie dahin gekommen waren, Lykoréa nannten.

Als aber in der Folge das Orakel auf vorbemeldte Art entdeckt wurde, so gaben einige Häuser, so anfänglich um den Tempel des Apollo herum-

stun-

stunden, die erste Gelegenheit zu Erbauung von Delphi. Mit dem Ruf des Orakels nemlich nahmen diese Häuser täglich an Anzahl zu, so daß sie endlich einen Raum von sechszehn Stadien um die Höle herum einnahmen, und vielleicht wäre ihr Umfang noch erweitert worden, wenn die umherstehenden Felsen und Abgründe es erlaubt hätten. Die Alten, welche sich die Erde als eine ebene Fläche dachten, setzten den Tempel zu Delphi gerade in den Mittelpunkt derselben, und stützten sich, um dies zu rechtfertigen auf eine alte Fabel, welche folgendermaßen lautet: Jupiter ließ einst aus Neugierde den genauen Mittelpunkt der Erde zu wissen, zwey Adler, den einen von Morgen, den andern von Abend ausfliegen und die beyden Vögel begegneten einander auf dem Parnaß gerade über der Höle, woher denn nachher die Stadt den Namen Omphalos oder Nabel erhalten hat *).

Die Stadt selbst hatte ohnstreitig die für ein Orakel günstigste Lage, die man nur sich vorstellen konnte; von Natur durch Felsen und Abgründe befestigt, flöste ihr Anblick eben so viele Bewunderung und Schrecken ein, als die Majestät des Gottes, der daselbst seinen Sitz hatte.

*) Herr Cousin Despréaux behauptet dagegen, das Wort Omphalos käm von einem andern griechischen Wort her, so Orakel bedeutet, und Delphi wäre daher deswegen Omphalos genannt worden, weil das berühmte Orakel daselbst war.

Die ganze umliegende Gegend war ganz dazu gemacht um eine gewisse religiöse Schwermuth einzuflößen, denn der Anblick der Felsen und Wälder, die Art von Einöde, in welcher die Stadt selbst lag, das mannigfaltige Geräusch der Menschen und das Schmettern der Trompeten, welches in der Entfernung von dem Echo hundertfach wiederholt wurde, alles dies zusammen genommen, mußte die Seele mit einem gewissen Schauder erfüllen, und die Ehrfurcht für die Gottheit, die man daselbst verehrte, vermehren.

Einer der Gipfel des Parnasses bedeckte die Stadt von der Nordseite, auf zwey andern Seiten war sie durch zwey unersteigliche Felsen beynah unzugänglich gemacht, und ein dritter beynah senkrechter, vertheidigte den Zugang von der Südseite, so daß man nur auf schmalen Fußsteigen hinauf kommen konnte, welche zu beyden Seiten der Stadt in die Felsen gehauen waren. Zwischen der untern Stadt und dem Felsen Cirphis lief der Fluß Plistus hin, welcher in dem Parnaß entsprang, und sich bey Cyrrha einer kleinen zu Delphi gehörigen Stadt, die ihr gewissermassen zum Hafen diente, ins Meer ergoß.

Der Tempel zu Delphi wurde nach und nach das berühmteste Heiligthum der alten Welt, sowohl wegen der Menge Menschen, welche von allen Seiten dahin strömten, als auch wegen seinen grosen Schätzen. Unter andern bereicherten ihn Gyges König von Lydien, und Crösus

einer seiner Nachfolger mit unschätzbaren Geschenken; diesem Beyspiel folgten mehrere Könige, viele Städte, und eine Menge reicher Privatpersonen schienen gleichsam mit einander zu wetteifern, den Tempel mit Dreyfüßen, Gefäßen, Tischen, Schildern, Kronen, Wapen, und Bildsäulen von Gold und Silber anzufüllen. Die Geschenke, so Crösus allein an Gold dahin gegeben hat sollen nach dem Herodot auf zwey Millionen Thaler betragen haben; und Diodor von Sicilien berechnet den ganzen Schatz auf zehntausend Talente.

Unter den goldnen Bildsäulen, welche Crösus dahin geschenkt hatte war auch diejenige seiner Beckerin, und die Ursache, warum er ihr einen solchen Vorzug gab, war folgende: Alyattes der Vater des Crösus hatte sich zum zweytenmal verheurathet und zeugte Kinder mit dieser zweyten Frau, welche alsdenn den Vorsatz faßte ihren Stiefsohn heimlich aus dem Weg zu räumen, um die Krone einem ihrer eignen Kinder aufzusetzen. Zu dem Ende suchte sie die Beckerin zu bereden, daß sie in eines der Brode, so für den jungen Prinzen bestimmt war, Gift mischen sollte, die arme Frau aber verabscheute diesen schändlichen Antrag, und gab sogleich dem jungen Crösus Nachricht von der Gefahr, in der er sich befand. Sogleich wurde der ganze Streich gegen die Stiefmutter selbst gerichtet, und man setzte ihren leiblichen Kindern die vergifteten Bro-

de vor, so für den Crösus bestimmt waren; auf diese Art hatte Crösus dieser Frau sein Leben und seine Krone zu danken. Als er den Thron bestieg, so wollte er ihr seine Dankbarkeit dafür bezeugen, und ließ ihre Bildsäule von Gold in dem Delphischen Tempel aufrichten, sowohl um das Andenken der Gefahr, in der er geschwebt hatte, zu erhalten, als auch um den Namen seiner Wohlthäterinn zu verewigen.

In dem Tempel selbst wurde Tag und Nacht Feuer unterhalten, und seine Altäre von einer Menge Priester und Priesterinnen bedient, wovon jedes seine eigne Verrichtung angewiesen hatte. Auch hielt man verschiedene Chöre junger Knaben und Mädchen, welche in dem Tempel abwechselnd das Lob des Gottes sangen und religiöse Tänze aufführten, welches die Pracht und Feyerlichkeit der Feste nicht wenig erhöhte. Die wunderbare Höle, welche in den Ringmauren des Tempels selbst eingeschlossen war, wurde nachher immer berühmter, je mehr Ceremonien und Vorbereitungen bey den zu ertheilenden Orakelsprüchen angeordnet wurden. Der Dreyfuß, so auf der Oefnung derselben stand, war mit Lorbeerzweigen umgeben, und der daraus aufsteigende Dampf vermischte sich mit dem Rauch der köstlichsten Spezereyen, die man unter dem Dreyfuß verbrannte, und bildete mit ihm eine dicke Wolke, welche den ganzen Tempel erfüllte, und alles in ein geheimnißvolles Dunkel hüllte. Mitten aus dieser Dunkelheit erscholl die Stimme der auf dem

Dreyfuß sitzenden Pythia, wodurch das Ganze eine äusserst frappante Würkung that. Selbst die Menge und die Heftigkeit des Rauchwerks muste schon den Kopf der Priesterin betäuben, und sie in jenen Zustand heiliger Wuth versetzen, den man für ein sicheres Zeichen der Inspiration des Gottes, und als den Vorboten des auszusprechenden Orakels ansah. Diese Orakel selbst waren immer in Versen abgefaßt, aber in solchen Versen, die dem Gott der Dichtkunst wenig Ehre machten, allein dieser hatte auch keinen Antheil daran, sondern sie wurden gewöhnlich von den Priestern aufgesetzt, und die Pythia lernte sie nachher auswendig. So schlecht sie aber seyn mochten, so wurden sie immer sehr gut bezahlt.

Der Aufseher über die Schätze des Tempels wohnte bey dem Eingang ins Heiligthum; jeden Tag beym Aufgang der Sonne kehrte er den Tempel mit Lorbeerzweigen aus, so um den kastalischen Quell herum waren gesammelt worden, ferner hieng er Kronen von dergleichen Zweigen an die Wände umher, schmückte damit die Altäre und den heiligen Dreyfuß, und theilte dergleichen an die Propheten, Priester und andere Bediente des Tempels aus. Hierauf schöpfte er mit einem goldnen Gefäß Wasser aus dem Quell Kastalia, und füllte die heiligen Gefäße, so beym Eingang des Tempels stunden, damit an, weil daselbst jeder seine Hände waschen muste, bevor er hineintrat. Mit eben diesem Wasser besprengte er auch ver-

mittelst eines Lorbeerzweigs den Fußboden, die Mauren, und die Thüren des Tempels. Wenn er mit allem diesen fertig war, so nahm er einen Bogen und Pfeile, um die Vögel, welche sich auf die Bildsäulen, womit der Tempel umringt war, sezten, zu verjagen oder zu schießen. Anfänglich warnte er sie mit sanften Worten, und bat sie sich zu entfernen, weil er sich sonst genöthiget sehen würde, Wesen zu töden, deren Gesang den Menschen den Willen der Götter verkündigte. Wenn sie aber seiner Bitten und Drohungen ungeachtet dennoch sich nicht entfernten, so sah er sich genöthigt sie zu schießen. Hievon war die Taube ganz allein ausgenommen, als welche das Vorrecht hatte den Tempel des Apollo zu bewohnen. Der Priester aber, der dies alles verrichtete, mußte während der Zeit seiner Amtsverrichtungen die strengste Enthaltsamkeit beobachten.

Beym Eingang ins Heiligthum stunden zu beyden Seiten Weiber in Reihen, welchen oblag die Profanen von dem heiligen Dreyfuß abzuhalten; und der Zugang dieses Orts war dem weiblichen Geschlecht gänzlich untersagt. Der Dienst des Tempels und das Ceremoniel machte die Bäder nothwendig, es waren daher Priester und Priesterinnen angestellt, welche sie zubereiteten, und Sorge trugen, daß dabey alles mit dem gehörigen Anstand vorgieng.

Da die Pythia monathlich nur einmal den Dreyfuß bestieg, so konnten die jährlichen zwölf

Antworten ohnmöglich zu der ungeheuren Menge der gebrachten und eingesandten Fragen zureichen; man fand daher Mittel dies zu ändern, und theilte die Fragen nach der Wichtigkeit ein, so daß nur die wichtigsten von der Pythia selbst, die übrigen hingegen von den Unterpriestern ohne viele Ceremonien beantwortet wurden, welche die Zukunft, theils aus dem Gesang, theils aus dem Flug der Vögel, theils auch aus den Eingeweiden der Thiere vorhersagten.

Ueberdies hatte man noch andere Mittel die Neugierigen zu befriedigen, ohne die eingeführten Gebräuche zu verletzen, dies waren ganze Sammlungen von Prophezeihungen auf alle Fälle, für diejenigen, welche nicht Zeit hatten die Antworten des Gottes selbst abzuwarten. Diese Prophezeihungen waren natürlicherweise sehr unbestimmt abgefaßt, und hatten so wie die Aussprüche des Gottes selbst öfters eine Erklärung nöthig; diese wurde alsdenn von den Auslegern oder sogenannten Chresmologen gegeben. Die alten Schriftsteller führen dreyerley dergleichen prophetische Sammlungen an, die des Musäus, die des Bacis, und die der Sibyllen.

In diesem Tempel waren auch Priesterinnen vorhanden, welche über die Erhaltung des heiligen Feuers wachen musten, jedoch mit dem Unterschied, daß es nicht wie zu Rom bey dem Dienst der Vesta Jungfrauen waren, sondern man wählte dazu Frauen, so das mannbare Alter überstanden hatten. Eben dieser Gebrauch herrschte

auch zu Athen, wo ihr Geschäfte darinn bestand eine brennende Lampe mit Oehl zu unterhalten. Zu Delphi hingegen unterhielt man das heilige Feuer mit Holz, und es gehörte eine unausgesezte Aufmerksamkeit dazu, dasselbe beständig im Brand zu erhalten.

Die großen Reichthümer dieses Tempels reizten mehr als einmal die Haabsucht der Eroberer, und sezten dadurch die Stadt oftmals in große Noth. Ohne der ältern Einfälle und Plünderungen zu erwähnen, ist bekannt, daß Xerxes, als er mit einer Million Menschen in Griechenland einrückte, sich die Schätze dieses Tempels zueignen wollte. Er war kaum mit seiner furchtbaren Armee an den Gränzen angekommen, so sandte er einen beträchtlichen Haufen mit dem Befehl ab, den Tempel zu Delphi zu plündern. Herodot und Diodor erzählen aber, daß, als sich diese Truppen kaum dem Tempel der Minerva mit dem Zunamen der Vorhersehenden genähert hatten, sich plötzlich die Luft verfinsterte, und ein fürchterliches Gewitter mit Stürmen, Donnerschlägen und Blitzen begleitet aufstieg, und daß zwey große Felsenstücke sich von dem Berg losrissen, und den größten Theil dieser Mannschaft zerschmetterten.

Hundert Jahre nachher verachteten die Phocenser die Drohungen und Flüche der Priester, wie auch die heftigen Vorwürfe ihrer eignen Landsleute so sehr, daß sie den Tempel zu verschiedenenmalen plünderten, und diese Gottlosigkeit gab Anlaß zu einem langwierigen und blutigen Krieg, in

den beynah ganz Griechenland verwickelt wurde. Eben diese Begierde nach den Schätzen des Tempels zu Delphi war die einzige Ursache des dritten Einfalls, den die Gallier unter Anführung ihres Königs Brennus in Griechenland thaten; zwar übernahm zuweilen der Schutzgott von Delphi selbst die Mühe seinen Tempel und seine Schätze zu vertheidigen; manchmal ließ er ihn, es sey nun aus Ohnmacht, oder aus Zerstreuung, ohne allen Widerstand plündern. Als Nero diesen Tempel besuchte, fand er daselbst fünfhundert schöne Bildsäulen von Erz, welche dem Apollo geweyht waren, er aber ließ sie ohne die geringste Rücksicht wegnehmen, und nach Rom schaffen; und da man sah, daß ihm dies Verbrechen so ganz ungestraft hingieng, so fieng dadurch der Kredit der delphischen Orakel und die hohe Meinung von denselben ziemlich an zu sinken. Zwar hörten dazumal die Aussprüche desselben noch nicht gänzlich auf, wie einige Schriftsteller behaupten, allein die Menge der dahin wallfahrtenden nahm merklich ab. Als aber beynah die ganze bekannte Welt unter die Herrschaft der Römer gekommen war, so fielen die Orakel merklich, denn dies kriegerische Volk hielt sich an seine Sibyllinischen Bücher, und an die Aussprüche seiner Haruspicen, Auguren und Sterndeuter; und die steigende Aufklärung machte endlich die Menschen weniger abergläubisch.

Das Orakel des Jupiter zu Dodona war, obgleich nicht so berühmt wie dasjenige zu Del-

phi, dennoch nach Herodots Bericht das älteste und erste in Griechenland. Der Ursprung desselben wird verschiedentlich erzält, und einige behaupten, daß eine Taube sich in dem Dodonischen Wald niedergelassen, und die Bewohner der umliegenden Gegenden benachrichtigt hätte, daß der Ort etwas göttliches habe, und daß Jupiter ihn erwählt hätte, um daselbst seine Orakelsprüche zu ertheilen. Die wahrscheinlichste Meinung ist, daß eine egyptische Priesterinn aus Theben von phönicischen Kaufleuten entführt, und an Griechen verkauft worden sey, und diese List erfand, um sich bey ihnen in einiges Ansehn zu setzen. Sie nahm ihren Aufenthalt in dem Dodonischen Wald, und errichtete daselbst dicht bey einem Bach dem Jupiter einen Altar. Das Gemurmel des hinfließenden Bachs mußte nun den Willen des Gottes verkündigen, und die Priesterinn gab die Auslegung davon, ihr Stand als Priesterinn Jupiters, und die Leichtgläubigkeit des Volks begünstigte ihre List, und bald kamen aus allen Gegenden Griechenlands Leute herbey, welche das Gemurmel des Bachs um Rath frugen. In der Folge aber gieng es nicht mehr so einfach zu, denn als die Zahl der Bewunderer zunahm, fand man es nöthig mehr Umstände zu machen. Man hieng also eine Bildsäule des Jupiters, so von Erz war, und eine Ruthe von gleichem Metall in Händen hatte, schwebend an eine Eiche des Waldes, und um sie her lauter metallne Becken und Gefäße. Wenn nun der Wind die Bildsäule bewegte, so

schlug die Ruthe an die zunächst hängenden Becken, welche wieder auf die andern stießen, und auf diese Art verschiedene Töne hervorbrachten, welche für soviel Orakelsprüche gehalten, und von der Priesterinn nachher erklärt wurden. Dieses Geräusch der Becken gab in der Folge zu dem Sprüchwort Gelegenheit, vermöge dessen die Alten einen schwatzhaften Menschen Erz von Dodona nannten. Zuweilen versteckten sich auch Priester in die ausgehölten Eichen des Waldes, und antworteten denjenigen, die das Orakel befragen wollten, so daß man endlich darauf verfiel den Dodonischen Eichen eine prophetische Kraft zuzuschreiben *).

Ein anderer in den Augen aufgeklärter Menschen ganz natürlicher, bey unwissenden und halbwilden Völkern aber, wie damals noch die Griechen und Pelasger waren, übernatürlicher und wunderbarer Umstand, trug vieles zur Emporbringung dieses Orakels bey. Die Priesterinnen waren durch den großen Zulauf von Fremden in Stand gesezt worden einen Tempel daselbst zu bauen, und diesen errichteten sie vielleicht aus guten Absichten in der Nähe einer Quelle von ganz

*) Daher entstund auch wahrscheinlich die Fabel von dem Balken an dem Schiff Argo, der in dem dodonischen Wald gehauen worden, und den Argonauten während ihrer Fahrt Orakel ertheilte. Man sehe hierüber Baniers Götterlehre 1ter Band 4tes Buch S. 688.

Anmerk. des Herausgebers.

besondern Eigenschaften. Das Wasser derselben war zwar kalt und löschte so wie alles übrige Wasser die angezündeten Fackeln, die man hineintauchte, aus; hielt man hingegen ein unangezündetes Licht auf dessen Oberfläche, so entzündete sich dasselbe im Augenblick von selbst, und ohne alle weitere Kunst. Noch mehr; der Lauf dieses Wassers kam ganz mit dem Lauf der Sonne überein, jedoch mit dem Unterschied, daß das Wasser abnahm, wenn die Sonne aufgieng, und hingegen anschwoll, wenn sie untergieng, so daß jedesmahl um Mittag die Quelle trocken, und um Mitternacht voller Wasser war.

Eine andere nicht weit von der ersten entfernte Quelle zeigte gleichfalls durch ihr Gemurmel die Zukunft an; ihr Ursprung war an dem Fuß einer großen Eiche, (vielleicht dessen, welcher Orakel ertheilte,) und die Fragenden erhielten hier die Erklärung desselben.

Das Dodonische Orakel war lange Zeit der Schiedsrichter aller Streitigkeiten, welche in Griechenland entstunden, und die Haupttriebfeder aller seiner verschiedenen Regierungsformen. Die Priesterinnen waren zuweilen Prinzessinnen, welche diese Stelle als eine Belohnung ihrer Tugend und ihres Verdienstes erhielten. Zur Zeit des Demetrius und Antiochus der Nachfolger Alexanders, war Phännis eine Tochter des Königs von Chaonien, Priesterinn in dem Tempel zu Dodona; und als Arses ein Illyrischer Seeräuber die Eichen dieses heiligen Hayns abhauen ließ, war

die damalige Priesterinn eine Prinzessin aus dem Geschlecht des Pelias.

Nicht minder berühmt als das delphische und dodonische Orakel war dasjenige des Trophonius. Der Urheber desselben war ein Baumeister, der, wie wir schon oben gemeldet, mit Hülfe seines Bruders Agamedes, den vierten Tempel des Apollo zu Delphi aufgebaut hatte. Diese beyden Brüder sollen auch die Schatzkammer des Hyriäus erbaut, dabey aber den Kunstgriff gebraucht haben, daß sie vermöge eines einzigen Steins, den sie ausheben und wieder einsetzen konnten, in dieselbe unbemerkt aus- und eingehen konnten, wenn es ihnen beliebte. Als die Schatzkammer fertig war, brachte Hyriäus seine Schätze hinein, und die beyden Brüder besuchten dieselbe jede Nacht, so daß man keine Oefnung von aussen, wohl aber das Gold und Silber sich täglich vermindern sah. Hyriäus versteckte sich daher eine Nacht selbst hinein, und Agamedes kam nach seiner Gewohnheit, als er aber eben die Hand nach einem Gefäß ausstreckte, fühlte er sich angehalten. *) Trophonius, welcher befürchtete, daß er den andern Tag auf der Tortur alles gestehen mögte, hieb ihm in der Eile den Kopf ab, und nahm ihn mit fort, damit man den Körper nicht erkennen mögte: die Geschichte erzält nichts weiter von den Folgen die-

*) Andere behaupten, Hyriäus habe eine Schlinge um die Gefäße gelegt, worinn sich Agamedes selbst fieng, siehe Baniers Götterlehre 1ter Band S. 709.
Anmerk. des Herausgebers.

ser That, ausser daß die Erde sich unter den Füßen des Trophonius öfnete, und er lebendig in eine Höle hinuntergerissen wurde, die nachher die Höle des Agamedes genennt wurde. Diese Höle sah man in dem heiligen Hayn von Lebadien, nebst einer darneben aufgerichteten Säule.

Dieser schlechte Streich des Trophonius und selbst sein Brudermord schadeten ihm jedoch bey dem Volk gar nichts; vielmehr erwieß man ihm göttliche Ehre und eignete ihm ein Orakel zu, welches in Griechenland ziemlich berühmt wurde. Der Sitz desselben war ohnweit der Stadt Lebadien, woselbst man in dem heiligen Hayn den Tempel und die Bildsäule des Trophonius von Praxiteles verfertigt sah. Die Ceremonien, so hier beobachtet werden musten, waren folgende: Bevor man in die Höle hinabstieg, muste man ein paar Tage in einer kleinen Kapelle, so dem guten Genius und dem Glück gewidmet war, in der Einsamkeit zubringen, und daselbst verschiedene Reinigungen vornehmen. Das warme Bad war durchaus verboten, und man durfte sich nicht anders als in dem Fluß Hercyna baden; auch nährte man sich blos von dem Fleisch der Schlachtopfer, welche dem Trophonius, seinen Kindern, dem Apollo, Saturn, Jupiter mit dem Zunamen der König, und der Ceres Europa, von welcher man glaubte, daß sie die Säugamme des Trophonius gewesen, in großer Menge dargebracht wurden. Alles gieng auf die Rechnung des Fragenden. Bey dem Opfer war der Haruspex ge-

genwärtig und entschied nach der Beschaffenheit der Eingeweide, ob das Opfer der Gottheit angenehm, und sie geneigt wäre Orakel zu ertheilen. Die besten und einzigen Eingeweide, welche hierzu dienen konnten, waren die eines Widders, den man in eben der Nacht, wo man sich fertig machte in die Höle des Gottes hinabzusteigen, auf dem Grab des Agamedes abschlachtete. So günstig die Eingeweide aller übrigen Schlachtopfer auch seyn mogten, so verschwand doch alle Hofnung, sobald die des Widders keine guten Anzeigen gaben; waren sie aber günstig, so bereitete man sich in die Höle hinabzusteigen.

Zuerst wurde in derselben Nacht der Fragende an das Ufer des Flusses Hercyna gebracht, woselbst ihm zwey dreyzehnjährige Kinder den ganzen Körper mit Oel salbten, und ihn nachher in dem Fluß badeten. Hierauf führte man ihn an die Quellen des Flusses und ließ ihn aus beyden etwas Wasser trinken. Die eine dieser Quellen hieß Lethe, die andere Mnemosyne. Von der ersten trank er um das Andenken alles Vergangenen zu vertilgen; und von der andern um das Gedächtniß der Wunder, die er jezt hören oder sehen würde, sich desto tiefer einzuprägen. Endlich zeigte man ihm die Bildsäule des Gottes, die man für ein Werk des Dädalus ausgab, obgleich dieser Künstler lange vor dem Trophonius gelebt hatte. Vor dieser mußte er sein Gebet verrichten, und dann gieng er nach Landesart mit einem leinenen Rock bekleidet nach der Höle.

Diese geheimnisvolle Höle lag in einem Berg, an dessen Fuß ein kleines Gehölz zu sehen war. Die Oefnung derselben war mit einem zierlichen Geländer von weissen Marmor, von ohngefähr zwey Ellen hoch, und mit Obelisken von Erz geziert, umgeben. Der Eingang der Höle selbst war kein Werk der Natur, sondern eine Art von eingegrabener Vertiefung von ohngefähr vier Ellen, in die Weite, und achte in die Tiefe. Einen Honigkuchen in der Hand haltend, glitschte man auf einer sehr leichten und schmalen Leiter in eine Grube hinunter, so zwischen der Höle selbst und der Straße war. Hier fand man eine kleinere Höle, in welche man zuerst die Füsse steckte, dann die Kniee, und wenn man endlich mit vieler Mühe den ganzen Körper durchbrachte, fühlte man sich plözlich wie von einem reissenden Strom auf den Grund der Höle hinuntergerissen. Hier eröfnete sich dem Fragenden die Zukunft bald im Traum, bald vermittelst einer Stimme, die sich hören ließ. War endlich die Neugierde befriedigt, so mußte man auf demselben Weg und mit derselben Mühe wieder zurückkehren, indem man die Füße wieder zuerst hineinsteckte. Ueberhaupt wurde nichts unterlassen, wodurch die Einbildungskraft der Neugierigen ins Feuer konnte gesezt werden.

So erzählt Pausanias die Sache, und sezt noch hinzu, daß von allen denen, so die Höle des Trophonius befahren hatten, nur ein einziger, nemlich ein Beglei-

gleiter des Demetrius, darinn umkam, und zwar weil er einige der vorgeschriebenen Ceremonien zu beobachten vernachlässigt hatte. Der Körper dieses Gottesverächters, welcher willens war den Tempel zu plündern, wurde aus der Höle ausgeworfen, und zwar nicht durch die heilige Oefnung, sondern durch eine andere, welche wahrscheinlich denjenigen, so bey diesem Orakel die Hauptrolle spielten, zum Eingang diente.

Sobald der Fragende wieder aus der Höle herauskam, sezten ihn die Priester auf den Thron der Mnemosyne, und fragten ihn über dasjenige aus, was er gesehen und gehört hätte, und wenn er ihnen alles dasjenige, was sie im Grunde besser wusten als er, gesagt hatte, so übergaben sie ihn andern, deren Geschäfte es war für ihn weitere Sorge zu tragen. Gewöhnlich waren diese Leute, wenn sie aus der Höle zurückkamen, so bestürzt und verworren, daß sie sich kaum recht besinnen konnten, und man brachte sie alsdann wieder in die Kapelle des guten Genius und des Glücks um sich wieder zu erholen.

Pausanias versichert, daß er alles dies nicht nach hörensagen berichtet, sondern daß er es mit eignen Augen an andern gesehen, und an sich selbst erfahren habe, weil er um sich von der Wahrheit zu überzeugen selbst in die Höle hinuntergestiegen war. Bey der Zurückkunft schrieben die Fragenden dasjenige, was sie gesehen hatten, auf.

Diese waren die drey berühmtesten Orakel der alten Welt, ausser denen es noch eine Menge anderer gab, als dasjenige des Jupiter Ammons, das des Apollo zu Heliopolis, der Juno bey Korinth und viele andere mehr, weil man nicht nur Göttern, sondern auch Göttinnen, Halbgöttern, und Helden in der Folge welche zueignete. Die umständlichere Erzählung derselben geht zu sehr ins weitläufige und ist bey allen Mythologen, vorzüglich beym Banier *), nachzulesen.

Mit der Geschichte der Orakel ist die Geschichte der Sibyllen so genau verbunden, daß man sie hier nicht mit Stillschweigen übergehen darf. Ihr Ruf war weit und breit verbreitet, und so sehr man sich in neuern Zeiten über deren würkliche Existenz, und deren Anzahl gestritten hat, so erhellt dennoch aus den übereinstimmenden Zeugnissen der alten Schriftsteller soviel, daß dergleichen weibliche Personen, welche die Gabe die Zukunft vorher zu sagen zu besitzen vorgaben und Sibyllen genannt wurden, würklich in verschiedenen Gegenden Griechenlands, in Persien, Rom und anderen Orten bekannt waren. Ob es aber, wie Varro behauptet, deren Zehne, oder wie Aelian Viere, oder wie Solinus Dreye, oder mehr oder weniger gewesen sind, gehört nicht hieher zu untersuchen. Diodor †) redet von einer derselben, welche eine Tochter des Tiresias

*) Götterlehre 1ter Band 4tes Buch 1tes Kapitel.
†) Diodor Sicul. L. IV. C. 66. P. 311.

gewesen und nach Delphi gesandt wurde, woselbst sie ihre Prophetische Gabe äusserte, indem sie sich auf einen Felsen setzte und gleich der Pythia Orakel ertheilte. Pausanias spricht von zweyen andern, von denen die ältere eine Tochter Jupiters und der Lamia gewesen seyn soll, die zweyte aber vor dem Trojanischen Krieg lebte. Diese letztere soll, diesem Schriftsteller zufolg, voraus gesagt haben, daß Helena zum Unglück für Asien würde entführt werden, und dadurch zur Zerstörung von Troja Gelegenheit geben würde; diese Sibylle hielt sich erst lange zu Samos auf, von da gieng sie nach Klaros, von da nach Delos und kam endlich nach Delphi, wo sie auf dem eben erwähnten Felsen ihre Orakelsprüche ertheilte. Sie starb endlich in Troas, wo man zur Zeit des Pausanias noch ihr Grabmaal in einem dem Apollo Sminthius geheiligten Hayn zeigte. Die Erythräer waren unter allen Griechen diejenigen, welche diese Sibylle am mehrsten verehrten, sie gaben ihr einen gewissen Schäfer Namens Theodor zum Vater, und eine Nymphe, die sie in einer Höle des Bergs Corycus zur Welt brachte, zur Mutter, und ließen aus ihren prophetischen Gedichten alle die Stellen weg, wo von ihrem wahren Geburtsort Marpesus die Rede ist.

Unter den mancherley Sibyllen, deren Namen man bey den alten Schriftstellern findet, war die Kumäische die berühmteste, und soll nach einigen Amalthea, nach andern Demophile oder Hero-

phile geheissen haben. Die Fabel behauptet, daß sie in ihrer Jugend dem Apollo Liebe eingeflößt habe, daß sie aber seine Wünsche nicht eher erhörte, bis er ihr versprach, daß sie so viele Jahre leben sollte, als sie Sandkörner in der Hand halten könnte. Die römischen Skribenten versichern, sie sey diejenige gewesen, welche dem Tarquinius Superbus neun Bücher Prophezeyungen für eine gewisse Summe anbot. Dieser fand die Summe zu hoch, und wieß sie ab, worauf sie drey davon verbrannte, und dieselbe Summe für die sechs übrigen forderte. Tarquinius lachte über ihr Begehren, und die Sibylle verbrannte noch drey davon, und bot ihm die drey übrigen für eben dieselbe Summe an. Tarquin, der vermuthlich von ihrem sonderbaren Begehren auf die Wichtigkeit der Sache schloß, gab ihr endlich für die letztern drey dieselbe Summe, die sie für alle neune zusammen gefordert hatte. Die drey Bücher wurden in einen steinernen Kasten geleget, im Kapitol aufbewahrt, und die Aufsicht darüber den Duumvirn aufgetragen. Diese, deren Anzahl nachher im Jahr 387 auf zehn, und von Sylla auf funfzehn vermehrt wurde, waren allein berechtigt in diesen Büchern zu lesen. Wurde Rom von einer allgemeinen Plage heimgesucht, oder von einem andern Unglück bedroht, so befahl der Senat diese Bücher um Rath zu fragen, um die Mittel daraus zu erfahren den Zorn der Götter abzuwenden. Als nachher im Jahr der Stadt 670 unterm Sylla das Kapitol abbrannte, so

giengen diese drey Bücher zugleich mit zu Grund. Um diesen Verlust einigermaßen zu ersetzen, sandte der Senat Abgeordnete nach Griechenland und Asien, um alle Sprüche der Sibyllen, die sie entdecken könnten, zu sammeln, und diese brachten ohngefähr tausend prophetische Verse zurück, welche, nachdem man sie untersucht, in das Fußgestell der Bildsäule des Apollo Palatinus, welche in dem neuerbauten Kapitol aufgerichtet war, verschlossen wurden. Diese neuen sibyllinischen Bücher blieben daselbst bis gegen das 389te Jahr unsrer Zeitrechnung, zu welcher Zeit Stiliko sie auf Befehl des Honorius verbrannte. Nachher wurde noch eine Sammlung in acht Büchern veranstaltet, die aber offenbar das Gepräg neuerer Zeiten trägt, und einen verkappten christlichen Schriftsteller verräth.

Die Sibyllen ertheilten ihre Orakel auf dieselbe Art wie die Pythia, nicht zwar auf einem Dreyfuß sitzend, sondern indem sie sich in eine Art Extase versetzten, und was sie alsdenn vorbrachten, wurde für Weissagungen gehalten. Virgil erzält jedoch die Art der Weissagung, deren sich die Kumäische Sibylle bediente und welche von den übrigen ganz verschieden ist. Sie schrieb nemlich ihre Antworten auf Baumblätter, die sie beym Eingang der Höle in Ordnung legte und man mußte sehr geschickt und geschwind seyn, wenn man dieselbe in der Ordnung wegnehmen wollte, in der sie dieselben verlassen hatte. Denn sobald der Wind oder ein anderer Zufall

sie in Unordnung brachte, so war alles verloren, und man mußte zurückkehren ohne weitere Antwort zr erhalten.

Das Ansehn, in welchem diese prophetischen Weiber bey den Alten stunden, war so groß, daß man nicht nur ihre Aussprüche wie Göttersprüche verehrte, sondern sie selbst als Mittelwesen zwischen Göttern und Menschen betrachtete, die nach vielen Jahrhunderten zwar auch sterben müßten, aber alsdenn in das Antliz verwandelt werden würden, so im Mond erscheint. *) Mit der Zeit würde sogar einigen von ihnen göttliche Ehre erwiesen, welches Varro und Virgil bezeugen.

Die Erythräische Sibylle, welche dem Apoll soviele Lebensjahre verlangt hatte als sie Sandkörner in der Hand halten könnte, vergaß dabey die nothwendige Bedingung, daß er sie auch in allem Feuer der Jugend dabey erhalten mögte, daher sie sich am Ende so abzehrte, daß nichts als die Stimme von ihr mehr übrig blieb. Nach ihrem Tod wurde sie in dem Hayn des Apollo Sminthius begraben und eine Säule mit folgengender Innschrift auf das Grab gesezt: Ich bin die berufene Sibylle, die Apollo zur Dollmetscherin seiner Orakel haben wollte, vordem eine beredte Jungfrau, jezt stumm unter diesem Marmor, und zu einem ewigen Stillschweigen verdammt, gleichwohl genieße ich noch, so tod ich bin, durch die Gunst

*) Plutarch Opus. de facie Lunae.

des Phöbus, zum Lohne, daß ich ihm angenehm gewesen bin, der Gesellschaft Merkurs, und der Nymphen meiner Gefährtinnen. Die Sibyllinischen Verse wurden noch weit in die Zeiten der Kayser hinein geschäzt, bis endlich das Christenthum überhand nahm, und Stiliko, wie oben erwähnt, sie verbrannte.

Glaube an Wahrsagerey, Todenberufung, Orakel und dergleichen herrschte gleichfalls unter den Juden, wie aus dem Beyspiel Sauls erhellt, welcher durch die Hexe von Endor den Schatten Samuels hervorrufen ließ.

Nicht anders war es auch in Syrien, wie Apulejus bezeugt. Die Priester dieses Landes hatten ein eignes Orakel erfunden, welches noch die Bequemlichkeit hatte, daß es auf alle Fälle anwendbar war. Es bestund nemlich aus zwey Versen, deren Sinn ohngefähr folgender ist: die angejochten Ochsen pflügen die Erde, damit das Feld Früchte bringe. Diese beyden Verse waren hinreichend um die Neugierde aller derer zu befriedigen, welche kamen um das Orakel um Rath zu fragen. Denn war z. B. von einer Heurath die Rede, so musten die angejochten Ochsen und fruchtbaren Felder die Fruchtbarkeit der Braut bedeuten; betraf es aber den Kauf einer Länderey, so waren die Ochsen und die Felder noch ausdrucksvoller. Zog man in den Krieg, so zeigte das Joch der Ochsen das andere Joch an, welches man den Feinden auflegen sollte. Ueberhaupt glich dies Orakel ganz genau allen übrigen in Ansehung des

Betrugs und der Zweydeutigkeit seiner Antworten, denn beydes waren Haupteigenschaften aller Orakel, und die stärksten Mittel den abergläubischen Pöbel zu verblenden. Einige Proben davon sind folgende. Ein gewisser Rutilianus fragte einst den falschen Propheten Alexander, welchen Philosophen er seinem Sohn zum Lehrer geben sollte; der Prophet antwortete, er sollte seinen Sohn dem Homer und Pythagoras übergeben. Jedermann glaubte, die Antwort so auslegen zu müssen, daß man den jungen Mann in der Philosophie und den schönen Wissenschaften unterrichten sollte. Als aber der Sohn des Rutilianus bald nachher starb, so mußte man der Prophezeihung eine andere Wendung geben, und sagte daher, das Orakel habe vorausgesehen, daß der junge Mann bald den Homer und Pythagoras im Reich der Schatten sprechen würde, und habe deswegen gesagt, man solle ihm diese beyden zu Lehrern geben.

Doppelsinn war also von jeher der auszeichnendste Charakter aller Orakel. Als Xerxes Griechenland mit Krieg überzog, so antwortete das delphische Orakel den fragenden Atheniensern: daß die Beschüzerin Athens Minerva alles anwendete um den Zorn Jupiters abzuwenden, daß sie aber weiter nichts von ihm habe erlangen können, als daß die Athenienser sich mit hölzernen Mauren vertheidigen sollten. Salamin würde den Verlust vieler geliebten Kinder beweinen, Ceres mögte zerstreut oder eingesammelt werden. Eine so dunkle

Antwort erforderte beynah wieder ein anderes Orakel, um das erstere zu erklären; man sah zwar ein, daß die hölzernen Mauren nichts anders als Schiffe bedeuten konnten, ob aber die geliebten Kinder, deren Verlust Salamin beweinen würde, Griechen oder Perser wären, und welches von beyden Völkern den Sieg davon tragen würde, dies war unmöglich zu errathen. Der Cyniker Oenomaus, dessen Fragmente uns Eusebius aufbewahrt hat, spottet bey dieser Gelegenheit sehr bitter gegen das delphische Orakel: „Schöner Prophet, „sagt er, du weißt nicht, wem diese Kinder zugehören, deren Verlust Salamin beweinen wird, „und ob es Griechen oder Perser seyn werden? „Freylich müssen es entweder die einen oder die „andern seyn; allein merkst du denn nicht, daß „man wohl einsieht, daß du es selbst nicht weist? „du verbirgst die Zeit der Schlacht unter dem dichterischen Bild, Ceres mögte zerstreut oder gesammelt werden, und suchst uns dadurch zu blenden, aber wer weiß denn nicht, daß Schlachten „allzeit entweder zur Zeit des Säens oder zur „Zeit der Erndte vorzufallen pflegen? Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es nicht im Winter geschehen, aber auch da ziehst du dich aus der „Schlinge vermittelst des Jupiters, den Minerva „zu besänftigen sich Mühe giebt. Verlieren also „die Griechen die Schlacht, so war Jupiter unerbittlich, gewinnen sie aber dieselbe, so hat er „sich erweichen lassen. Armer Apoll! du sagst „wohl, man soll sich mit hölzernen Mauren ver-

„theidigen, das heißt wohl rathen, aber nicht vor-
„hersagen, und ich, der ich nichts weniger als ein
„Wahrsager bin, hätte sehr leicht dasselbe sagen
„können; denn da die ganze Last des Kriegs auf
„die Athenienser fiel, und diese Schiffe hatten, so
„war kein besserer Rath für sie als ihre Stadt
„zu verlassen und sich auf die See zu begeben."

Nicht weniger zweydeutig war die Antwort, so das Orakel zu Heliopolis dem Trajan ertheilte, als er frug, ob er seinen Zug gegen die Parther unternehmen sollte. Man brauchte die Fragen nur in einem versiegelten Brief dahin zu senden; Trajan, der nicht viel darauf hielt, schickte um das Orakel zu prüfen einen leeren Brief dahin, und erhielt wieder einen leeren zurück. Dies brachte ihn wider alles Vermuthen auf den Gedanken das Orakel für ächt zu halten, er sandte daher einen zweyten Brief dahin, mit der Frage: Ob er, nach Endigung des Kriegs, den er zu unternehmen gedächte, wieder nach Rom zurückkehren würde? der Gott befahl, wie Makrobius *) berichtet, daß man einen Weinstock, der sich unter den ihm gewidmeten Gaben befand, nehmen, denselben in Stücke schneiden, und dem Trajan überbringen sollte. Der Kayser starb in diesem Krieg, und seine Gebeine wurden nach Rom gebracht, und nun mußte der zerschnittene Weinstock dieselben bedeuten; nahm aber die Sache eine andere Wendung: so paßte der Einfall sehr gut auf jeden Fall, denn Trajan mogte lebendig nach Rom

*) Macrob. Saturn. L. I. c. 23. p. 216.

zurückkehren, oder er mogte geschlagen werden, oder auch die Parther überwinden, so paßte der Weinstock überall hin.

Man hat zwar verschiedene Beyspiele von würklich eingetroffenen Orakeln, worunter dasjenige das sonderbarste ist, was Crösus erhielt, als er, um das delphische Orakel zu prüfen, dahin sandte und fragen ließ, was er eben in dem Augenblick zu Haus vornähme, da sein Gesandter das Orakel fragte? die Pythia antwortete: daß er eben ein Lamm mit einer Schildkröte kochen ließ, und dies befand sich auch würklich so, denn Crösus hatte mit Fleiß dies seltsame Gericht ersonnen, damit es niemand leicht errathen mögte. Aber aus diesem sowohl als aus andern wenigen Beyspielen läßt sich wenig für die Aechtheit der Orakel folgern; man weiß nehmlich, daß die Priester alles galten, und überall an Höfen und in Städten ihre geheimen Kundschafter hatten, wodurch sie immer alles erfahren konnten was vorgieng, und dies mag hier der Fall gewesen seyn. Herodot erzählt zwar diese Geschichte *) mit solchen Umständen, daß beynah kein Zweifel übrig bleiben sollte, allein man weiß, daß dieser sonst gute Schriftsteller selbst einen kleinen Hang zum Wunderbaren hatte, und ihm daher nicht immer aufs Wort zu glauben ist.

Oftmals waren auch die Priester klug genug um Spaß mit Spaß zu erwiedern, dahin gehört die Antwort, die das Orakel einem Menschen gab, welcher fragte: durch was für Mittel er sich

*) Herodot. l. I. c. 46. 48. p. 17. et 18.

bereichern könnte? die Antwort war; er dürfte nur alles das besitzen, was zwischen Korinth und Sicyon läge. Nicht besser war die, so einem Podagristen ertheilt wurde, daß er, wenn er gesund werden wollte, nur Wasser trinken dürfe.

So selten indessen die Beyspiele sind, daß man diese Betrügereyen entdeckt und bestraft hat, so finden sich doch einige wenige, welche beweisen, daß es nicht immer so ganz glücklich ablief. Von dieser Art erzählt Strabo *) eines, welches für die Priesterinn zu Dodona sehr unglücklich ausfiel. Die Thraçier und Böotier waren nemlich miteinander im Krieg begriffen, und die letztern wandten sich an das Orakel zu Dodona, wo sie von der Priesterinn den Bescheid erhielten; daß sie glücklich seyn würden, wenn sie als Gottlose handelten! die Gesandten kamen durch diese eines Gottes so unwürdige Antwort, auf den Gedanken, daß die Priesterinn, welche von den Pelasgern den Bundsgenossen der Thracier herstammte, sie betrügen wollte; ergriffen sie, und ließen sie lebendig verbrennen, indem sie behaupteten, diese Handlung könne, von was für einer Seite man sie betrachtete, nicht anders als gerecht gebilligt werden. Hatte nemlich die Priesterinn die Absicht sie zu hintergehen, so wurde sie mit Recht dadurch bestraft, hatte sie aber aufrichtig geredet, so thaten sie nichts als das Orakel buchstäblich erfüllen.

*) Strabo Geogr. L. IX. p. 464.

Es gab also doch hin und wieder aufgeklärte Köpfe, welche nicht unter dem Joch des allgemeinen Aberglaubens erdrückt waren. Vorzüglich machten es sich drey der vornehmsten philosophischen Sekten gleichsam zur Pflicht gegen die Orakel zu eifern; nemlich die Epikuräer, die Cyniker, und die Peripatetiker. Die ersten spotteten laut über die schlechten Verse des Delphischen Orakels, da man doch vorgab, daß sie von dem Gott der Dichtkunst selbst herrühren sollten, und die Priester sahen sich daher genöthigt oftmals ihre Zuflucht zu dem Homer zu nehmen, und dessen Verse zu ihren Aussprüchen zu gebrauchen. Allein sie sorgten auch soviel möglich dafür alle dergleichen Spötter und Unglaubige, deren scharfsinnige Augen zu tief in ihre Geheimnisse schauten, von ihrem Heiligthum zu entfernen, und sie überall als gottlose Leute verdächtig zu machen. Jener Alexander, dessen Betrügereyen Lucian so fein auseinander setzt, war immer sehr darauf bedacht, vorzüglich die Epikuräer und die Christen zu entfernen, wenn er seine Ceremonien anfieng, und da er wohl merkte, daß sie ihn am Ende mit allen seinen hohen Geheimnissen zu Schanden machen würden, so nahm er seine Zuflucht zur List, und ließ sie sämtlich aus Pontus, wo er sich damals aufhielt, verjagen. Er überredete nemlich das Volk, daß der Gott, für dessen Dollmetscher er sich ausgab, gegen die Gottlosen aufgebracht sey, und in Zukunft nicht mehr antworten würde, so lange man das Land nicht von dieser täglich sich

vermehrenden Brut reinigen würde. Der dadurch in Aufruhr gesetzte Pöbel fiel sogleich über die vermeinten Gottesverächter her, und verjagte sie aus der ganzen Gegend.

Ein Lydier, Namens Paktyas, flüchtete hierauf nach Cumä in Griechenland, und der König von Persien sein Herr, drang auf dessen Auslieferung. Die Einwohner von Cumä, welche befürchteten, die geheiligten Rechte der Gastfreyheit zu verletzen, schickten das Orakel der Branchiden zu Didymi um Rath zu fragen, und dieses antwortete, man sollte den Paktyas ausliefern. Einer der vornehmsten und aufgeklärtesten Bürger von Cumä, Namens Aristodikus, fand diesen Ausspruch des Orakels ungerecht und grausam, und brachte es dahin, daß nicht nur eine zweyte Deputation an das Orakel gesandt wurde, sondern ließ sich selbst mit unter den Abgesandten ernennen. Als sie bey dem Orakel ankamen, gab es zum andernmal denselben Ausspruch, und Aristodicus darüber aufgebracht, beschloß dem Gott durch irgend eine List seine Ungerechtigkeit vorzuwerfen. Indem er um den Tempel herum spazierte, störte er einige Vögel, so daselbst zu nisten pflegten, aus ihren Nestern heraus, und sogleich erscholl eine Stimme aus dem Innern des Heiligthums, welche ausrief: Verworfener Sterblicher, welche Verwegenheit regiert dich, daß du es wagst diejenigen aus meinem Tempel zu verjagen, die ich in Schutz genommen habe — So! erwiederte Aristodicus, warum befiehlst du uns denn den

Paktyas zu verjagen, der sich unter unsern Schutz begeben hat. Die Gottheit wurde dadurch aufs äusserste getrieben und fieng an zu schimpfen und zu drohen, doch gebrauchte man die List hinzuzusetzen, ja, ich habe es euch befohlen, damit ihr desto eher zu Grunde gehen, und die Götter nicht weiter mit euren Angelegenheiten belästigen möget. Diese Antwort zeugte von der Ohnmacht und zugleich von der Entrüstung des Gottes.

Allein man wußte nicht nur, daß diese Orakel öfters ungerecht und grausam waren, sondern es war ziemlich bekannt, daß sie sich sogar durch Geld bestechen ließen, und dies half nach und nach ihr Ansehn vollends untergraben. Unter der Regierung des Philippus wußte der vernünftigere Theil der Athenienser gar wohl, daß das delphische Orakel ihm verkauft war, und der große Demosthenes trug kein Bedenken in seinen heftigen Reden gegen Alexanders Vater zu sagen, daß die Pythia philippisirte. Folgendes Beyspiel beweißt noch mehr, daß die Orakel sich durch Geld bestechen ließen. Demaratus, König von Sparta, wurde von dem Kleomenes seinem Kollegen beschuldigt, daß er die Königliche Würde mit Unrecht besäße, indem er nicht der ächte Sohn Aristons seines Vorgängers wäre. Zum Beweis dessen führte er an, daß Demaratus zu bald nach der Heurath Aristons zur Welt gekommen sey, und daß diese frühzeitige Geburt selbst den Ariston zu klagen bewogen hätte. Demnach trug er darauf an den Demaratus der königlichen Würde zu berauben, und da

dies eine sehr kützliche Sache war, so nahm man seine Zuflucht zum delphischen Orakel, allein dies war bereits von dem Kleomenes erkauft, und antwortete, Demaratus sey nicht der Sohn Aristons. Erst in der Folge entdeckte man den Betrug, und die Priesterinn, welche durch ihre Treulosigkeit einen König unglücklich gemacht hatte, wurde durch Entsetzung von ihrer Würde dafür bestraft.

Noch verdienen die mancherley Arten, wie die verschiedenen Orakel ertheilt wurden, eine kurze Erwähnung. Oben ist bereits von dem Delphischen, dem Dodonischen, und dem des Trophonius geredet worden. Unter den andern, die sich durch sonderbare Gebräuche auszeichneten, sind folgende. Zu Memphis zog man eine gute oder schlimme Vorbedeutung aus der Art, mit welcher der Ochse Apis ihm das dargebotene entweder annahm oder ausschlug, eben so verhielt sichs mit den Fischen in dem Brunnen Limyra. Oft erscholl die Antwort aus dem Innersten der Bildsäule des Gottes, es sey nun, daß ein Priester darinn stack, oder sonst ein Betrug gespielt wurde. Die Vermuthung, daß es Betrug war, wird dadurch noch bestärkt, daß man so sorgfältig alle Profanen, vorzüglich aber die Epikuräer und Christen, von dergleichen Oertern zu entfernen suchte. Bey dem Orakel des Mopsus wurden die Antworten durch versiegelte Briefe ertheilt; bey dem des Amphiaraus aber erhielt man sie im Traum. Bey dem Orakel des Merkur in Achaja redete man dem Gott ins Ohr

und

und fragte ihn um das, was man wissen wollte, hierauf stopfte man sich die Ohren mit den Fingern zu und verließ den Tempel. Die ersten Worte, die man nachher beym Ausgang aus demselben hörte, galten für die Antwort des Gottes. Zu Apollonien war eine feurige Kluft, welche man gleichfalls wegen der Zukunft um Rath fragte. Man legte nemlich Weyhrauch hin, und verrichtete sein Gebet, ergrif das Feuer den Weyrauch, so war es ein Zeichen, daß die Sache, die man vorhatte, gebilligt wurde, das Gegentheil aber war zu vermuthen, wenn das Feuer dem Weyrauch gleichsam auswich *). Dieses Orakel konnte man über alles fragen, nur nicht über Todesfälle und Heurathen. Auch die Oefnungen und Ritzen des Aetna mußten zur Erforschung der Zukunft dienen, und man warf goldne und silberne Bilder nebst allerley Arten von Opfern hinein; verzehrte sie das Feuer, so war es ein gutes Zeichen, wurden sie aber wieder ausgeworfen, so war es eine schlimme Vorbedeutung.

Manchmal wurden die Orakel durchs Loos gegeben. Diese Loose waren eine Art Würfel, mit verschiedenen Charaktern und Worten beschrie-

*) Beydes konnte sehr leicht geschehen, denn je nachdem man den Weyhrauch mit etwas bestrich, so dem Feuer entgegen war, so verbrannte er nicht, bestrich man ihn hingegen mit Naphtha, so zog er dasselbe desto stärker an sich.

Anmerk. des Herausgebers.

ben, deren Erklärung man in eignen dazu verfertigten Tafeln suchen mußte. Das Werfen dieser Würfel geschah entweder aus der Hand oder aus einem Horn, allzeit aber mußten Opfer vorangehn. Die berühmtesten Orakel dieser Art waren die zu Antium und zu Präneste. Oft nahm man die Loose aus irgend einem berühmten Dichter als dem Homer oder Euripides, und was einem für eine Stelle bey Oefnung des Buchs ins Auge fiel, wurde für den Rathschluß der Götter gehalten. Im Morgenland waren die Loose gleichfalls üblich, aber nicht durch Würfel, sondern durch Pfeile, und dies ist noch heut zu Tag bey den Türken und Arabern üblich. Eben diese seltsame Art die Zukunft zu erforschen schlich sich auch unter den Christen ein, denn man schlug die Bibel auf, und was einem für eine Stelle zuerst aufstieß, galt für eine Bestimmung oder Verneinung des Vorsatzes, den man dabey im Sinn hatte.

Es ist grundfalsch, wenn einige Schriftsteller dem Christenthum die Ehre zueignen wollen, daß bey dessen Entstehung, vorzüglich aber bey der Geburt des Heilandes, alle heydnische Orakel aufgehört haben, und der Jesuit Baldus hat sich bey Behauptung dieses Satzes eben so unverschämt als unwissend bewiesen. Sogar einige der gelehrtesten Jesuiten haben ihren Kollegen den Pater Baldus hierinn sehr gründlich widerlegt, weil dessen Behauptung der Geschichte und der Erfahrung widerstreitet. Es ist zwar nicht zu läugen, daß die Orakel zur Zeit der Geburt Christi, durch die

häufigen Betrügereyen der Priester in Verfall gerathen waren *), aber sie hörten doch nicht eher ganz auf, bis die Grundsätze der Epikuräer und ähnliche philosophischen Sekten sich recht ausgebreitet, und den Aberglauben in seiner Blöße dargestellt hatten; auch trug das emporkommende Christenthum sehr vieles dazu bey.

Man kann aber nicht einmal bis jetzt behaupten, daß die Orakel aufgehört hätten, denn man weiß aus der Geschichte, daß sie bis in das zwölfte Jahrhundert unserer Zeitrechnung noch fortgedauert haben, und noch heut zu Tag in verschiedenen Gegenden der Erde fortdauren, wo sie, so wie vormals in Griechenland und Rom, durch den Ehrgeitz, die Herrschsucht und Haabsucht der Priester erhalten werden **). In Asien und vornehmlich in den Halbinseln Indiens, wo aller Aberglaube noch zu Haus ist, herrscht die Sucht nach

*) „Die Orakel, sagt Herr Meiners, in seiner Geschichte aller Religionen S. 161. sanken in allen „Theilen von Griechenland, schon mehrere Jahrhunderte vor der Entstehung und Ausbreitung der „christlichen Religion, aus Ursachen, die mit dem „Christenthum in gar keiner Verbindung stehen."

Anmerk. des Herausgebers.

**) Wer sich hiervon überzeugen will, darf nur die besten der alten und neuern Reisebeschreibungen lesen, deren Titel aber wegen der Menge hier nicht anzuführen sind. Man findet die merkwürdigsten davon in Herrn Meiners Geschichte aller Religionen, in den Anmerkungen, angezeigt.

Anmerk. des Herausgebers.

Orakeln noch bis auf den heutigen Tag, eben so wie auf den mehrsten Inseln des Indischen Meers. Wenn ein Priester auf der Insel Ceylon die Gottheit um Rath fragen will, so behängt er sich in dem Tempel selbst mit den dazu nöthigen Werkzeugen, bald nachher geräth er in den Zustand der Entzückung, die Gottheit bemeistert sich seiner und in dieser Verwirrung spricht er Worte aus, welche von dem abergläubischen Volk für Orakel angenommen werden. Wenn eben daselbst ein Kranker aller angewandteten Mittel ohnerachtet nicht genesen will, und man nicht mehr weiß, wie man ihm helfen soll, so frägt man die Gottheit seinetwegen folgendermaßen um Rath: Man entwirft auf einem Brett die Figur des Kranken von Thon; alsdenn versammeln sich alle Verwandten und Freunde des Kranken zu einem großen Gastmahl, nach Endigung dessen sie sich an den Ort begeben, wo die Ceremonie vor sich gehen soll. Zuerst wird in dem Zimmer des Kranken ein großer Kreiß gemacht und in der Mitte ein leerer Platz gelassen, der Schein der Fackeln, der Lärm der Trommeln und anderer Instrumente geben der ganzen Sache das Ansehn eines hohen Fests. Hierauf tritt eine sogenannte Jungfrau auf, und tanzt in dem Zimmer herum, während daß die Umstehenden dazu singen; nachdem sie verschiedene Sprünge gemacht, fällt sie gleichsam wie von dem prophetischen Geist überwunden zur Erde, ahmt alle Verzuckungen eines besessenen Menschen nach, und der schäumende Mund, nebst den funkelnden Augen bestärken

die Umstehenden in der Meinung, daß der Geist in sie gefahren sey. Wenn sie nun in diesem Zustand ist, so nähert sich ihr einer der Umstehenden sehr ehrerbiethig, bietet ihr einige Früchte gleichsam als ein Opfer an, und bittet sie ein Mittel anzugeben, wodurch der Kranke geheilt werden könnte. Natürlich weiß das Mädchen öfters nicht was sie antworten soll, in diesem Fall aber ist sie so listig, die Schuld auf einige Profane zu schieben, welche sich mit unter die Gesellschaft eingeschlichen hätten. Diese werden sogleich fortgeschaft, und dann zeigt die Prophetin in einem Orakelmäßigen Ton dasjenige Mittel an, wodurch der Kranke kann geheilt werden. Alles klatscht alsdenn in die Hände, man überhäuft die Prophetin mit Lobeserhebungen, und heiligt ihr zuweilen einen Baum, an dessen Fuß man ihr verschiedene mit Blumen gezierte Speisen darbringt.

Einige Stämme der herumstreifenden Tartarn in dem nördlichen Asien haben wieder eine andere Art die Orakel um Rath zu fragen. Wenn sie nemlich die Zukunft erforschen wollen, so begeben sie sich gewöhnlich um Mitternacht an den zu diesem Gebrauch bestimmten Ort. Hier fängt alles an aus vollem Halse zu heulen und zu schreyen, welches wegen der rings umher herrschenden tiefen Stille eine fürchterliche Würkung macht; das Gebrülle wird durch das anhaltende Getös einer Trommel noch vermehrt. Während diesem schauderhaften Konzert liegt einer von ihnen auf der Erde ausgestreckt, und erwartet in dieser Stel-

sung, daß der prophetische Geist über ihn kommen, und ihm die Zukunft enthüllen möge. Gewöhnlich kömmt dieser bald, und dann richtet er sich voll des heiligen Feuers, so ihn durchdrungen, auf, und sagt alles was ihm seine prophetische Wuth eingiebt, und diese Reden oder Orakel werden um so höher geschätzt, jemehr abgeschmackte und unbegreifliche Mährchen er damit vermischt.

Die Samoyeden haben eine noch auffallendere und schrecklichere Art die Zukunft zu erforschen; denn wenn sie ihre Priester um Rath fragen, so ziehen sie ihnen den Halß mit einem Strick so fest zusammen, daß sie halbtod zur Erde fallen, in diesem Zustand glauben sie nun, er sey in Entzückung, und nehmen dasjenige, was er spricht, für Orakel. De Bruyn versichert, daß, während diese Wahrsager reden, das Blut ihnen immer die Backen herunter läuft und daß sie es nicht eher stillen, bis sie ganz ausgesprochen haben. Allein dieser Reisebeschreiber war zu leichtgläubig daß als man ihm hierinn völligen Glauben beymessen könnte.

Unter den **Kirgisen**, einer andern tartarischen Nation, giebt es gleichfalls viele Wahrsager und Zauberer, welche in Astrologen (Falscha) und Kalendermacher Diagsa eingetheilt werden. Die ersten sagen alles aus der Konstellation voraus, unterscheiden glückliche und unglückliche Tage u. s. w. Die andern sagen die Witterung vorher, machen Regen, Wind, Hitze, Kälte, vertreiben das Ungeziefer oder schaffen es auch herbey. Ferner ha-

ben sie Zauberer unter sich, welche sich des Umgangs mit bösen Geistern rühmen, sie berufen, ihnen gebieten, sie austreiben, Weiber und Heerden fruchtbar machen, Kranke heilen, weissagen und dergleichen. Endlich noch Armätschi oder Jaruntschi, diese weissagen aus den Rissen, so die ins Feuer geworfenen Schulterblätter der Schaafe bekommen, auch aus dem Zittern geschnellter Bogensehnen, sie entdecken ferner Diebstähle, Untreue in der Liebe, sagen den Ausgang der Reisen vorher, und treiben mit einem Wort völlig das Geschäft der Zigeuner.

Selbst die Russen, welche sich doch zur griechischen Religion bekennen, sind von diesem Aberglauben nicht frey. Sie glauben, wie Georgi erzählt *), an Gespenster, Todenerscheinung, Kobolte und bewohnen nicht gerne die Häuser verstorbener Anverwandten, und lassen dieselben lieber verfallen. Ein Haus, dessen Bewohner verarmt, oder sonst unglücklich wird, findet, weil es seinen Herrn ausspie, nicht leicht einen Käufer. Donnerstags vor Pfingsten feyern die Mädchen das Fest der slavischen Göttinn Lada und ihres Sohnes Didd mit Gesängen, Tänzen, und Ausziehrung eines Birkenstrauchs mit Bändern. Der Strauch wird nachher feyerlich in einen Fluß geworfen, und aus dem was dem Band einer jeden wiederfährt, prophezeyhen sie sich ihr Heurathsschicksal. Den 5ten Jänner gehen sie des Nachts auf einen Kreutzweg

*) Beschreibung von Rußland 2ter Theil 4. S. 499. und 500.

oder in einen Keller, welches sie (Sluschit) hören nennen, und glauben alsdenn in jedem Geräusch ihre Bestimmung vorhergesagt zu hören. Eben so sehr herrscht Glaube an Hexerey und dergleichen unter ihnen.

In wenig Gegenden der Erde herrscht der Aberglaube so allgemein und mächtig als in den Afrikanischen Ländern, wo bekanntermaßen ein brennender Himmel sich mit dem drückendsten Despotismus und der tiefsten Unwissenheit vereinigt, um die Bewohner dieser Gegenden zu den unglücklichsten unter allen Menschen zu machen. Ein Neger von der Goldküste, welcher die Gottheit um sein Glück befragen will, wendet sich gemeiniglich an einen Marabou oder Priester und bittet ihn den Gott in seiner Gegenwart zu befragen. Alsdenn wird vor das Götzenbild, das er verehrt, ein Gefäß, so mit Erde, Haaren, Menschen- und Thierknochen und andern schmutzigen Dingen angefüllt ist, hingesetzt. Der Priester nimmt alsdenn einige zwanzig Stückchen Leder, nebst verschiedenen von den Dingen, so in dem Gefäß sind, und wovon einige von guter, andere von böser Vorbedeutung gehalten werden; dies bindet er in einen Büschel zusammen und wirft ihn verschiedenemale nach einander in die Luft. Wenn die Dinge von guter Vorbedeutung in der Luft zusammentreffen und sich berühren, so ist es ein Zeichen eines glücklichen Ausgangs; ganz anders aber verhält es sich, wenn die von böser Vorbedeutung zusammen treffen. Zuweilen ist das Orakel noch kürzer zu

befragen, und man nimmt bloß eine Hand voll Nüsse, wirft sie auf die Erde, und zählt sie, alsdenn entscheidet deren gerade oder ungerade Zahl über das zu erwartende Glück oder Unglück.

Auf der Küste von Guinea sind die Orakel noch einfacher und bequemer. Wenn ein Neger den Ausgang seiner vorhabenden Jagd oder Fischerey oder sonst eines andern Geschäfts voraus wissen will, nähert er sich dem Baum, den er sich zu seinem eignen Fetisch auserkohren hat. Statt des Opfers setzt er ihm einige Speisen nebst etwas Palmwein vor, und ruft alsdenn den Priester um den Baum zu befragen, und ihm dessen Antwort zu ertheilen. Dieser bildet einen spizigen Hügel von Asche, und steckt einen von dem Baum abgerissenen Zweig darauf, hierauf nimmt er einen Topf voll Wasser, von dem er einen Theil trinkt, mit dem übrigen aber den Zweig begießt, indem er einige Worte dazu hermurmelt. Der Zweig wird zum zweytenmal mit Wasser begossen, und der Priester schließt damit, daß er sich das Gesicht mit einer Hand voll von der Asche reibt. Nachdem dies alles vorbey, glaubt man, daß der Baum theils durch die Bewegung der Blätter, theils durch andere Zeichen, die der Priester zu sehn vorgiebt, seine Antwort ertheilt.

Die Priester des Königreichs Benin entdecken die Zukunft vermittelst eines Topfs, den sie dreymal durchlöchern, dann darauf schlagen, und aus dem Ton, den er alsdenn von sich giebt, das künftige weissagen. Diese Ceremonie nennen sie

das Orakel Gottes, und das Volk nähert sich demselben mit eben so vieler Ehrfurcht als Zutrauen. Es ist ungewiß, ob der oberste Priester der Stadt Loebo seine Orakel auf dieselbe Art ertheilt, aber gewiß ist es, daß man ihn in dem ganzen Land für den größten Propheten hält. Die Einwohner sind überzeugt, daß ihm gar nichts verborgen sey, und die ganze Zukunft ihm bekannt ist, daher nähern sie sich ihm nur mit der tiefsten Ehrerbietung. Selbst diejenigen, so der König abschickt um ihn zu fragen, dürfen seine Hand nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß berühren, und der König selbst, welcher eben so abergläubisch ist wie sein Volk, hat ihm zum Beweiß seiner Ehrfurcht die Stadt Loebo als Eigenthum abgetreten.

Bevor wir diesen Abschnitt schliessen, wird es nicht unrecht seyn, noch etwas von den verschiedenen Arten der Wahrsagung bey den Alten hier beyzubringen. Griechen und Römer waren hierin gleich abergläubisch, und begnügten sich nicht allein mit den Orakeln, sondern nahmen ihre Zuflucht noch zum Ohngefähr des Loosens, der Weissagung, zu gewissen zufällig ausgesprochenen Worten u. a. m. und setzten das gröste Vertrauen darauf. Von dieser Art sein Schicksal zu erfahren, findet man schon in der heiligen Schrift neunerley Gattungen: die erste gründete sich auf die Bemerkungen des Himmels, der Sterne, und der Wolken; die andere auf den Flug der Vögel; die dritte auf schwarze Kunst; die vierte auf

Beschwörung; die fünfte auf Befragung der Geister; die sechste geschah durch Zauberey; die siebente durch Citiren der Todten; die achte vermittelst der Stäbe, die man wie die Pfeile untereinander mischte; endlich die neunte durch die Besichtigung der Leber. Diese neun Arten waren mehrentheils zu Mosis Zeiten im Gebrauch. Ausser diesen gab es noch vier andere allgemeinere Gattungen der Wahrsagung, die vermittelst der Elemente geschah. Die erste war die Hydromantie: man füllte ein Gefäß mit Meerwasser an, hieng einen Ring an einem Faden darüber auf, und weissagte je nachdem der Ring an eine Stelle des Beckens schlug. Dieser Art der Wahrsagung soll, nach Varros Bericht, selbst Pythagoras sehr ergeben gewesen seyn. Eine zweyte Art der Wasserwahrsagung war die Pegomantie, welche darinn bestand, daß man Würfel oder andere Loose in Brunnenwasser warf, sanken sie unter, so war es eine gute, schwammen sie aber oben, eine schlimme Vorbedeutung. Ausser diesen beyden vornehmsten Wahrsagungen durchs Wasser gab es noch mehrere andere, die hier anzuführen zu weitläufig seyn würde.

Die Pyromantie geschah vermittelst des Feuers, indem man entweder die Flammen des Feuers oder eines Lichts beobachtete. In dem Tempel der Minerva Polias zu Athen brannte zu diesem Entzweck beständig eine Lampe, welche von darzu bestimmten Jungfrauen unterhalten wurde, die auf die Flamme Acht geben mußten.

Eine zweyte Art der Feuerwahrsagung bestund darinn, daß man Blasen mit Urin gefüllt ins Feuer warf, und Acht gab, auf welche Art der Urin heraus kam, wenn die Blase zersprang. Ferner warf man auch Pech ins Feuer und wahrsagte aus dem aufsteigenden Dampf.

Die Geomantie bestund darinn, daß man Kreise und Linien auf die Erde zog, oder auch die Spalten und Ritzen derselben beobachtete, und daraus weissagte. Endlich wurde noch die Aeromantie dadurch ausgeübt, daß man auf den Flug der Vögel, und das Geschrey der Thiere Acht gab, oder untersuchte, von welcher Seite der Donner kam, wie auch die Kometen und Lufterscheinungen ausdeutete.

Zu diesen verschiedenen Arten kömmt noch die Chiromantie oder Wahrsagung aus den Linien der Hände, welche am längsten im Gebrauch gewesen und zum Theil unter abergläubischen Leuten noch herrscht. Die übrigen Arten dieser Wahrsagungen sind beym Cicero in seinem Buch de Divinatione, beym Cardan im vierten Buch von der Weisheit, bey Robert Fludd *) und andern weitläufig beschrieben.

Zum Beweiß, daß auch die berühmtesten Männer des Alterthums sich dieser Künste bedient haben, um die Zukunft zu erforschen, wollen wir noch folgende wenige Beyspiele anführen. Ulysses bat den Jupiter um einige Zeichen zur Begünstigung seines Vorhabens alle Liebhaber der

*) Fludd de fluctibus technica historia utriusq. Cosmi Fol. T. II. p. 45. 46.

Penelope auf die Seite zu schaffen, und wünscht ein zufälliges Wort von einem aus dem Pallast zu hören, und ein äusserliches Zeichen zu sehen. In demselben Augenblick fängt Jupiter an zu donnern, und Ulysses hört zugleich ein Weib, welches mit Gersten mahlen beschäftigt ist, ausrufen: Groser Jupiter, mache doch, daß die Liebhaber der Penelope heute die letzte Mahlzeit in dem Pallast des Ulysses geniessen mögen. Hieraus zog Ulysses die glücklichste Vorbedeutung.

Die neuern Griechen und überhaupt alle Morgenländer sind, wie wir oben gesehen haben, in diesem Punkt nicht weniger abergläubisch als ihre Vorfahren. Sie sind eben so schwach, eben so furchtsam und eben so abergläubisch, und ziehen aus tausend zufälligen Dingen sonderbare Folgerungen. So zeigt ein spritzendes Licht die Ankunft einer Person an, die man erwartet, und die ohngefähre Begegnung einer Schlange ist eine sichere Vorbedeutung einer angenehmen Begebenheit.

Die Griechen haben noch immer so wie ihre Vorfahren glückliche und unglückliche Tage. Der vierzigste Tag ist den Sechswöchnerinnen heilig und sie können ohne eine grose Gottlosigkeit zu begehen, vor demselben nicht ausgehen. Vor diesem Tag verbietet ihnen das Gesetz im Tempel zu erscheinen, aus Furcht unterwegs eine böse Vorbedeutung anzutreffen, und dieser Gebrauch findet noch im ganzen Orient statt.

Pocoke führt in seinen Reisen ein auffallendes Beyspiel von dem Aberglauben der neuern

Griechen an, welches wir hier anzuführen nicht undienlich erachten. „Man ist, sagt er, in dem „ganzen Archipelagus überzeugt, daß der Teufel „die Körper der verstorbenen Griechen wieder le„bendig machen kann, und die Bewohner der In„sel Santorin fürchten sich sehr vor dergleichen „Wiederkehrenden. Ein zänkischer, mürrischer „Bauer wurde eines Tags todt auf dem Feld ge„funden, ohne daß man wußte, wer die That begangen „hatte. Zwey Tage nachher verbreitete sich das „Gerücht, daß er des Nachts umgieng, in den „Häusern die Meublen umstieß, die Lampen aus„löschte, die Leute von hinten zu umarmte und „dergl. mehr. Anfängl. lachte man darüber, als „aber selbst die gesetztesten Leute sich darüber zu „beklagen anfiengen, wurde die Sache ernsthaft, „und selbst die Priester, die vermuthlich ihre Ab„sicht darunter hatten, bestätigten die Geschichte. „Sogleich fing man an Messen zu lesen, demohn„geachtet setzte aber der Bauer seinen Rumor fort. „Die vornehmsten der Stadt, die Priester und „Mönche versammelten sich zu verschiedenen malen, „und wurden endlich einig, daß man neun Tage „lang nach dem Begräbniß warten müßte, bevor „man weiter gienge. Den zehnten Tag wurde in der „Kapelle, wo der Körper lag, eine Messe gele„sen, um den Teufel, der darin stecken sollte, „auszutreiben. Nach geendigter Messe grub man „den Körper aus, um ihm das Herz auszureissen.

„Der Schlächter des Orts öfnete zuerst den „Bauch statt der Brust, und suchte lange vergeb„

„lich in den Eingeweiden herum, um das Herz zu „finden, bis ihm endlich jemand sagte, daß er „das Zwerchfell zerreissen müßte. Nun brachte „er zur grosen Freude der Umstehenden das Herz „heraus. Der Körper stunk so entsetzlich, daß „man genöthigt war beständig zu räuchern, allein „der Dampf mit dem Weyrauch vermischt wurde „nur unerträglicher. Die Köpfe der umstehenden „wurden dadurch noch mehr verwirrt, daß sie sag- „ten, es stiege ein dicker Dampf aus dem Kör- „per auf, und alles was in der Kapelle war „schrie: Vrucolacas d. i. Gespenst! Manche ver- „sicherten, daß das Blut noch ganz roth und „flüssig sey; der Schlächter schwur, daß der Körper „noch warm wäre, vom Teufel belebt würde. „Viele andere behaupteten, daß der Körper „nicht steif geworden wäre, als man ihn von dem „Feld nach der Capelle trug um ihn zu begraben, und „daß es folglich ein wahrer Vrucolacas wäre. Man „verfiel nun auf den Gedanken das Herz an dem „Seeufer zu verbrennen, aber das Gespenst setzte sein „Wesen noch immer fort, prügelte des Nachts „die Leute, stieß die Thüren ein, schlug die Fenster „entzwey, zerriß Kleider, und zerschmiß Gläser und „Krüge. Alles gerieth in Furcht und Schrecken, so „daß ganze Familien ihre Betten auf den öffentlichen „Markt trugen und unter freyem Himmel schliefen, „weil sie sich in ihren Häusern nicht sicher glaubten. „Die Eifrigsten behaupteten, man hätte in dem we- „sentlichsten Punkt gefehlt, und die Messe erst nach- „her lesen sollen, nachdem das Herz ausgerissen war, „statt daß man sie vorher las, und dadurch dem Teu-

„fel Zeit genug ließ zu entwischen, und nach Belieben wieder zu kommen. Man schrie einstimmig, man „müßte den Vrucolacas ganz verbrennen, und dann „würde der Teufel weichen müssen. Man trug also „den Körper auf die Spitze der Insel, richtete einen „Scheiterhaufen auf, und verbrannte ihn. Von nun „an hörte man keine Klagen mehr gegen das Gespenst, „und jedermann freute sich, daß der Teufel so angeführt worden wäre.“

Die zufällige Worte, besonders wenn sie von Kindern ausgesprochen wurden, hielt man gleichfalls für ein beynah untrügliches Orakel. Kallimachus schildert die Thorheit seiner Landsleute in diesem Punkt sehr gut, durch folgendes Gedicht. „Ein Fremder, „sagt er, frug einst den Pittakus von Mitylene „wegen zwey Mädchen um Rath, die man ihm zum „heurathen vorgeschlagen hatte; wovon die eine ihm „an Stand und Reichthum gleich, die andere aber „an beyden weit unter ihm stund. Pittakus wieß statt „aller Antwort mit seinem Stock auf einige Knaben, welche auf dem öffentlichen Markt den Kräusel trieben, und sagte ihm: Gehe zu diesen Kindern, sie werden dir deinen Zweifel lösen. Der „Fremde näherte sich ihnen, und die Knaben sagten „ihm: Nimm deines Gleichen; dies war ihm genug, „und er verlangte weiter nach keinem Orakel. Er heurathete diejenige, die ihm in jeder Rücksicht am ähnlichsten war und wurde glücklich. Folgt diesem Beyspiel, setzt der Dichter hinzu, und wählt, wenn ihr „heurathet, eures Gleichen.“

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Ueber Regierungsform, Sitten, Gebräuche, und religiöse Meinungen der Assyrer.

Das Alter des Assyrischen Reichs verliert sich in der Dunkelheit der Zeiten; und dem Philosoph Kallisthenes zufolg, soll es schon zweytausend Jahre gezählt haben, als Alexander triumphirend in Babylon einzog. Der Sage nach soll der Stifter desselben Ninus sich zwischen dem Tigris und dem Euphrat in den schönen Ebenen von Mesopotamien niedergelassen haben. Wenn dies wahr ist, so konnte er nicht leicht eine herrlichere Gegend, einen sanfteren Himmelsstrich, und einen ergiebigern Boden zu seinen Absichten wählen, weil dies Land eben so ergiebig wie Egypten, von dem Tigris und dem Euphrat jährlich auf dieselbe Art wie lezteres von dem Nil befeuchtet wurde. Die beyden erstern Flüsse, welche ihren Ursprung in den Armenischen Gebürgen nehmen, schwollen durch den zerschmolzenen Berg-Schnee an, und überschwemmten regelmäßig in den Monaten Junius, Julius, und August das Land, wo es so wie in Egypten selten oder nie regnet. Von der größern oder geringern Ueberschwemmung hieng folglich öfters das Schicksal der Einwohner ab, bis endlich die Kö-

nige von Assyrien durch den oft erlittenen Schaden bewogen wurden, große Deiche und Kanäle graben zu lassen, wodurch theils das überflüssige Wasser ablaufen konnte, theils auch dasselbe auf die trocken gebliebenen Felder konnte geleitet werden.

Von der Fruchtbarkeit der Gegend um Babylon macht Herodot folgende Schilderung, welche von allen Schriftstellern bestättigt wird. „Ein „einziges Saamenkorn giebt in den besten Jah„ren dreyhundert andere, und zweyhundert in den „mittelmäßigsten; die Halmen des Getreydes und „der Gerste sind vier Finger breit; die Deiche und „Flüsse sind voller Fische, und die Palmbäume, „welche ohne weitern Anbau wild überall herum„wachsen, nähren eine große Menge der Einwoh„ner". Als ganz Asien bis nach Hindostan von den Persern erobert wurde, so bezahlte die Statthalterschaft von Babylon allein den Drittel des ganzen Tributs, welchen das ganze weitläufige Reich erlegen muste. Der Ackerbau war daselbst in großen Ehren, und wurde von der Regierung sorgfältig unterstüzt, so wie die Bevölkerung, über deren Beförderung und Vermehrung ein eignes Gericht wachte.

Die Hauptstadt dieses schönen Reichs war das alte Babylon. Diese in der Geschichte so berühmte Stadt wurde nach und nach so erweitert und verschönert, daß man sie mit unter die sieben Wunderwerke der Welt zählte; denn die Kunst hatte alles verschwendet um sie zu dem an-

genehmsten Aufenthalt zu machen. Ihre Mauren bestunden aus breiten Backsteinen, so mit Harz zusammengeküttet waren, hatten funfzig Ellen in der Dicke und zweyhundert in der Höhe, und bildeten ein vollkommenes Viereck, dessen Umfang zwanzig Stunden soll betragen haben. Diese unersteiglichen Mauren waren in gewissen Abtheilungen mit hundert und funfzig Thürmern besezt, welche die ganze umliegende Gegenden beherrschten. Hundert eherne Thore führten in die Stadt, welche durch funfzig Hauptstrassen von einem Ende zum andern durchschnitten waren, die, indem sie sich kreuzten, die schönsten Vierecke bildeten, welche die prächtigsten Palläste, die schönsten öffentlichen Pläze, und die reizendsten Gärten enthielten.

Mitten durch strömte der stolze Euphrat, und eine künstlich darüber geschlagene Brücke vereinigte die beyden Theile der Stadt. An den äussersten Enden dieser Brücke sah man die beyden Palläste, den alten nemlich gegen Morgen, und den neuen gegen Abend. Ohnweit dem alten Pallast stund der Tempel des Belus, aus dessen Mitte eine Pyramide von sechshundert Schuh sich in die Höhe erhob, die aus acht übereinandergesetzten und immer spitzer zulaufenden Thürmen bestand. Auf dem höchsten dieser Thürme war der sogenannte heilige Platz, wo die Geheimnisse gefeyert wurden, und der Gipfel der Pyramide diente zur Beobachtung der Gestirne, welches die Lieblingswissenschaft der Babylonier war, wodurch

sie sich auch, wie wir in der Folge zeigen werden, bey den übrigen Nationen so berühmt gemacht haben.

An der andern Seite der Brücke erblickte man den neuen Pallast, dem die Geschichtschreiber sechzig Stadien im Umkreiß geben; die Gärten desselben mit weiten Terrassen umgeben bildeten ein Amphitheater und erhoben sich bis zur Höhe der Stadtmauren. Die ganze Masse ruhte auf Säulengängen, deren Gewölber mit großen Steinen, mit Harz vermischtem Schilf, Backsteinen, und bleiernen Tafeln bedeckt und befestigt waren, so daß weder Nässe noch Feuchtigkeit durchdringen konnte. Die vegetabilische Erde, so oben drauf lag, war überdem noch so hoch und dicht, daß die stärksten Bäume Wurzel darinn fassen konnten. In den Gärten selbst sah man Alleen, die das Auge nicht erreichen konnte, Gebüsche, Rasenplätze, Blumen aller Art, Kanäle, und Wasserleitungen um die Gärten zu bewässern und deren Schönheit zu erhöhen.

Die Regierungsform der Assyrer war monarchisch, und der König nahm den Titel eines Königs der Könige, und Sohns der Sonne an. Die Krone war zwar erblich, allein das Recht der Erstgeburt mußte öfters der Wahl des verdienstvollern unter den königlichen Kindern nachstehen. Bey der Geburt dessen, der zum Thron bestimmt war, feyerte das ganze Reich diese Begebenheit durch Opfer, und mancherley Lustbarkei-

ten, und der Tag seiner Geburt wurde von nun an im ganzen Reich als ein Festtag begangen.

Der Hang zur Pracht, zum Aufwand, und zur Weichlichkeit ist den Asiaten beynah natürlich geworden, und dies offenbahrte sich auch sehr an den Sitten der Assyrer, wovon die Vorwürfe, so in der heiligen Schrift gegen die Ausschweifungen dieses Volks vorkommen, zeugen. Auch die Profanskribenten stimmen hierinn mit den heiligen überein, und schildern die Assyrer als ein äusserst wollüstiges Volk. Vorzüglich hielten sie auf Essen und Trinken, und das Gastmahl, welches Belsazer den Tag vor der Einnahme der Stadt durch den Cyrus seinem ganzen Hof gab, giebt schon einen hinlänglichen Begrif von der Schwelgerey dieses Hofs.

Ihre Mahlzeiten waren gewönlich mit Musik begleitet, „die Weiber, sagt Curtius, die dabey „erschienen, betrugen sich anfänglich ganz ehrbar „und sittsam. Bald nachher aber legten sie ihren „Schmuck und ihre Oberkleider ab, bis sie endlich „alle Schaam vergaßen und ganz nackend erschie„nen. Dies galt nicht nur von den öffentlichen „Weibspersonen, sondern die vornehmsten Damen „und ihre Töchter betrachteten dies als eine beson„dere Höflichkeitsbezeugung, die sie der Gesell„schaft erwiesen“.

In der Pracht der Kleidung trieben es die Assyrer so weit, daß sie sich nicht mit Seide, Gold, Silber, und den prächtigsten Stickereyen begnügten, sondern auch noch Edelsteine aller Art

daran verschwendeten. Die Kunst der Stickerey soll daher bey ihnen einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Dazu kam noch das Salben mit wohlriechenden Oelen und Wassern, ohne welches sie nicht öffentlich erschienen. Auch hierinnen scheinen sie es weit gebracht zu haben, denn der Babylonische Weyrauch und die wohlriechenden Wasser waren wegen ihrer Kostbarkeit weit und breit berühmt. Vorzüglich bediente man sich ihrer während dem Essen.

So mächtig und herrlich das alte Babylon war, so ist jezt doch keine Spur mehr davon übrig, und kein Gebäude mehr vorhanden, woraus man den Geschmack der Assyrer in der Baukunst ersehen könnte. Das wenige, was wir aus den Schriftstellern wissen, schränkt sich auf das Innere ihrer Häuser ein, welches immer sehr reinlich und prächtig gehalten wurde; ihr gröster Luxus bestund vorzüglich in den köstlichen Tapeten, womit sie den Boden der Zimmer belegten, und in den Quasten und Decken, womit die Stühle und Betten belegt wurden. Plinius erzählt bey Gelegenheit einer Decke, welche die Betten, worauf man beym Essen lag, bedeckte, daß die Meublen, so jährlich aus den Fabriken von Babylon kamen, auf ein und achtzig tausend Sesterzien betrugen. Auch die Schrift erwähnt verschiedener Gefäße von Elfenbein, Marmor und Erz, mit welchen die Zimmer in Babylon ausgeschmückt waren, und nicht selten waren sie auch mit Edelsteinen besezt.

Die Assyrer waren nach dem einstimmigen Zeugniß aller Schriftsteller, von einem sanften, friedfertigen, und weichen Charakter, und behandelten selbst ihre Sklaven mit der grösten Gelindigkeit. Jedes Jahr feyerte man zu Babylon in einem gewissen Monath ein fünftägiges Fest, während welcher Zeit die Sklaven eben so frey waren wie ihre Herren, und aller Gehorsam und Unterwürfigkeit aufhörte. Während dieser kurzen Zeit konnten sie gar ihren Herrn befehlen, und man wählte in jedem Hauß einen Sklaven aus, der das Fest über als das Haupt der Familie betrachtet wurde, und das Kleid eines Freygebohrnen trug.

Die Eifersucht war so wie bey allen Asiaten, also auch bey den Assyrern, ein Hauptzug des Charakters, daher ihre Weiber unter dem grösten Zwang lebten, dennoch waren die Babylonier auch hierinn nachsichtsvoller als ihre Nachbarn, und verschlossen ihre Weiber nicht in das Innerste ihrer Häuser. Es scheint sogar, daß sie frey mit dem männlichen Geschlecht umgehen konnten, weil es ihnen erlaubt war bey Gastmählern zugegen zu seyn, und man ihnen auch erlaubte Fremde zu sprechen und mit ihnen zu essen. Doch fanden sich unter ihnen auch Verschnittene, welches vermuthlich blos die Reichern als einen Theil ihrer Pracht ansahen.

Die Gesetze der Assyrer waren sehr darauf bedacht alle Hindernisse wegzuräumen, die sich der Bevölkerung entgegensetzen konnten, und damit

Häßlichkeit oder Armuth niemand von der Heurath abschrecken sollte, so war folgende Einrichtung festgesezt: zu verschiedenen bestimmten Zeiten im Jahr versammelte man alle mannbare Mädchen auf einem öffentlichen Platz, wohin sich auch die jungen unverheuratheten Männer begeben musten. Hier wurden sie von einem Herold ausgerufen und gleichsam verauktionirt, indem man bey den schönsten anfieng und sie dem Meistbietenden überließ. Die Summen, so dadurch gewonnen wurden, dienten nachher denjenigen zur Mitgabe, auf welche niemand geboten hatte. Wenn die Reihe des Ausrufens an die leztern kam, so bot sie der Herold anfänglich für eine sehr mäßige Summe an, und sezte nach und nach immer mehr hinzu, bis jemand dadurch gereizt wurde sie zu erstehen. Dieser in unsern Augen so lächerliche und widersinnige Gebrauch trug jedoch nicht wenig zur Beförderung der Bevölkerung in einem Land bey, wo sich keiner dem Gesetz sich zu verheurathen entziehen durfte, und wo die Vielweiberey erlaubt war.

Dagegen hatten sie ein anderes schändliches Gesetz, welches, wie man vorgab, sich auf ein Orakel gründete, und vermöge dessen jedes Frauenzimmer verbunden war einmal in ihrem Leben sich in dem Tempel der Venus an Fremde zu überlassen. Das Ceremoniel, so dabey beobachtet wurde, war folgendes: Jedes Weib setzte sich mit Blumen geziert in den Tempel der Göttin; die Fremden aber, welche der Hang zur Ausschwei-

fung, der in diesen heißen Himmelsstrichen nichts seltenes ist, herbeylockte, versammelten sich in den Galerien und Gängen des Tempels, und hatten die Freyheit unter den anwesenden Weibern diejenige zu wählen, die ihnen am besten gefiel. Hatte der Fremde seine Wahl bestimmt, so näherte er sich dem Gegenstand, und sagte, indem er ihm zugleich ein Stück Geld darreichte:

Ich rufe für dich den Gott der Fruchtbarkeit an. Hierauf führte er das Weib ausser dem Tempel an einen abgelegenen Ort, und opferte der Göttinn. So gering auch die Summe seyn mogte, die ein solcher Fremder anbot, so durfte sie doch nicht ausgeschlagen werden, eben so wenig durfte das Weib den Gegenstand, der sie gewählt hatte, verwerfen. Sobald sie das Gesetz auf diese Art erfüllt hatte, so brachte sie der Schutzgöttin der Fruchtbarkeit ein Dankopfer.

Dieser Gebrauch konnte indessen nicht lange bestehen, und schon zu Herodots Zeiten wurde er von niemand als nur von dem niedrigsten Pöbel beobachtet. Vornehme und reiche Frauenzimmer hatten schon längst Mittel gefunden sich diesem drückenden Gesetz zu entziehen, und es auf eine bloße Ceremonie einzuschränken. Sie liessen sich nemlich in ihren Sänften bis an den Eingang des Tempels tragen, dort schickten sie ihr Gefolg zurück, begaben sich einen Augenblick in die zu diesem Gebrauch bestimmte Kapelle, und kehrten, nachdem sie ihr Gebet verrichtet hatten, wieder in die Ar-

me ihrer Männer zurück. Dieser Gebrauch war aber den Assyrern nicht allein eigen, und man findet ihn bey verschiedenen der ältesten Völker, deren Begriffe von Enthaltsamkeit und Ausschweifung noch nicht berichtigt waren. Justinus versichert z. B. daß man in Cypern von undenklichen Zeiten her gewohnt war, an gewissen Tagen die jungen mannbaren Mädchen an das Seeufer zu schicken, woselbst sie, indem sie sich jedem Preiß gaben, ihre Jungfrauschaft der Venus opferten, als einen Tribut, den sie ihr einmal in ihrem Leben zu bringen schuldig waren.

Die Religion der Assyrer enthielt, so wie die Religion der mehrsten alten Völker, gewisse obgleich dunkle Begriffe von einem höchsten Wesen, von der Fortdauer nach diesem Leben, und von Strafen und Belohnungen. Diese Lehren waren aber mit allerley Fabeln und Erdichtungen vermischt, und man kann ziemlich richtig behaupten, daß Mesopotamien die erste Schule gewesen, woraus nachher religiöse Ceremonien und Aberglauben auf die Nachwelt fortgepflanzt worden ist. Ohnerachtet der Dunkelheit der alten Geschichte erblickt man dennoch den Einwohner dieser Gegend, früher in einem gewissen Stand der Aufklärung, wozu sein Hang zu spekulativen Wissenschaften, zu welchen ihn Himmelsstrich und Erziehung anreizte, vieles beygetragen haben mogte. Die Priester, die in dem Besitz dieser Wissenschaften waren, wurden Chaldäer genannt, und in vier Classen eingetheilt, wovon jede wieder ihre eigne Benennung

hatte. Die von der ersten Klasse hießen Chartummim und beschäftigten sich mit der spekulativen Theologie und Naturkunde; die von der zweyten oder die Azaphim waren blos mit den religiösen Gebräuchen und Ceremonien beschäftigt. Die der dritten hießen Ghachdin und befleißigten sich der Sterndeuterey, und die von der vierten oder die Mechaschephim, lagen der Theurgie und der natürlichen Magie ob, und sagten die Zukunft durch Betrachtung der Eingeweide, durch den Flug der Vögel, das Wiehern der Pferde, das Nießen und mancherley andere Dinge vorher. Die Naturkunde, der Unterricht in der Magie, der Phisiologie, und die Erklärung der dunklen Lehren ihres Stifters Zoroasters, beschäftigten sie so sehr, daß sie sich mit weltlichen Geschäften nur insofern abgaben, als sie in einiger Beziehung mit der Religion, oder mit den genannten Wissenschaften stunden. Sie machten wie bey den mehrsten alten Völkern eine eigne Klasse aus, genossen beträchtliche Privilegien, waren von allen öffentlichen Auflagen und Abgaben frey, und lebten so wie die Druiden der Gallier in abgesonderten Wohnungen. Die Geschichte sagt, daß sie ihre Wissenschaften blos ihren eignen Kindern lehrten, so daß sie also immer in dem Kreiß ihrer Familien blieben, und durch Tradition fortgepflanzt wurden; *) allein es ist wahrscheinlicher, daß viel-

*) Dies behauptet Diodor von Sicilien in folgender Stelle. „Bey den Chaldäern, sagt er, bleibt die „Philosophie immer in derselben Familie, und kömmt

mehr jeder an diesen Wissenschaften Theil nehmen konnte, und daß die Priesterwürde allein auf eine bestimmte Anzahl von Familien eingeschränkt war, ausser der sie niemanden ertheilt wurde. Strabo behauptet, daß die Könige von Babylon diesen Priestern ihren Wohnsitz ohnweit der Hauptstadt, an der rechten Seite des Flusses gegen das stille Meer, und das wüste Arabien zu, angewiesen hatten. In dieser Gegend war also lange Zeit der Sitz der religiösen und profanen Kenntnisse zu finden, allein die Misbräuche, so daraus entstunden, daß jeder, so aus einer Priesterfamilie herstammte, auch ein Recht auf die Priesterwürde hatte, verursachten eine zu große Vermehrung der Geistlichkeit, so daß sie gleichsam

„vom Vater auf den Sohn, auch entschlagen sie sich „jedes andern Geschäfts. Da also die Väter die „Lehrer ihrer Kinder sind, so verbergen sie ihnen „nichts von dem, was sie wissen, aus Neid oder Ei„fersucht, und die Kinder haben alle erforderliche „Bereitwilligkeit zum lernen. Da sie schon in dem „frühsten Alter dazu angeführt werden, so bringen sie „es gewönlich in dem, was sie erlernen, weit, theils „vermöge der leichtern Art in der Kindheit zu lernen „theils auch wegen der Länge der Zeit, die sie dar„auf verwenden.“ Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Diodor hier von der Priesterschaft spricht, die so wie bey den Egyptern und andern Völkern auf eine gewisse Anzahl Familien eingeschränkt war. Zwar war es ein seltner Fall, daß jemand ohne Priester zu seyn gelehrt wurde, dennoch hat man Beyspiele, daß auch Layen sich der Philosophie beflissen haben.

genöthigt waren, sich zu trennen, und diese Trennung gab Gelegenheit zu einer andern noch schädlichern, welche sich erst mit dem Untergang des ganzen Ordens endigte. Die vornehmsten Städte von Mesopotamien und Chaldäa, wo sie sich niederließen, waren Babylon, Hypparene, Borsippe, und Orchoe. Da es ihnen nun an einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt fehlte, der ihnen zur allgemeinen Richtschnur ihres Glaubens dienen konnte, so hatte jede dieser Städte ihre eigne Theologie, und diese Verschiedenheit der Meinungen verursachte zuweilen, wie Lukrez berichtet, Theologische Zänkereyen, die sich wie gewöhnlich mit Schimpfen und gegenseitigem Verketzern endigten.

Schwerlich kann man alle dem, was uns die Schriftsteller von den großen astronomischen Kenntnissen der Chaldäer berichten, Glauben beymessen. Die Priester rühmten sich den Lauf der Gestirne seit vierhundert drey und siebenzig tausend Jahren beobachtet zu haben, und hierinn zeigten sie sich noch weit eitler und schwächer als selbst die Egypter, welche bey allem Prahlen von dem Alterthum ihres Ursprungs, ihre astronomischen Beobachtungen doch nur auf hunderttausend Jahre zurücksezten. Wenn es vollends wahr ist, was Afrikanus behauptet, daß Belus die Astronomie soll erfunden haben, so fällt vieles von dieser großen Summe von Jahren weg, indem es ziemlich wahrscheinlich ist, daß dieser Assyrische König nicht viel über funfzehnhundert Jahre vor unsrer Zeitrechnung gelebt hat. Ferner erstrecken sich die Beobachtun-

gen der Chaldäer, so uns Ptolomäus in dem IVten Buch seines Almapheſtis aufbewahrt hat, nicht weiter zurück als bis auf das 719te Jahr vor der Regierung des Tiberius. Simplicius behauptet zwar nach dem Zeugniß des Porphyrius, daß Kallisthenes, ein Verwandter und Schüler des Aristoteles, diesem Philosophen fortgesezte astronomische Beobachtungen, so zu Babylon neunzehnhundert und drey Jahre nach einander angestellt worden, zugesandt habe; wodurch also der Zeitpunkt der astronomischen Beobachtungen der Chaldäer bis in das Jahr 2234 vor unsrer Zeitrechnung zurückgesezt würde. Allein wie kann man der Aussage eines einzelnen Mannes bey einer Sache trauen, welche wider alle Wahrscheinlichkeit läuft? Wie kann man ferner hierin sich auf einen Schriftsteller, wie Simplicius ist, stützen, der im VIten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung lebte, und sich blos allein auf die Aussage eines so partheyischen und leichtgläubigen Mannes beruft, wie Porphyrius war, der nur dreyhundert Jahre vor ihm gelebt hat? Noch rathsamer wäre es sich auf den Berosus zu verlassen, der bey aller Eitelkeit und Begierde das Alterthum seiner Nation zu erhöhen, dennoch ihre astronomischen Beobachtungen lange nicht so weit zurücksezt. Dieser babylonische Priester, der die Griechen auf der Insel Cos in der Astronomie und chaldäischen Philosophie, unter der Regierung des Antiochus Soter, dem er auch seine Schrift zugeeignet, unterrichtete, erwähnt keiner chaldäischen astronomischen Beobachtungen vor dem

Jahr 490 vor der Zeit, in welcher er schrieb, d. h. vor den Jahren 670 oder 680 vor unsrer Zeitrechnung. Auch stimmt dieser Zeitpunkt so ziemlich mit dem des Epigenes überein, einem nach des Plinius Zeugniß gründlichen Schriftsteller, der wahrscheinlich in den Zeiten des Augustus lebte, und behauptet, daß die astronomischen Beobachtungen der Chaldäer wenig über siebenhundert und zwanzig Jahr zurückgehen. Und wie sollten diese Priester soviele Jahre hindurch den Lauf der Gestirne beobachtet haben, da sie nach der eignen Aussage Diodors nicht einmal die Sonnen- und Mondsfinsternisse vorher zu berechnen wußten? würden sie wohl bey ihrer angeblichen großen Kenntniß des Himmels, eine Begebenheit vernachlässigt haben, die ihnen bey dem Volk ein so großes Ansehen verschaffen konnte? Selbst die Geschichte hat uns keinen Namen irgend eines Chaldäers aufbewahrt, der sich in den mathematischen oder philosophischen Wissenschaften ausgezeichnet hätte. Dagegen wird der Name eines Thales, der zuerst die Sonnenfinsternisse voraus sagte, den Polarstern, die Runde der Erde, und die Schiefe der Ekliptik entdeckte, jedem Gelehrten beständig ehrwürdig seyn; ferner der Name des Hipparchus, der zuerst die Bewegung der Sonne und des Monds berechnete, das erste Verzeichnis der Fixsterne aufsetzte und zuerst die Methode erfand die geographischen Längen nach den Sonnenfinsternissen zu berechnen. Eben so wenig wird der Name eines Diophantes des ersten Erfinders

der Algebra; Anaximanders, des Erfinders der Landcharten, die Sphaera armillaris, und der Sonnenuhren; und des Aristarchus, der zuerst die Entfernung der Sonne von der Erde berechnete, vergessen werden. Ueberhaupt weiß man bis jetzt noch alle Nahmen der berühmtesten Alten zu nennen, welche das Gebiet der menschlichen Kenntnisse mit irgend einer neuen Entdeckung bereichert haben, aber unter der Reihe derselben findet sich kein einziger eines chaldäischen Priesters, noch sonst eines Assyrers. Das Stillschweigen der Skribenten berechtigt uns daher zu der Vermuthung, daß dies Volk nie so aufgeklärt gewesen, als manche Schriftsteller es uns schildern, und wenn wir die Zeugnisse zu Rathe ziehen könnten, die uns durch die Zeit sind geraubt worden, so würden wir vielleicht finden, daß diese angeblichen grosen Gelehrten eben nichts mehr waren als die egyptischen Priester, nehmlich listige Marktschreyer.

Ein großer Beweiß gegen sie ist der, daß sie gänzlich der Sterndeuterey und allen so genannten geheimen Wissenschaften ergeben waren. Der Hauptzweck ihrer astronomischen Bemühungen gieng dahin das Schicksal der Menschen und der Reiche aus den Sternen zu erforschen. Hierin glaubten sie weiter zu seyn als alle übrigen Nationen, und man muß zugeben, daß vielleicht kein Volk so leichtgläubig war als eben die Aßyrer. Nicht zufrieden damit die Dunkelheit der Zukunft durch

die

die verschiedenen Aspekten und Stellungen der Sterne und Planeten zu erforschen, beschäftigten sie sich noch mit Zauberey und Hexerey; nach der Astronomie, (Astrologie) war die Magie der Hauptgegenstand aller ihrer Bemühungen. Sie rühmten sich, allgemeine Unglücksfälle und Plagen abwenden, und durch ihre Reinigungen, Opfer und magische Ceremonien, den Menschen das gröste Glück verschaffen zu können. Der Gott Israels macht durch den Mund der Propheten sehr oft den Assyrern den Vorwurf wegen ihrer Leichtgläubigkeit, und ihrem blinden Vertrauen auf Sterndeuterey und Zauberkunst. Jedoch war diese Schwachheit allen asiatischen Völkern gemein, und noch heut zu Tag findet man in allen Gegenden dieses weitläuftigen Erdtheils dieselben Vorurtheile, denselben Aberglauben, und blinden Hang zu allem, was wunderbar und übernatürlich scheint.

Es läßt sich schwer bestimmen, wie weit es die Assyrer in den schönen Wissenschaften gebracht haben. Wenn man alles das zusammen nimmt, was leichtgläubige Schriftsteller uns von dem großen Umfang der Städte Ninive und Babylon, von der Pracht ihrer Gebäude, ihrer Tempel, ihrer Seehäfen und Kanäle sagen, so wird man leicht zur Bewunderung dieses fleißigen und thätigen Volks hingerissen. Aber man hat viele Ursachen diese prächtigen Schilderungen für übertrieben zu halten, denn so weichlich, ausschweifend, und verdorben auch die Babylonier seyn

mochten, so waren doch die Zeiten, in denen sie lebten, nicht helle genug, um sie zu jener Verfeinerung und Erkünstelung des Vergnügens und der Wollust zu bringen, die man nachher an weit civilisirtern Nationen bemerkte. Selbst ihre Handlung erstreckte sich nie ausser den Gränzen ihres Reichs, wozu doch der Tigris und der Euphrat die gröste Bequemlichkeit darbot, und als einst Semiramis über den Indus setzen wollte, so mußten sie Zimmerleute aus Phönicien, Cypern, und Syrien kommen lassen, weil ihre Unterthanen in der Schiffbaukunst gänzlich unwissend waren. Der innere Handel selbst wurde nicht einmal von Babyloniern getrieben, denn diese waren zu unthätig und zu weichlich, als daß sie sich zu einem Geschäft bequemt hätten, welches Fleiß und Anstrengung erfordert. Semiramis hatte zur Sicherheit und Bequemlichkeit der Kauffartheyschiffe an den Ufern des Tigris und Euphrats Häfen bauen lassen. Herodot erzält uns aber, daß diese Schiffe nur mit Thierfellen bedeckt waren, und daß sie von den Bergbewohnern Armeniens waren gebaut worden. „Sie biegen, sagt er, starke Weiden zusammen und bedecken sie ganz mit Thierfellen, so daß „die rauhe Seite einwärts gekehrt wird; an ihren Kähnen und Schiffen ist weder Hinter- noch Vordertheil, sondern sie sind rund wie ein Schild, unten mit Stroh belegt, und so überlassen sie sie „dem Lauf des Stroms, nachdem sie dieselben mit „Waaren, hauptsächlich aber mit Palmwein beladen haben. Zwey Menschen sind hinreichend

„jeder mit einem Ruder diese Schiffe zu regieren, welche von verschiedener Größe verfertigt „werden; die grösten derselben können ohngefähr „eine Last von fünftausend Talenten tragen. Auf „die kleinern bringt man ausser den Waaren gewöhnlich einen Esel, auf die größern aber mehrere. Wenn die Schiffe zu Babylon angelangt „sind, so werden die Waaren, das Stroh und die „Stangen oder das Holzwerk der Schiffe verkauft, „die Thierfelle aber, womit sie überzogen waren, „auf die Esel geladen, und so kehren sie wieder „zu Lande zurück, weil sie nicht im Stande sind „dem reissenden Strom entgegen zu fahren. Aus „eben dieser Ursache nehmen sie blos Felle dazu, „die nur eine Reise aushalten; zu Hause verfertigen sie alsdenn wieder andere, und kehren so „alle Jahre wieder zurück." Der ganze Handel bestund also vermuthlich in dem Umtausch des Palmweins und einiger andern Produkte Armeniens gegen Getraide; denn es ist wahrscheinlich, daß die Esel, so die Ueberbleibsel des Schiffs trugen, zugleich mit Früchten und allem, was zur Erhaltung der Bewohner von Grosarmenien nöthig war, beladen wurden. Ausserdem wäre es überflüssig gewesen sie mit einzuschiffen, und man hätte die Felle eben so gut wie das Stroh und das Holzwerk in Babylon verkaufen können.

Dies war der einzige Handlungszweig, dessen Herodot erwähnt; ein anderer sehr scharfsin-

niger Schriftsteller *) hingegen vermuthet, daß der übertriebene Luxus der Assyrer einen ausgebreitetern und wichtigern erfordert haben müsse. Selbst verschiedene Stellen der heil. Schrift **) scheinen diese Meinung zu bestätigen, beweisen aber auch zugleich, daß der Handel gänzlich passiv war, oder daß die Assyrer blos einkauften ohne wieder zu verkaufen, und es ist bekannt, daß diese Art Handel einem Volk nichts weniger als vortheilhaft ist. Die Fremden kamen Haufenweise, und brachten alles, was zur Bequemlichkeit und Weichlichkeit gehörte, in Menge nach Babylon, wo sie des Absatzes gewiß waren, und nachher Früchte und andere nothwendigere Dinge mit zurücknahmen.

„Diese dem Anschein nach so umgereimte „Politik" fährt der oben angeführte Schriftsteller fort, „trug gerade das mehrste zur Macht „des Assyrischen Reichs bey. Die Anstrengungen, „so der immer steigende Luxus erforderte, hemmten eine lange Zeit dessen schädliche Würkungen, „und der tägliche Verlust konnte nur entweder „durch neue Eroberungen, oder durch Erhöhung „des Tributs, den die eroberten Völker bezahlten, ersetzt werden. Diese Erhöhungen gaben „wieder zu mancherley Empörungen in den Pro„vinzen Anlaß, wodurch eine stehende Armee „nothwendig gemacht wurde.

*) Histoire du Commerce & de la Navigation T. I. S. 115.

**) Verschiedene Stellen in dem Propheten Jeremias.

„Die Rebellen waren gewöhnlich solche Völker, „die sich in Babylon selbst durch den Handel bereichert „hatten, denn die erhöhte Auflage mußte natürlich „diese Provinzen treffen. Die Politik erlaubte „den Assyrischen Königen nicht, verschiedene dieser „Völker auf einmal wider sich zu reitzen, und „sandten also gegen die Provinz, die sich zu be„zahlen weigerte, so grose Armeen, daß sie stets „unterliegen mußten. Auf einen solchen Sieg „folgte gewöhnlich die Plünderung, denn nur „selten ließ sich der Regent damit begnügen eine „gewisse Summe als Entschädigung für den Krieg „anzunehmen; auf jeden Fall aber wurde die „neue Auflage eingeführt. Auf diese Art floß „alles, was durch den fremden Handel war aus „dem Land gezogen worden, durch die Erpressungen „und das Plündern wieder in denselben zurück. „Wollten endlich diese Mittel nicht mehr zureichen, „so dachte man auf neue Eroberungen."

Sechster Abschnitt.

Ueber Sitten, Gebräuche und Gottesdienst der alten Perser.

Das alte Persische Reich war vorzeiten von weit größerm Umfang als das jezige Persien, die Beherrscher desselben eroberten nach und nach die wichtigsten Theile von Asien, und Xerxes allein unterhielt funfzehn bis achtzehn hundert tausend Mann Truppen, mit denen er Egypten eroberte, durch klein Asien zog, einen Einfall in Griechenland that und sich Meister von Athen machte. Die Regierung dieses übrigens sehr unthätigen und wollüstigen Regenten war der glänzendste Zeitpunkt der persischen Monarchie.

Die Regierungsform war ganz monarchisch, so wie die aller übrigen asiatischen Staaten, wo man von jeher wenig von demokratischer Verfassung wußte. Der König von Persien war in gewissen Stücken unumschränkt frey, in andern aber an die Landesgesetze gebunden, und führte den bescheidenen Titel eines Königs der Könige, oder des großen Königs; wenigstens fand man diesen Titel auf der Grabschrift des Cyrus, und die mehresten Despoten des Morgenlandes maßen sich noch jetzt denselben an *). Die Thronfolge war erb-

*) Zum Beweis folgt hier der Titel des Sultan Hussein. „Sultan Hussein, König von Persien, Par-

lich, und der älteste Sohn hatte das erste Recht zur Krone, im Fall er nicht zu einer Zeit gebohren worden, wo sein Vater noch nicht den Thron besaß, sonst folgte derjenige, der zuerst zu der Zeit der Regierung seines Vaters gebohren wurde. Jeder, der einen körperlichen Tadel oder sonst ein verstümmeltes Glied hatte, war zur Krone unfähig, und deswegen wurde, wie Prokopius erzählt, der Sohn Kobars verworfen. Gegen das Ende der persischen Monarchie erlitt das Gesetz, so die Thronfolge bestimmte, eine merkliche Veränderung, die Regenten wurden gewählt, und die Großen im Staat eigneten sich das Recht dieser Wahl ausschließend zu, doch wählten sie gewöhnlich einen Prinzen aus dem regierenden Haus. Natürliche Kinder waren in keinem andern Fall des Throns fähig, als wenn gar keine rechtmäßigen vorhanden waren, und die Geschichte führt nur ein einziges

„thien, Medien, Baktrien, Korassan, Kandahar, der „Usbekschen Tartarn; der Königreiche Hyrkanien, „Drakonien, Parmenien, Hispadien, Sogdiana, „Arien, Paropamize, Drawgiana, Margiana, und „Caramanien bis an den Fluß Indus; Sultan von „Ormus, Laar, Arabien, Susiana, Chaldäa, Mesopo„tamien, Georgien, Armenien, Circassien, Herr der „kayserlichen Gebürge Arak, Taurus, und Kauka„sus; Beherrscher aller Kreaturen von dem Meere „von Korassan an, bis an den persischen Meerbu„sen; entsprossen aus der Familie Ali; Fürst der „vier Flüsse Euphrat, Tigris, Araxus und Indus, „Beherrscher aller Sultane, Kayser der Muselmän„ner; Zweig der Ehre; Spiegel der Tugend; Rose „der Herrlichkeit," u. s. w.

Beyspiel von einer Ausnahme dieser Regel an. Pausanias versichert nehmlich, daß Darius der Bastard einstimmig dem Isogäus rechtmäßigen Sohn des Artaxerxes vorgezogen wurde. Reiste ein König ausser Land, so verband ihn das Gesetz seinen Nachfolger zu ernennen.

Xenophon, der die Gebräuche der Perser so anmuthig und lehrreich beschrieben hat, berichtet, mit welcher Sorgfalt die Thronfolger erzogen würden. Keiner wurde der verzärtelnden Liebe seiner Amme oder Mutter überlassen, sondern die vornehmsten Bedienten des Pallasts, deren Rechtschaffenheit und Verdienst ausser Zweifel war, übernahmen die Sorgfalt für die Erhaltung des jungen Thronerben und für dessen Erziehung. Sobald er aus ihren Händen kam, so wurde er Lehrern übergeben, die ihn reiten, und jagen lernen mußten. Im vierzehnten Jahr erhielt er wieder vier andere Lehrer, wovon der erste in der Religion nach den Lehren des Zoroasters, und zugleich in den ersten Anfangsgründen der Regierungskunst unterichtete; der zweyte gewöhnte ihn die Wahrheit zu reden, und Gerechtigkeit auszuüben; der dritte übte ihn in der schweren Kunst der Wollust zu widerstehen, und seine Leidenschaften zu bekämpfen; der vierte endlich suchte ihm Muth und Standhaftigkeit in Gefahren, und Verachtung aller Furcht einzuflößen.

Die Krönung eines Königs von Persien geschah mit der äußersten Pracht; die Priester führten ihn in den Tempel, woselbst er seine ge-

wöhnlichen Kleider ablegen, und diejenigen dagegen anlegen mußte, so Cyrus trug, als er noch bloßer Privatmann war, hierauf aß er einige Feigen, kaute einige Terpentin-Blätter, und trank ein wenig saure Milch. Die Krone, so man ihm auf das Haupt setzte, war von Purpur, mit einem blauen und weiß gestreiften Band umgeben; die Form derselben veränderten die Könige nach ihrem Belieben. Sapor z. B. trug sie als eine Mütze, so einen Widder vorstellte. Die mehrsten Könige trugen auch die sogenannte Thiara oder dreyfache Krone, welche auch ihre Vasallen und die Magistratspersonen trugen, jedoch mit dem Unterschied, daß die der letztern hinterwärts gebogen war, die der Könige aber gerade in die Höhe stand.

Die Kleidung der persischen Könige bestund in einem langen Kleid mit Gold und kostbaren Steinen gestickt, wo die Stickerey die Figuren verschiedener Thiere vorstellte. Ueber denselben trugen sie eine Art Oberkleid von Purpur mit weißen Streifen, und weiten Ermeln; sehr weite Hosen, fliegende Haare, und Ohrringe so wie die Parther.

Das Volk erwieß ihnen die tiefste Ehrerbietung, und jeder, der sich dem König näherte, mußte sich mit kreutzweiß über den Rücken gelegten Händen auf die Erde niederwerfen, und selbst die Fremden wurden nicht eher zur Audienz gelassen, bis sie sich zu diesem Ceremoniel bequemten. Der Gruß gegen den König bestund darinn, daß man ihm ein ewiges Leben wünschte. Nur selten zeigte er

sich dem Volk, um durch sein öfters Erscheinen das Volk nicht an seinen Anblick zu gewöhnen, und es in desto grösserer Unterwürfigkeit zu erhalten. In seinen Pallast kam niemand ohne seine ausdrückliche Erlaubniß, und seine Minister hielten sich bey der Thüre desselben auf, um seine Befehle zu erwarten. Wer den Schleyer eines zu seinem Vergnügen bestimmten Mädchens aufzuheben wagte, wurde mit dem Tode bestraft, und eben diese Strafe wiederfuhr dem, der sich auf der Jagd unterstund nach einem Thier zu schießen, bevor der König seinen Pfeil abgeschossen hatte. Wir übergehen hier mehrere andere Ehrenbezeugungen, welche alle nur den blindesten Despotism und die tiefste Unterwürfigkeit des Volks anzeigen.

Wenn der König einmal ausgieng, so wurden alle Wege, wo er hinkam, mit Blumen bestreut, und die Luft mit dem Wohlgeruch der kostbarsten Spezereyen, die man verbrannte, angefüllt. Jährlich wurde sein Geburtstag als eines der höchsten Feste durch Opfer und außerordenliche Feyerlichkeiten gefeyert, und nach seinem Tod legte das ganze Reich die Trauer auf fünf Tage an; die Richterstühle wurden geschlossen; das heilige Feuer, und selbst dasjenige in Privathäusern ausgelöscht; mit einem Wort ganz Persien schien alsdenn den Verlust eines wahren Vaters zu beweinen, während daß der Verstorbene nicht selten der grausamste Despot gewesen war.

Die Könige hatten keine bestimmte Residenz; gewöhnlich brachten sie den Winter zu Babylon,

den Frühling zu Susa, den Sommer zu Ekbatana, und die übrige Zeit bis zum Winter, zu Persepolis, oder auf einem andern königlichen Landhauß zu. Aristoteles versichert, daß ihre Palläste mit unbeschreiblicher Pracht ausgeschmückt waren, ihre Betten waren von Gold und an ihren Tafeln herrschte die äusserste Verschwendung. Oefters brachte man ihnen von allem, was die verschiedenen Gegenden des Reichs kostbares hervor brachten, gleichsam Opfer dar. Man kostete vor ihnen die Speisen und die Getränke, und um die Sonderbarkeit recht weit zu treiben, deckte man täglich einen Tisch für den Schutzgeist des Königs. Zuweilen ließen sie die Vornehmsten ihres Hofs zu öffentlichen Feyerlichkeiten einladen, und Xenophon berichtet, daß Cyrus alsdenn seine Vertrautesten sich zur linken Seite sitzen ließ. Der Einfall dieses Regenten gab in der Folge vielleicht Gelegenheit, daß man in diesem Land die linke Hand der rechten bey Ehrenbezeugungen vorzog.

Erschien der König einmal zu Fuß außer seinem Pallast, so wurden alle Straßen mit den feinsten Teppichen von Sarden belegt, bestiegen sie aber ihren Wagen, so setzte man ihnen einen goldenen Stuhl vor um aufzusteigen. Jedes Jahr bereisten sie ihre Provinzen, diejenigen aber, die zu weit entlegen waren, wurden von Deputirten bereist, deren Hauptaugenmerk darauf gerichtet war, zu sehen, daß der Landmann in seiner Beschäftigung nicht gestört würde, so wenig als der Kaufmann in seinem Handel, und der Künstler

in seiner Beschäftigung. So unumschränkt übrigens die Könige waren, so war ihre Gewalt doch bey manchen Gelegenheiten durch einen Rath eingeschränkt, den ihnen das Gesetz zugegeben hatte. Dieser Rath wurde aber damals erst eingesetzt, als sieben der Vornehmsten des Reichs sich gegen den Smerdis verschworen, ihn tödeten, und sich nachher der Herrschaft des Darius des Sohns Hystaspis unterwarfen. Dieser Rath folgt dem König überall nach, und die Mitglieder desselben mußten ihre Anschläge, die sie ihm gaben, aus den öffentlichen Annalen schöpfen, worinn alle Befehle, alle Einrichtungen, alle Privilegien, und Gnadenbezeugungen eingeschrieben waren; hauptsächlich mußten sie die Geschichte des Reichs gut inne haben, und die Geschichte der vorigen Regierungen, die gefaßten Schlüsse, und die dem König von den Unterthanen geleisteten Dienste beständig zu Rathe ziehen. Das Gesetz verband selbst den Regenten diese Annalen oft zu lesen, um ihn dadurch an ein regelmäßiges, standhaftes Betragen zu gewöhnen, damit er nicht nach Willkühr regieren, und das Wohl des Staats vernachläßigen mögte.

In Persien so wie im alten Gallien entschieden die Könige öfters selbst bey streitigen Gelegenheiten, vorzüglich mußten sie darauf sehen, daß die Richter ihr Amt mit der strengsten Billigkeit und Uneigennüzigkeit verwalteten. Kambyses ließ einst einen unbilligen Richter umbringen, ihm die Haut abziehen, und damit den Richter-

stuhl beschlagen, worauf er seine Urtheile ausgesprochen hatte, und auf welchen sein ihm nachfolgender Sohn sich setzen mußte, damit er sich beständig hüten mögte, sich nicht durch falsche Beredsamkeit noch durch Geschenke verblenden zu lassen.

Die Richter wurden aus der Klasse der Alten erwält, und niemand konnte unter einem Alter von funfzig Jahren zu einer solchen Stelle gelangen. Kein Privatmann konnte seinen Sklaven töden, noch der König das Todesurtheil gegen jemand aussprechen, sobald es der erste Fehler war, den er begieng, weil man dafür hielt, daß das erste Vergehen mehr eine Folge der menschlichen Schwachheit, als eines boshaft gefaßten Vorsatzes sey. Bevor das Urtheil über jemand gesprochen wurde, mußten die Richter seine Verdienste, und seine bösen Handlungen genau gegeneinander abwägen, und zusehen, ob die erstern nicht die leztern überwogen; in welchem Fall der Fehlende mehrentheils begnadigt wurde. Darius verdammte einst einen Richter zum Tod, der sein Amt untreu verwaltet hatte, da es sich aber nachher fand, daß er ehemals dem Staat wichtige Dienste geleistet hatte, so begnadigte er ihn in dem Augenblick, da er sollte hingerichtet werden.

Ein anders Gesetz, von dem man niemalen abgieng, enthielt; daß man keinen Beklagten verurtheilen durfte, ohne ihn vorher mit seinen Klägern zu konfrontiren, und ihm Zeit zu seiner Vertheidigung zu lassen. Ein Kläger, der einen

nachher unschuldig befundenen angegeben hatte, mußte dieselbe Strafe aushalten, die jenem wäre zugedacht worden, wenn er schuldig befunden wäre worden.

Die Strafen, die man den Verbrechern auflegte, waren von verschiedener Art; den Vornehmsten wurde der Kopf mit einem Scheermesser abgeschnitten; die Geringern wurden verbrannt, geschunden, oder gesteinigt; die Giftmischer aber entzwey gesägt. Geringere Verbrechen strafte man durch Ausreissung der Augen, Abschneidung der Nase, der Ohren, der Hände oder der Füße. Zuweilen erklärte man die Verbrecher für infam, indem man sie aller Würden beraubte, und ihre Güter einzog; die schändlichste Strafe war, auf einem Esel reitend durch die Stadt geführt zu werden.

So schrecklich aber die Strafen waren, eben so mächtig waren die Beweggründe zur Tugend. Die Namen aller derer, so sich durch irgend eine gute Handlung um den Staat verdient gemacht hatten, wurden in die öffentlichen Annalen eingeschrieben; der König ließ sie öfters vor sich kommen, und ließ sie auf der Ehrenseite zu sich sitzen; öfters umarmte er sie, schenkte ihnen seidene Kleider, und erlaubte ihnen eine goldne Kette am Hals, goldene Armbänder, vorzüglich ein goldenes Schwerdt zu tragen, welches die größte Ehrenbezeugung für einen Perser war, und nur derjenigen nachstund, daß man seinem Pferd ein goldnes Gebiß anlegen durfte, wie auch einen goldnen Pan-

toffel von der eigenen Hand des Königs erhalten zu haben. Gewöhnlich bestunden die Belohnungen in Ländereyen, Einkünften und Bedienungen. Die Haußväter, so eine zahlreiche und wohlerzogene Familie aufweisen konnten, hatten den ersten Anspruch auf die Wohlthaten des Königs, welche jährlich im ganzen Reich ausgetheilt wurden. Ein Unterthan, der den Zorn des Regenten und der Gesetze verdient zu haben glaubte, begab sich zu einem Dreyfuß, welcher auf dem öffentlichen Markt stund, und erwartete daselbst sein Urtheil. Ohne weitere Formalitäten sandte ihm alsdenn der König entweder seine Begnadigung, oder sein Todesurtheil.

Die Statthalter der persischen Provinzen führten den Titel Satrapen, und jede etwas beträchtliche Stadt wurde wieder von einem Unter-Statthalter regiert, der unter dem Satrapen der Provinz stund. Diese Einrichtung rührte noch von Cyrus her, der den Plan dazu von dem Cyaxares erhalten hatte. Die Satrapen wurden unter den vornehmsten Staatsbedienten, deren Verdienste bekannt und bewährt waren, ausgewählt; die Einkünfte eines jeden waren dem Umfang und dem Reichthum seiner Statthalterschaft angemessen; sie wurden allein von König ernennt, und im Fall eines Verbrechens auch allein vom ihm bestraft. Die Unterstatthalter, Kommandanten, und Befehlshaber der Truppen erhielten ihre Verhaltungsbefehle von dem Satrapen, und legten ihm alleine Rechenschaft von ihrem Betragen ab.

Gegen dem Pallast des Regenten über war ein großer freyer Platz, der von drey Seiten her mit den Häusern der vornehmsten Höflinge besetzt war, und auf welchem man weder Kaufleute mit ihren Waaren, noch sonst Künstler oder Handwerker duldete. Dieser Platz, der zur allgemeinen Uebersicht des Volks bestimmt war, bestund aus vier Abtheilungen; wovon die erstere für die Kinder, die andere für die Jünglinge, die dritte für die Männer, und die vierte für die Alten bestimmt war, die wegen ihres Alters von allen Kriegsdiensten frey waren. Das Gesetz verband jeden sich zu einer gewissen Stunde zu seiner Abtheilung zu begeben; die Kinder und Männer z. B. kamen mit Anbruch des Tages; die Alten nach Willkühr; allein die Jünglinge waren leicht bewafnet, und hielten Wache um den Pallast, nur diejenigen waren hievon ausgenommen, die verheurathet waren, und die man im Nothfalle rufen ließ. Jede Abtheilung wurde durch zwölf Inspektoren regiert, weil die Nation in zwölf Stämme eingetheilt war.

Die Kinder stunden unter der Aufsicht der Alten, uud die Jünglinge unter der der Männer, überdem gab es noch Aufseher, welche beyden vorgesetzt waren und dahin sahen, daß jedes seine Pflicht erfüllte. Der Hauptzweck alles Unterrichts gieng dahin die Jugend in der Erkenntniß des Gerechten zu üben, und sie dazu zu bilden, daher waren die Lehrer beständig beschäftigt die kleinen

Zwistigkeiten zu schlichten, die unter ihren Schülern entstanden, damit sie durch dieses unschuldige Mittel einen richtigen und lebhaften Begrif vom Gerechten und Ungerechten erhielten. Kam bey diesen Zwistigkeiten etwas vom Lügen, Stehlen, Hinterlist und Falschheit vor, so erhielten die Verbrecher die darauf gesetzte Strafe, vorzüglich aber wurde die Undankbarkeit nie vergeben. Der Perser pflegte zu sagen: daß ein Undankbarer sich weder um Gott, noch um seinen König, noch um sein Vaterland, noch um seine Familie, und Freunde bekümmere. Vorzüglich suchte man den Kindern Bescheidenheit, Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen die Obrigkeit, und vorzüglich Mäßigkeit und Nüchternheit einzuprägen. Der junge Perser brachte von Hause sein Brod, seine Kresse, und eine Flasche mit um Wasser zu schöpfen, denn darinne bestand seine ganze Nahrung, under aß nicht eher, bis ihm der Vorgesezte seiner Klasse die Erlaubniß dazu durch ein Zeichen gab.

Bis ins siebenzehnte Jahr wurde die Jugend in dem Bogenschießen und im Werfen des Wurfspießes geübt. Sobald der junge Mann dies Alter erreicht hatte, trat er in die zweyte Klasse, worinn er zehn Jahr lang blieb, die Wachen vor dem Pallast, und an den Thoren der Stadt verrichtete, und sich bey allen Gelegenheiten bescheiden zu betragen gewöhnte. Gieng der König auf die Jagd, so begleitete ihn ein Theil seiner Wache mit ihren

Waffen, und ihre Nahrung bestund aus nichts weiter als aus dem Fleisch der von ihnen erlegten Thiere; die übrige Zeit waren sie auf Brod und Kresse eingeschränkt.

Nachdem sie auf diese Art zehn Jahre in der Klasse der Jünglinge ausgehalten hatten, traten sie in die der Männer, worinn sie fünf und zwanzig Jahre lang theils den obrigkeitlichen Personen in allen ihren Verrichtungen beystunden, theils sich in Friedenszeiten mit dem Bogen und dem Wurfspieß übten. Giengen sie aber in Krieg, so legten sie ihre leichte Rüstung ab und wafneten sich mit dem Panzerhemd, dem Schild, und dem Schwerdt. Aus dieser Klasse wurden alle obrigkeitliche Personen gewählt, ausgenommen die Aufseher und Regierer der Kinder.

Im funfzigsten Jahre trat man in die Klasse der Alten, und führte alsdenn die Waffen nicht weiter als zur inneren Vertheidigung des Landes. Diesen Alten lag die Verwaltung der öffentlichen und Privatangelegenheiten ob, sie ernennten die Richter zu den Richterstühlen, erwählten die Beamten, verurtheilten zum Tode, und jeder, der von ihnen eines etwas beträchtlichen Fehlers überwiesen war, wurde zu allen Staatsbedienungen unfähig erklärt.

Die Einkünfte des Königs von Persien waren sehr beträchtlich, und bestunden theils in den vom Volk erhobenen Auflagen, theils in Landesprodukten als Getraide, Proviant, Früchte, Pferde, Kameele, und selbst in einigen seltenen Produk-

ten verschiedener Provinzen des Reichs. Wenn man dem Herodot glauben darf, so betrug die Summe, so die Unterthanen jährlich bezahlten, ohngefähr vier und vierzig Millionen französische Livres. Die Schätze des Königs wurden in verschiedenen Städten als Susa, Persepolis, Damaskus und andern aufbewahrt; Gold und Silber war gemeiniglich daselbst in Stangen oder Klumpen, welche man nach und nach, so wie es an Münze fehlte, prägen ließ. Darius Medus, oder Cyaxares der Onkel des Cyrus soll zuerst Gold-Münzen haben schlagen lassen. Ausser diesem Gold und Silber aber, welches die Provinzen lieferten, erhielt der Regent, wie bereits gesagt worden, weit beträchtlichere Summen an Getraide, welche Abgabe dem Volk weit weniger lästig fiel, als die erstere. Diese letztere Abgabe in Produkten aller Art diente zur Unterhaltung seiner Tafel, seines ganzen Hauswesens, zur Verproviantirung der Armee, und die Pferde reichten hin um die Reuterey damit zu versorgen. Das Gouvernement von Babylon allein zahlte einen Drittheil dieser Auflage, und die übrigen Provinzen Asiens die beyden andern Drittel. Ein gewisser Kanton war zur Unterhaltung des Putztisches und der Garderobe der Königin bestimmt, ein anderer zur Unterhaltung ihres Gürtels, ein dritter für ihren Schleyer, daher nannte man sie nur, den Kanton des Gürtels, des Schleyers u. s. w. Man findet im Curtius Rufus die Liste der unermeßlichen

Schätze, welche Alexander in den verschiedenen Schatzkammern der persischen Könige fand. Noch kann man hier anmerken, daß die Pensionen, so der König ertheilte, gewöhnlich auf verschiedene Städte angewiesen wurden; eine solche erhielt Themistokles, denn eine Stadt mußte ihm den Wein, eine andere das Brod, eine dritte die nothwendigen Speisen, und eine vierte die Meublen und Kleider liefern.

Diese kurze Schilderung mag hinreichend seyn um einen allgemeinen Begrif von der Regierungsverfassung der Perser zu geben. Wir gehen daher zu der Beschreibung ihrer Sitten, ihrer Gebräuche, und ihrer Religion über. Diese Nation war überhaupt sehr zur Wollust geneigt und die ältesten Geschichtschreiber bezeugen einstimmig, daß sie eine Menge Konkubinen unterhalten hätten, sowol um ihr Vergnügen zu befriedigen, als auch weil sie glaubten, daß dadurch die Bevölkerung befördert würde. Der König selbst gieng nie aus seinem Pallast heraus als in Gesellschaft einer Menge Weiber, die sowohl ihres Vergnügens als auch der Pracht wegen unterhalten wurden. So berühmt aber die Perser wegen ihrer Weichlichkeit waren, eben so bekannt waren sie wegen ihrer Rechtschaffenheit und Aufrichtigkeit. Nichts verabscheuten sie so sehr als das Lügen und den Diebstahl, und Herodot *) sagt hierüber: "Lügen wird „bey ihnen für die schändlichste Sache gehalten, „nächst diesem Schulden zu haben; denn vieler an-

*) Herodot K. 138. nach Goldhagens Uebers.

„derer Ursachen zu geschweigen, glauben sie, wer „viele Schulden habe, müsse nothwendig zuweilen „eine Lüge sagen“. Von Natur waren sie muthig und tapfer, aber durch Wollust und Weichlichkeit wurden sie entnervt, so daß sie selten ihren Nachbarn furchtbar wurden, ausgenommen den Egyptern und einigen andern kleinen Völkerschaften, die durch Despotismus und Weichlichkeit gleichfalls entnervt waren. Von weitem furchtbarer als in der Nähe beunruhigten sie den Feind unaufhörlich durch plötzliche Ueberfälle, zogen sich aber bey dem geringsten Widerstand, den sie fanden, wieder zurück. Man sah den Xerxes gleich einem ausgetretenen großen Strom ganz Klein-Asien und Griechenland mit seiner Armee überschwemmen, und die ganze Erde mit den furchtbaren Würkungen seines Zorns bedrohen, und dennoch wieder mit Schanden nach Persepolis zurückkehren, indem er seine Armee durch Stockschläge marschieren machen mußte. Isokrates beschuldigt die Perser der Grausamkeit, des Stolzes, und jenes hochtrabenden Tons im Reden, an welchem man den Prahler im Glück und im Unglück erkennt.

Eben diese Weichlichkeit war Ursache, daß sie gelehriger waren, als die übrigen Völker Klein Asiens, und sehr bereitwillig ihre eignen Gebräuche zu verlassen, um die ihrer Nachbarn anzunehmen, wenn sie Vortheil dabey zu finden glaubten. Als sie mit den Medern vermischt waren, verließen sie ihre alte Kleidertracht, um die der letztern, die ihnen bequemer schien, anzunehmen. Ursprünglich

waren sie äusserst mäßig gewesen, allein Reichthum und die ihn begleitende Prachtliebe verdarben bald ihre einfachen Sitten, und überliessen sich der Unmäßigkeit und der Völlerey. Nach und nach gewöhnten sie sich daran, die wichtigsten Staatsangelegenheiten über Tische beym Trunk abzuhandeln, jedoch führten sie die gefaßten Entschlüsse nicht eher aus, bis sie den andern Morgen bey nüchternen Sinnen den gestrigen Entschluß noch für richtig erkannten. Ihre Tafeln waren mit den köstlichsten und feinsten Gerichten besetzt, und der Wein wurde in goldenen und silbernen Gefäßen herumgegeben. Die Vornehmen lagen bey Tische auf goldgewürkten Teppichen, welche wieder mit kostbaren Tüchern, und einem purpurnen Ueberzug bedeckt waren. Die Stirne mit Blumen bekränzt und den Körper mit den feinsten Salben gesalbt, in Zimmern, wo der köstlichste Weyhrauch dampfte, lagen sie da in Gesellschaft ihrer Weiber und Töchter, und überliessen sich ganz dem Vergnügen der Tafel. Ihren Degen legten sie bey den größten Feyerlichkeiten und Lustbarkeiten nicht ab; der Ehrenplatz war die Mitte der Tafel; der König setzte sich nie an eine andere Stelle, und in Privathäusern wurde er entweder von dem Haupt der Familie, oder von dem Fremden eingenommen, den man dadurch ehren wollte. Vor Tische gieng man allzeit ins Bad.

Selten giengen sie zu Fuß aus, sondern erschienen gewöhnlich öffentlich nur in ihren prächtigen Wagen, oder in weichen Sänften liegend,

welche von mehreren Bedienten oder auch von Pferden getragen wurden. Die Weiber reisten in verschlossenen Sänften, die so groß waren, daß sie bequem darinn essen und schlafen konnten, diese wurden durch Maulthiere getragen. Die Vornehmen ließen ihre Pracht vorzüglich an den Meublen ihrer Häuser sehen, und wendeten alles an um einander durch die Kostbarkeit derselben zu übertreffen; auch bestund die härteste Strafe, die der König einem seiner Hofleute auflegen konnte, darinn, daß er ihm befahl sich bey Tische blos thönerner Gefäße zu bedienen. Bey allen Festen und Lustbarkeiten der Perser machte die Musik eine ihrer Lieblingsunterhaltungen aus, und sie beschäftigten sich sehr mit dieser angenehmen Kunst. Schon die Benennungen der Hauptgattungen der alten Musik, als die Dorische, Phrygische, Lydische, Jonische und Aeolische, zeugen hinlänglich, wo sie zuerst entstanden, oder wenigstens wo sie verbessert und zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht worden ist. Männer und Weiber sangen unaufhörlich Lieder und Lobgesänge auf ihre Helden und Götter und von ihrer Poesie findet man Proben in der heiligen Schrift.

Jeder Perser nahm mehrere Weiber, wenn es sein Vermögen ihm erlaubte, und hielt darneben noch eine Verhältnißmäßige Anzahl von Konkubinen. Viele Kinder waren die gröste Ehre der Eltern, und der Ehebruch wurde mit der grösten Strenge bestraft. Erst im vierten Jahr *) er-

*) Herodot giebt das fünfte an. K. 136.

schienen die Kinder vor ihrem Vater, und nach dem Valerius Maximus erst im siebenten, welcher zur Ursache dieses Gebrauchs anführt, daß die Väter ihre Kinder dadurch weniger bedauren lernen sollten, im Fall sie dieselben verlieren müßten. Ihren Eltern mußten die Kinder mit der grösten Ehrfurcht begegnen, in ihrer Gegenwart setzten sie sich niemals ohne vorher ihre Erlaubniß dazu erhalten zu haben, und Herodot behauptet, daß kein Beyspiel vorhanden sey, daß ein Perser seinen Vater umgebracht habe; und die wenigen, so dieses schrecklichen Verbrechens überwiesen wurden, waren immer unächte oder untergeschobene Kinder.

Ihre anfänglich sehr einfachen Kleider vertauschten sie gegen fremde und kostbare, sobald sie den Krösus und die Lydier überwunden hatten; alsdenn wählten sie die reichsten Stoffe und Zeuge dazu und behiengen sich mit goldnen Ketten, Perlen-Schnuren, und Edelsteinen. Die Weiber trugen breite besetzte Gürtel und gewöhnten sich nach und nach an Halsketten, Armbänder und Ohrengehänge.

Wenn sie auf den Straßen oder öffentlichen Spaziergängen einander begegneten, so konnte man sogleich den Rang eines jeden erkennen, denn der Niedrigere warf sich vor dem Höhern auf die Erde, und wenn sie nicht zu weit von einander entfernt waren, so küßte er ihn auf die Wange. Mit ihren Nachbarn hielten sie engere Freundschaft als mit den übrigen und suchten eine be-

ständige Gemeinschaft mit ihnen zu unterhalten. Eine ihrer eignen und vielleicht etwas lächerlichen Meinungen aber war die, daß sie glaubten, die am weitsten von ihnen entfernte Völker müßten nothwendig aus guten Menschen bestehen.

Der Geburtstag eines jeden wurde von dessen Familie und Freunden alle Jahre auf das feyerlichste begangen. Die reichsten ließen an diesem Tag ganze Ochsen, Kameele, Pferde, und Esel braten, die ärmern schlachteten kleinere Thiere.

Das Persische Jahr bestund aus dreyhundert fünf und sechszig Tagen; das Frühlings Aequinoktium wurde bey ihnen sorgfältig beobachtet. Posten wurden in Persien zuerst eingerichtet; Cyrus legte dergleichen in jeder Provinz des Reichs an, und berechnete wie viel Weg ein gutes Pferd, wenn es dazu angetrieben wird, in einem Tag, ohne sich zu schaden, zurücklegen könnte. Er ließ daher in bestimmten Entfernungen Ställe anlegen, und besetzte sie mit Pferden und den nöthigen Knechten, die Sorge für sie tragen mußten. In diesen Ställen war allezeit ein Oberaufseher, der die Packete in Empfang nahm, und sie denjenigen einhändigte, welche sie auf frischen Pferden weiter bringen sollten. Auf diese Art giengen die Posten Tag und Nacht fort, ohne daß die Witterung der verschiedenen Jahrszeiten die Reisenden hemmen konnte. Diese alte und nützliche Einrichtung der Posten, welche in Persien blos wegen besserer und geschwinderer Beförderung der Regierungsgeschäfte eingeführt wurde, kam erst

spät aus Asien nach den Abendländern hinüber, und würde noch weit später erst den Unterthanen überhaupt und dem Handel insbesondere vortheilhaft. Die nachherige Vervollkommnung dieser Einrichtung hat man der Pariser Universität zu danken.

Im Krieg bedienten sich die Perser einer Art kurzer und gekrümmter Säbel, ferner der Pfeile und der Wurfspieße, welcher letztern sie sich auch auf der Jagd bedienten. Oeffentlich erschienen sie selten ohne Bogen, Pfeil und Köcher, und wußten die größten Steine mit ihren Schleudern nach einem gewissen Ziel zu werfen, welches sie auch selten verfehlten. Sie trugen auch Harnische, und einen großen viereckigten Schild, der sie beynah vom Kopf bis auf die Füße bedeckte; Herodot giebt ihnen auch Pikelhauben von Erz und Eisen, womit sie sich gänzlich das Gesicht bedecken konnten, und die nur um die Nasenlöcher und um die Augen herum Oefnungen hatten, um das Athemholen und das Sehen zu erleichtern. Ihre Pferde waren mit Eisenblech bedeckt, vorzüglich die, so an die Streitwagen gespannt wurden, wovon manche mit Gold und Silber bedeckt, andere mit Sicheln versehen waren. Von diesen Sichelwagen hatte Artaxerxes achtzehnhundert, nebst siebenhundert Elephanten bey seiner Armee. Darius führte zweyhundert gegen den Alexander. Cyrus soll der erste Erfinder der Kriegswagen mit acht Deichseln gewesen seyn, auf

welche man hölzerne Thürme baute, die man mit Soldaten besetzte.

Bey einem Feldzug versahen die Könige vorher die Armee mit Früchten und Fleisch, und die Proviant-Kommissarien mußten die Austheilung besorgen, in deren Ermanglung aber verrichtete es der älteste jeder Brigade oder jedes Zelts. Der Proviant wurde auf Kameelen fortgebracht, und täglich, sowohl wie der Sold, manchmal in Gegenwart des Königs ausgetheilt.

Erst nach Sonnen Aufgang brach die Armee auf; das Zeichen zum Aufbruch wurde von dem Oberntheil des königlichen Zelts mit der Trompete gegeben, auf der Spitze dessen man das Bild der Sonne in einem krystallenen Behälter erblickte. Vor der Armee her trug man auf einem kleinen Altar das heilige Feuer, und die Magier oder Priester, so dasselbe begleiteten, sangen Hymnen zu dessen Ehre, und wurden von dreyhundert fünf und sechszig Kindern (eine Anspielung auf die Tage des Jahrs) in rothen scharlachenen Mänteln begleitet. Auf sie folgte, nach dem Bericht des Curtius Rufus, der Wagen des Jupiters von weissen Pferden gezogen, hinter welchem ein sehr hohes prächtiges Pferd gieng, so das Perd der Sonne genannt wurde; die Pferdeknechte waren alle weiß gekleidet, und trugen goldene Stäbe in den Händen. Nun folgten zehn Wagen mit Gold, Silber und Edelsteinen reich geschmückt, worauf die Reuterey der verschiedenen Bundsverwandten, tributmäßigen oder bezwungenen Nationen kam,

welche jede nach ihrer eigenen Art bewafnet war; endlich folgte jene berühmte Schaar der Unsterblichen, welche aus den Tapfersten der Perser bestund, deren Kleider ganz von Gold und Edelsteinen schimmerten. Unsterbliche wurden sie genannt, weil, sobald einer von ihnen fiel oder sonst einer Ursache wegen weichen mußte, ein anderer sogleich an seine Stelle trat. Ihrer waren zehntausend, wovon tausend mit Lanzen bewafnet waren, und an ihren Pfeilen goldne Aepfel trugen. Cyrus, sagt Xenophon, wählte zuerst tausend an Muth und Ehre sich gleichende Männer und stellte sie an die Spitze seiner Armee; jeder von diesen hatte wieder zehn Trabanten, zehn Schildträger, und zehn Schleuderer, welche zusammengenommen ein furchtbares Korps ausmachten. Nach den Unsterblichen kamen die Läufer des Königs, an der Zahl funfzehntausend, die sich besonders durch den Reichthum und die Pracht ihrer Kleidung, wie auch durch den Glanz und die Schönheit ihrer Waffen auszeichneten. Endlich kamen die Pagen des Königs, welche vor seinem Wagen hergiengen. Dieser Wagen war mit den Bildsäulen der grösten Helden der Nation, die ihn umgab, geziert, und die Bildsäulen selbst gewöhnlich von Gold oder Silber; zwey goldne Bildsäulen, welche zwey Streitende vorstellten, in deren Mitte sich ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln befand, machten die Krone des Wagens aus. Dieser Wagen wurde von zehntausend Schützen, zweyhundert der nächsten Anverwandten des Königs, vierhundert Reu-

tern, und dreyßigtausend Fußgängern, welche den Nachtrapp der Armee formirten, begleitet.

Die Mutter, die Weiber, Kinder, und Konkubinen des Monarchen nebst ihrem Gefolg, sechshundert Maulthiere, und dreyhundert Wagen, worauf der Schatz war, folgten der Armee in einer gewissen Entfernung nach, und hatten ein eignes Korps zu ihrer Bedeckung. Das Hintertreffen bestund aus Leuten von allen Ständen und Nationen, welche ganz leichte bewafnet waren.

In Friedenszeiten hatten die Persischen Könige beständig eine Wache von zehntausend Mann um sich. Sobald aber ein Krieg ausbrach, so hielt der König auf seinem Thron sitzend die Revue über die ganze Armee, welche sich zu dem Ende sogleich versammeln mußte. Jeder Soldat warf im vorbey marschiren einen Pfeil in gewisse dazu bestimmte Behälter, welche nachher mit dem königlichen Siegel versiegelt wurden. Nach dem Feldzug defilirte die Armee wieder vor dem König vorbey, und jeder nahm seinen Pfeil zurück, und dann erkannte man an der Anzahl der übrigbleibenden, die Summe derer, so im Treffen geblieben waren.

Die hauptsächlichste Stärke der persischen Armee bestund in der Reuterey. Sobald man beschlossen hatte irgend einer Macht den Krieg zu erklären, so ließ man von ihr durch einen Herold Erde und Wasser verlangen; dies hieß soviel, daß sie ihre Städte den Persern übergeben, und sich ihnen unterwerfen sollten, bey Strafe mit der

äussersten Strenge dazu gezwungen zu werden. Diejenigen, so sich unterwarfen, mußten den König von Persien für ihren Oberherrn erkennen. Während dem Treffen wurde die Armee durch mancherley Signale in Bewegung gesetzt; die verschiedenen Töne der Trompete zeigten den Angriff oder den Rückzug an, und die Fahnen bezeichneten den Ort, wo die Divisionen sich hinbegeben sollten. Den verwundeten Soldaten wurde von einer Menge von dem König dazu angestellten Leuten die schleunigste Hülfe geleistet, und wenn sie kurirt waren, erhielten sie eine ihrem Grad angemessene Belohnung. Die Ueberwundenen mußten, wenn sie ihr Leben retten wollten, die Waffen niederlegen. So war das Völkerrecht in den mehrsten Gegenden Asiens beschaffen.

Des Nachts stritten die Perser nicht anders, als wenn sie zu ihrer Vertheidigung dazu gezwungen wurden; doch sandten sie während dieser Zeit Spione ins feindliche Lager, welche sich unter der Hand nach der Stärke des Feindes, und dem Plan des Anführers derselben erkundigen mußten. Ihr Lager befestigten sie durch hohe Wälle und tiefe Graben. Nur selten waren sie zu bewegen im Winter Krieg zu führen, denn sie fürchteten sich vor der rauhen Witterung, und behaupteten eben nicht unrecht, daß auch ohne eine Schlacht, eine einzige Winterkampagne die schönste Armee zu Grunde richten könnte. Bey Belagerungen bedienten sie sich der Sturmleitern und anderer Maschinen, vorzüglich aber der Sturmdächer, un-

ter welchen sie bis an die Mauren der Städte vorrückten, um deren Fundament zu untergraben. Manchmal bedienten sie sich einer Art Oels, welches, wenn es gegen die Thore geworfen wurde, sie nebst den Streitenden verbrannte, und dessen Flamme nur durch Koth oder Mist gelöscht werden konnte. In der Auslösung ihrer Kriegsgefangenen waren die Perser, laut dem Zeugniß mehrerer Schriftsteller, sehr gewissenhaft.

Der Handel der Perser war nie sehr beträchtlich. Ursprünglich arm und genügsam lieferte ihnen das Feld, das sie bauten, alles, was zu ihrer Nahrung, Kleidung und Erhaltung nöthig war, und als sie endlich von der Pracht der unterjochten Völker verblendet sich dem Luxus, der Trunkenheit und der Ausschweifung überließen, verachteten sie die langsamern Mittel, welche fleißige und arbeitsame Nationen anwenden um sich die Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen; dagegen diente der Krieg, das Plündern, und die Seeräuberey ihren Luxus zu unterstützen.

Als Saudanis ein Lydischer Weiser den Krösus von seiner Unternehmung gegen die Perser abwendig machen wollte, sagte er ihm: „Betrachte einmal, welchem Volk du den Krieg erklären willst. Die Bewohner dieses bergigten, „dürren und beynah unfruchtbaren Landes, kleiden sich blos in Thierfelle, sie nähren sich von „dem ersten besten was sie finden; sie haben weder Feigen noch köstliche Früchte, kennen den „Wein nicht, und trinken blos Wasser. Wenn

„du also, o Krösus, eine solche Nation überwinden
„könntest, was würde wohl der Lohn deines Siegs
„seyn? wirst du aber überwunden, was hast du
„nicht alles von ihnen zu befürchten? Ueberlege
„doch einmahl alles was du dabey auf das Spiel
„setzest, und wie wenig du dagegen zu gewinnen
„hast."

Als nachher die Perser sich durch die Vereinigung des Medischen Reichs mit dem ihrigen, und durch die Eroberungen von Lydien und Assyrien, sich des ganzen damals bekannten Asiens bemeistert hatten, übergaben sie dem Cyrus folgende Bittschrift.

„Die Gottheit hat der Tapferkeit der Per-
„ser das Asiatische Reich unterworfen; du bist
„unser König; laß uns also das undankbare und
„kleine Land verlassen so wir bewohnen, um uns
„in fruchtbarern Ländern anzubauen; laß uns unsre
„Wohnung selbst wählen, entweder in der Nähe
„von Persien, oder in einer entfernten Gegend,
„die schönsten und grösten Städte sind in unsrer
„Gewalt, wer wird uns verdenken, daß wir unser
„Glück geniessen wollen? finden wir wohl je wie-
„der eine so günstige Gelegenheit, durch Reichthum
„und Macht glücklich zu werden?

„Cyrus erwiederte hierauf ganz kalt. „Ich
„erlaube euch euren Vorsatz auszuführen, zugleich
„muß ich euch aber auch sagen, daß ein und das-
„selbe Land unmöglich zugleich reiche Erndten und
„tapfere Männer hervorbringen kann; ihr also, die

„ihr

„ihr jetzt Asien beherrscht, macht euch gefaßt, wenn „ihr euren Entschluß ausführt, bald selbst zu ge„horchen„. Die Perser erschraken über diese Rede des Königs, und zogen ihre Armuth, nebst dem Ruf eines freyen und mächtigen Volks, dem Ueberfluß vor, der sie zu Sklaven gemacht hätte.

Aber sie blieben nicht lange das was sie damals waren, nemlich mäßig, uneigennützig, aufrichtig, und arbeitsam. Der Ehrgeitz ihrer Oberhäupter veränderte ihren Charakter, und der Ueberfluß verdarb ihre Sitten. Von allen ihren ehemaligen Gewohnheiten behielten sie nichts bey als die Abneigung gegen die Handlung. Dieser Zweig des Erwerbs wurde den eroberten Völkern überlassen, welche ausser dem Tribut, zu dem sie jährlich verpflichtet waren, noch eine gewisse Menge seltener und kostbarer Dinge zu liefern, die sie vermittelst des Handels aus fremden Ländern zogen. Die eigentlichen Perser aber gaben sich nie damit ab, obgleich die Unfruchtbarkeit ihres Landes, und ihre Lage an dem persischen Meerbusen sie dazu geneigt machen konnte. Sie hatten niemahls eigne Schiffe, und das Vorurtheil, daß der Handel der Tapferkeit schade, war bey ihnen nicht auszurotten; auch bezeugen alle Schriftsteller einstimmig ihre Abneigung gegen dieses Geschäft. Als nach der Eroberung von Lydien, Cyrus Jonien mit einem Einfall zu bedrohen schien, so schickten die Spartaner einen Gesandten an

ihn ab, um ihm zu sagen, daß er die griechischen Städte Asiens, die unter ihrem Schutz standen, unbeunruhigt lassen mögte. Als Cyrus den Gesandten Mactinus angehört hatte, erkundigte er sich zuerst nach den Gebräuchen, Sitten, der Regierungsform und Stärke der Griechen, und antwortete hierauf folgendes: „Gehe hin und sage „deinem Herrn, daß ich mich noch nie vor Men„schen gefürchtet habe, welche mitten in ihren „Städten öffentliche Plätze haben, wo sie sich „täglich versammeln um einander wechselsweis zu „betrügen: Erhält mich die Gottheit beym Leben, „so werden sie genug mit dem Uebel, so ich ih„nen selbst zufügen werde, zu thun haben, ohne „daß sie sich um dasjenige der Jonier zu beküm„mern haben“. Herodot, der diesen Zug aus dem Leben des Cyrus anführt, setzt hinzu: „Cy„rus wollte dadurch die Sitten der Griechen „überhaupt tadeln, die in allen Städten öffentli„che Marktplätze hielten, wo der Handel getrieben „wurde, statt daß die Perser nichts dergleichen un„ter sich duldeten“.

Obgleich die asiatischen Völker unter persischer Bothmäßigkeit stunden, so behielten dennoch ein jedes derselben seine eigne Regierungsform, die es vor der Unterwerfung unter den persischen Scepter gehabt hatte. Jedes hatte sein Privatinteresse, daher bekriegten sie einander wie freye Völker, sobald es aber die Vertheidigung des Vaterlands betraf, vereinigten sie sich alle unter der Fahne des grosen Königs. Die Völker also,

welche vor ihrer Unterwerfung unter Persien Handel getrieben hatten, setzten dies Geschäft auch nachher fort, bauten nach und nach Kauffarthey- und endlich sogar Kriegsschiffe, deren sie sich in ihren kleinen Kriegen gegeneinander bedienten, jedoch waren sie verbunden sie jedesmal, wenn es der Staat erforderte, zu dessen Gebrauch herzugeben.

Wenn man die unter persischer Regierung stehenden handelnden Nationen durchgeht, und von dem persischen Meerbusen anfängt, so findet man zuerst die Araber, ein Volk, welches dem Handel, noch mehr aber der Räuberey gänzlich ergeben war. Unermeßliche Wüsteneyen trennten dies Volk von den übrigen Nationen Asiens, allein es war ihnen leicht, vermittelst des persischen Meerbusens den Euphrat hinauf bis nach Babylon zu kommen. Die Perser, denen weniger an dem Vortheil lag, den sie aus dieser Schiffarth ziehen konnten, als sie sich vor den Räubereyen der Araber fürchteten, durchstachen das Bett des Euphrats an verschiedenen Stellen um diesen Fluß unschiffbar zu machen.

Auf die Araber folgen, wenn man der Küste des mittelländischen Meeres nachgeht, die Juden. Dies Volk hatte zwar gute Häfen an den Küsten dieser See, machte aber wenig oder gar keinen Gebrauch davon; denn ihr fühlloser zum Aberglauben geneigter Charakter, ihre Regierungsverfassung, der Geist ihrer Gesetzge-

bung, alles zusammengenommen, entfernte sie damals von dem Handel und von der Schiffarth.

Weiter an den Küsten dieser See hin, kamen die Phönicier, welche ihrer Handlung wegen in der Geschichte berühmt sind. Längst vorher, als die übrigen Nationen sich immer noch nicht von ihren Küsten zu entfernen wagten, hatten die Phönicier die von Asien und von Griechenland umschifft, wo sie Theben errichteten; ferner Sicilien, wo sie Niederlagen errichteten; Afrika, wo sie den Grund zu Karthago legten. Von Afrika schifften sie nach Sardinien, untersuchten die östlichen Küsten Spaniens, giengen durch die Meerenge in den Ocean, erbauten Kadix, besuchten die ganze südliche Küste dieses Landes, und kamen in dem Ocean bis an die Sorlingischen Inseln, von wo sie nach Grosbrittannien übergiengen, welches das Ziel ihrer Reisen auf dieser Seite war.

Von dem rothen Meer waren sie zwar durch mehrere Nationen getrennt, und mußten die Waaren, die sie daher kommen ließen, oder dahin schickten, zu Lande gehen lassen, dennoch aber trieben sie Handel in dem arabischen Meerbusen und schickten ansehnliche Flotten hin. Ihr Handel bestund hauptsächlich in Gegenständen des Luxus, als Metalle, Glas, Purpur u. s. w. Aristoteles sagt, daß, als sie zum erstenmal in Spanien anlangten, sie daselbst soviel Silber vorfanden, daß sie nicht alles auf ihren Schiffen fortbringen konnten, und das Zinn holten sie von den Sorlingischen Inseln und aus Grosbrittannien. Den Phöniciern

schreibt man die Erfindung des Purpurs und des Glases zu, denn man fieng an ihren Küsten eine gewisse Art Muschel oder Schnecke, die sich nirgend anders wo in der See aufhielt, und aus deren Substanz sie diese kostbare Farbe bereiteten. In der Folge suchte man sie zwar nachzuahmen, allein der Phönicische Purpur behielt beständig vor allen übrigen den Vorzug.

Die Entdeckung des Glases war so wie viele andere ein Werk des Zufalls. Plinius erzählt dieselbe folgendermassen. Einige durch Phönicien reisende Kaufleute wollten an den Ufern des Flusses Belus ihr Fleisch kochen so sie bey sich hatten, da es ihnen aber an Steinen mangelte um einen Dreyfuß aufzurichten, so nahmen sie statt deren grose Stücken Salpeter. Der Salpeter entzündete sich, vermengte sich mit dem Sand, und fieng an als eine durchsichtige Materie zu fliessen, die, als sie nachher kalt geworden war, durchsichtig blieb. Die Kaufleute entdeckten daraus die Kunst Glas zu machen, welche in der Folge immer mehr vervollkommnet wurde. Indessen betrug dieser Handlungszweig der Phönicier lange nicht soviel als der mit Purpur; weil mit diesem letztern Artickel allein sich beynah alle Bürger der Hauptstadt beschäftigten und nährten.

Weiter an der Küste des mittelländischen Meers herunter findet man Syrien, dessen Bewohner in zwey Klassen können abgetheilt werden. Die Syrier nemlich, so mitten im Lande wohnten, beschäftigten sich allein mit dem Ackerbau und dem innländischen Handel, indem sie von

den phönicischen und andern Schiffen die Waaren kauften und sie nach Assyrien führten, wogegen sie wieder alles dasjenige zurückbrachten, was diese Schiffe laden wollten. Der Transport der Waaren geschah vermuthlich vermittelst des Euphrats, der in dieser Gegend gerade schiffbar war und keine Wasserfälle hatte.

Die Syrier, so die Küsten bewohnten, waren ganz mit dem Seehandel beschäftigt, wodurch denn die Städte Byblos, Tripolis, und Arad sehr empor kamen, jedoch kamen sie mit Tyrus und andern phönicischen Städten nicht in Vergleich, die damals alle handelnden Nationen weit hinter sich zurück liessen.

Weiter hin war Cilicien, ein bergichtes, steinigtes Land, dessen Bewohner im eigentlichsten Verstand ein Räubervolk waren, welches den Reisenden zur See und zu Land auflauerte und sie auszog. Dem Anschein nach waren sie den Persern unterworfen, beunruhigten sie aber sehr oft, und thaten ihnen um so grössern Schaden, da man sie wegen ihren Schlupfwinkeln in den Bergen nicht leicht finden und also auch nicht strafen konnte. Sobald sie angegriffen wurden, zogen sie sich in ihre Berge und Felsenhöhlen zurück, wo es unmöglich war sie zu verfolgen. Gegen über lag die Insel Cypern, deren Bewohner gute Seeleute waren. Ihr Handel war jedoch nie so beträchtlich als er hätte werden können, weil die Insel in zu viele kleine unabhängige Staaten zertheilt war, die einander beynah unaufhörlich

bekriegten, und dadurch den Handel störten. Der gröste Theil der persischen Schiffe war mit cyprischen Seeleuten besetzt.

An dem andern Ende Asiens, besetzten die Dorier, Jonier, und Aeolier die ganze Küste, welche sich von Pamphilien an bis zu dem Hellespont erstreckt. Die vorzüglichsten Städte dieser Gegend waren Miletus, Ephesus, Halikarnassus, Phocäa, Smyrna, Cumä, und Colophon. Diese ursprünglich griechischen Völker wurden noch von dem alten Muth und der Liebe zur Freyheit beseelt. Als sie sich in ein fruchtbareres Land versetzt sahen, als dasjenige war, worinn sie gebohren waren, und die Unthätigkeit der Eingebohrnen bemerkten, so bemächtigten sie sich des Handels, und trieben ihn mit soviel Glück, daß sie mit der Zeit mächtig dadurch wurden. Die einzige Stadt Miletus rühmte sich dreyhundert Kolonien angelegt zu haben, bald aber bewürkte der mit den Reichthümern steigende Luxus eine Verschlimmerung ihrer Sitten, es entstunden Faktionen unter ihnen und so war dies vormals so stolze, tapfere und freye Volk, bald seinen eignen Tyrannen, bald wieder Fremden unterworfen; die mehrsten begaben sich unter den Schutz der Könige von Lydien, jedoch weder als Sklaven, noch als würkliche Unterthanen, sondern bezahlten dafür einen jährlichen Tribut. Nachdem Crösus überwunden war, so suchten die Jonier bey Cyrus dieselben Bedingungen zu erhalten, die sie unter den Lydischen Königen genossen hatten, Cyrus

aber, der unzufrieden war, daß sie sich nicht gleich anfangs mit ihm vereinigt hatten, schlug es ihnen ab, sie anders als Unterthanen zu behandeln, und wollte sie mit Gewalt dazu zwingen. Einige von ihnen vertheidigten muthig ihre Freyheit, und als sie aufs äusserste getrieben waren, so faßten sie den Entschluß lieber ihr Vaterland zu verlassen, und sich neue Wohnungen zu suchen, als länger das Joch eines herrschsüchtigen Regenten zu tragen. Dies thaten vorzüglich die Phocäer, welche sich mit ihren Weibern und Kindern einschifften, und nach vielem Herumirren auf der See, endlich an der Küste der Provence landeten, wo sie nachher die Stadt Marseille erbauten.

Wir kommen nun zu dem Hauptgegenstand dieser Untersuchung, nehmlich zu der Religion der Perser. Soviel Fabeln uns die Griechen in dieser Rücksicht vorzuerzälen wissen, so ist doch soviel gewiß, daß die Perser so wie die mehrsten ja beynah alle alte Völker, ein höchstes Wesen, eine Fortdauer der Seele nach dem Tod des Körpers, und Strafen und Belohnungen in einem andern Leben glaubten. Ihre Priester wurden von den Griechen Magier genannt, und stellten bey ihnen dasselbe vor, was die Chaldäer bey den Assyrern und die Propheten in Egypten waren, nemlich sie waren Philosophen, Gesetzgeber und mit einem Wort das Orakel der Nation. Sie waren nach den Verrichtungen, die ihnen oblagen, und nach den Würden, die sie begleiteten, in drey Klassen getheilt. Ihr Oberhaupt und Oberpriester der

Nation führte den Titel Archi-Magus und hatte seine gewöhnliche Residenz in dem Tempel zu Balk, wo Zoroaster der Stifter ihrer Religion, den Sitz des Priesterthums angewiesen hatte. Noch jetzt findet man bey den Parsen Spuren dieser alten Eintheilung in drey Klassen, in dem Herbed, Mobed, und Destur, so wie der Desturan-Destur den Archimagus der alten Perser vorstellt. Die Priester der ersten Klasse zeichneten sich von den andern hauptsächlich durch mehreres Wissen, und durch die Strenge ihrer Lebensart aus, welche von der der ersten christlichen Anachoreten nicht viel verschieden zu seyn schien; denn ihre Nahrung bestund gröstentheils blos aus etwas Mehl und Kräutern, die sie selbst pflanzten. Clemens von Alexandrien sezt noch hinzu, daß sie sich gänzlich des Weins enthielten, und sich nie verheuratheten; allein in dem leztern Punkt widerspricht er sich selbst einige Seiten vorher, indem er behauptet, sie heuratheten ihre Mütter und Töchter *). Lucian hingegen findet in dieser strengen Lebensart, welche in einem Land, wo Vielweiberey und Weichlichkeit allgemein war, um so drückender seyn mußte, die Ursache ihres langen Lebens, und die Befreyung aller Gebrechlichkeiten, die sonst das Alter gewöhnlich mit sich zu führen pflegt. Dies ist die Schilderung des Cönobitischen Lebens dieser alten Priester, welche Strenge jedoch mit der Lehre ihrer Nachfolger der Parsen, eben nicht sehr zusammen zu reimen

*) Stromat. L. III.

ist. Vorzüglich behauptet Anquetil, welcher lange Zeit bey den letztern gelebt, und ihre Sitten und Gebräuche erforscht hat, daß diese blos spekulative Heiligkeit bey ihnen nicht statt findet. Alle diese geistigen Uebungen, so unter dem Vorwand das Geschöpf näher mit dem Schöpfer zu vereinigen ausgeübt werden, im Grunde aber nur die Trägheit und die Eigenliebe unterhalten, sind den letztern nicht bekannt. Ihr ganzes Gesetz zielt auf das eigentliche Wohl der Gesellschaft; und selbst das Fasten, welches bey andern Religionen empfohlen wird, ist bey ihnen gänzlich untersagt. Es scheint sogar, als wenn Zoroaster, welcher wohl wußte, in welchem Ansehen die Kasteyungen des Körpers bey seinen Nachbarn stunden, sie durch ein ausdrückliches Gesetz verboten hätte. Wenigstens wird in der XXVten Pforte des Sadders, welcher im Grunde nichts anders als ein Auszug der alten Zendbücher ist, angeführt. Suidas und Gregorius von Nazianz müssen sich daher geirrt haben, wenn sie behaupten, daß die Magier diejenigen, welche sich in die Mithrageheimnisse einweyhen liessen, den grausamsten Prüfungen unterwarfen. Die Parsen halten so wenig auf den Cölibat, daß sie vielmehr eine gewisse Schande damit verknüpft haben, und selbst ihre Religion lehrt ihnen, daß sogar ein Verheuratheter, welcher aber keine Kinder erzeugt hat, die furchtbare Brücke Tschinawar oder Tschinerad nicht passiren würde. Auch sind alle ihre Priester, welche die alten Magier vorstellen, verheurathet, nur

erlauben sie ihrem Oberpriester nicht nach dem Tod der ersten Frau zum zweytenmal zu heurathen. Indessen mag die Lebensart der Magier dennoch sehr einfach und mässig gewesen seyn, nicht sowohl aus Begierde ihren Körper zu töden, als vielmehr aus dem vernünftigern Grundsatz, durch Mäßigung im Essen und Trincken die Gesundheit des Körpers und die Heiterkeit des Geistes zu erhalten. Sie kleideten sich ohne alle Pracht, Gold, Edelsteine und dergleichen Dinge mehr, welche bey allen übirgen Nationen damals gebräuchlich waren, sondern ihr Kleid war gewöhnlich weiß und äusserst einfach. Diogenes Laertius setzt noch hinzu, daß sie auf der blosen Erde schliefen, und ihr Hauptgeschäfte daraus machten zu beten, und die Menschen zu einem reinen Lebenswandel zu ermahnen. Die Verfasser der englischen allgemeinen Welthistorie sind für ihre Heiligkeit so sehr eingenommen, daß sie dieselben sogar für Vorläufer Christi halten, dessen Ankunft Zoroaster, nach einer gewissen Anzahl von Jahren ihnen soll vorausgesagt haben *).

*) Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie stützen sich auf das Zeugniß des Abul = pharag, welchen Hyde anführt; und dieser sagt folgendes hierüber. „Zoroaster hat seinen Schülern vorausgesagt, „daß in den letztern Zeiten eine Jungfrau ohne Zuthun eines Mannes würde schwanger werden, „und einen Sohn gebähren, und daß alsdenn ein „glänzender Stern am Himmel erscheinen würde, „in dessen Mitte man die Figur einer Jungfrau „sehen könnte.“ Der Prophet setzt ferner hinzu;

Suidas, Diogenes Laertius, und Dio Chrysostomus behaupten, daß diese Priester in der Philosophie sehr bewandert waren, wahrscheinlich aber muß man diese Lobeserhebungen nicht so buchstäblich nehmen, weil ihre ganze Wissenschaft blos in der sogenannten Magie und Sterndeuterey bestund, welche sie nach dem Beyspiel ihrer Nachbarn der Chaldäer, als eine Kunst trieben, wodurch sie den Pöbel blenden und ihr Ansehen befestigen konnten.

Ille penes persas magus est, qui sydera novit,
qui sciat herbarum vires cultumque Deorum.

Demohngeachtet stunden sie wegen ihrer Weisheit und Kenntnissen in solchem Ruf, daß Pythagoras, Demokrit, Apollonius von Thyana, Pyrrho das Haupt der Skeptiker und mehrere

„Ihr also meine Kinder, die ihr jetzt vor allen andern Völkern davon benachrichtigt seyd, gebt acht auf den Stern, und nehmt ihn zu eurem Führer an, dieser wird euch an den Ort leiten, wo er gebohren wird. Betet ihn an, und bringt ihm Geschenke dar, denn er ist das Wort, woraus die Himmel geschaffen worden." Eine andere Prophezeyung dieser Art und eben so ausdrücklich wie diese, findet man bey einem persischen Schriftsteller Karistani, welchen Hyde gleichfalls citirt; allein sie scheint eben nicht authentischer zu seyn wie die erstere, indem er behauptet, sie sey wörtlich in den Zendbüchern enthalten, wo man jedoch nicht ein Wort davon findet.

andere Philosophen vom ersten Rang, es der Mühe werth hielten zu ihnen zu reisen, um sich in ihrer Schule unterrichten zu lassen. Dem äusserlichen Anschein nach enthalten die mehrsten ihrer Lehren den Polytheismus, allein glaubwürdigere Zeugnisse bestätigen die Meinung, daß sie die Lehre Zoroasters von einem einigen Gott angenommen haben. Selbst die Reform, welche dieser Lehrer mit der persischen Religion vornahm, hatte, obgleich manche Schriftsteller es behaupten, diesen Punkt gar nicht zum Gegenstand, denn es ist unstreitig, daß das Volk nie eine andere Lehre angenommen und befolgt hatte. Findet sich ja etwas in den alten Schriftstellern als Plutarch, Diogenes Laertius und andern, welches diesem Vorgeben zu widersprechen scheint, so ist es dahin zu schreiben, daß Griechen und Römer bey Beschreibung der Religionen andrer Völker immer ihre eignen Ideen mit einmischten, und auf diese Art alle religiösen Systeme der Völker, von denen sie reden, verunstalteten. Ueberhaupt hatte die Religion der Perser dieses mit vielen der andern gemein, daß sie sich oft selbst widersprach, und so schien der Anbeter des Feuers und der Sonne eben nicht sehr einig mit sich selbst, wenn er behauptete nur einen einigen Gott zu verehren. Was aber die Lehre des Dualismus betrift, dessen sie ein Menge Schriftsteller, nach dem Plutarch beschuldigen, so scheint dies ganz ohne Grund zu seyn. Sie nahmen zwar freylich zwey Wesen an, von deren einem das Gute, von dem andern

aber das Böse herkäme, allein diese Wesen waren bey ihnen einander an Macht nicht gleich, wie jene beyden Principien eines gewissen Manes, welcher aus ihrer Nation, und unter der Regierung des Sapor soll gelehrt haben *). Die beyden Wesen der Magier waren, wie man sich aus den Werken des Hrn. Anguetils überzeugen kann, eben nichts mehr und nichts weniger als der Gott, und der Teufel der Christen; zwey Wesen, deren eines ganz unabhängig, Schöpfer, Würker, und Erhalter, das andere aber wegen seiner Verbrechen und Fehlern, von dem Grad der Vollkommenheit, den es ehemals besessen, heruntergesunken war. Dies letztere beschäftigt sich nun mit nichts weiter als den Menschen nach den Fähigkeiten, die ihm von dem schaffenden Wesen verliehen worden, alles ersinnliche Uebel zuzufügen.

Der Glaube an die Unsterblichkeit der Seele war bey den Persern allgemein angenommen; dies bestätigt Diogenes Laertius, nach dem Zeugniß Eudems des Rhodiers, und Theopomps; eben dies sagt Aeneas von Gaza, und Tertullian ver-

*) Der Syrische oder Mesopotamische Verfasser der Chronik von Edessa, so von Herrn Asseman herausgegeben worden, sagt, daß Manes im Jahr der griechischen Zeitrechnung 551 sey gebohren worden, welches mit dem 239sten oder 240ste der unsrigen übereinstimmt. Manes gehört zu der Sekte der Magurier, welche sich von den Magiern getrennt hatte, und die man wahrscheinlich mit Unrecht, des Glaubens an zwey gleichewige und unabhängige Wesen, beschuldigte.

sichert (in seinem Buch de Praescript.) daß man bey den Mythrageheimnissen der Initiirenden ein Bild der Auferstehung vorstellte. Diese Meinung wird auch durch die Zendbücher durchgängig bestätigt, *) man müßte denn diesen Schriftstellern einen Sinn unterschieben, den sie nicht hatten, und sagen, daß diese Art der Auferstehung auf nichts weiter deutete als auf die Rückkehr der Seelen in die Welt, um daselbst frey von den Uebeln, die uns in diesem Leben drücken, auszuruhen.

Herodot berichtet uns, daß die Magier niemals anders als für das Wohl des ganzen Volks opfern durften, und daß jedes Privatopfer verboten war, dies war ein nicht geringes Hinderniß ihres Glücks, wodurch sie alle die Schätze und Geschenke verlohren, welche die egyptischen Priester, vermittelst der Privatopfer, der frommen Stiftungen, und der einzelnen Versöhnung der Götter, so ihnen von jedem Bürger aufgetragen wurden, zu erhalten wußten. Derselbe Schriftsteller bezeugt auch, daß sie weder Tempel, noch Altäre, noch Bildsäulen, noch sonst dergleichen Abbildungen hatten, und diejenigen, so dergleichen bey ihrem Gottesdienst annahmen, für thöricht hielten. Die Ursache davon glaubt er darinn zu finden, weil

*) Herr Meiners verwirft die Aechtheit des Zend-Avesta, und behauptet, es sey lange nach Zoroaster, ja selbst ausser Persien geschrieben worden. Der Streit ist noch nicht ausgemacht und wird wohl unausgemacht bleiben

Amerk. des Herausgebers.

die Perser nicht so wie die Griechen glaubten, daß die Gottheit eine menschliche Gestalt habe. Cicero hingegen giebt zur Ursache davon an, daß sie die ganze Welt für den Tempel der Gottheit hielten, und folglich es für Thorheit hielten, sie in Mauren einzuschränken. Eben diese Idee herrschte auch bey den Germaniern und den mehrsten ursprünglichen Völkern, welche die Majestät der Gottheit herabzuwürdigen glaubten, wenn sie dieselbe in ein gewisses Heiligthum einschlössen. Crevier versichert zwar nach den englischen Verfassern der allgemeinen Weltgeschichte, daß Zoroaster unter der Regierung des Darius diese Lehre aufhob und durch das ganze Reich Tempel erbauen ließ. Allein diese Meinung wird durch den Herodot selbst widerlegt, welcher nach der Regierung des Darius schrieb, wie auch durch das Betragen seines Sohnes Xerxes. Als dieser nemlich mit seiner zahllosen Armee in Griechenland einrückte, so waren es, nach der Behauptung des Cicero, die Magier, welche ihn antrieben, die Tempel, so die Griechen ihren Göttern errichtet hatten, zu verbrennen. Dennoch redet Strabo häufig von Tempeln, Bildsäulen und Altären in Persien, vermuthlich aber gehört dasjenige, was er davon sagt, in die Zeiten, wo die Perser bereits von den Griechen unterjocht waren, und einen Theil ihrer Gebräuche angenommen hatten. Auf eben die Art nahmen die Gallier, welche vor der Eroberung des Julius Cäsar weder Tempel noch Altäre hat-

ten,

ten, vieles von den Gebräuchen ihrer Sieger an, und sezten sogar neue zu den alten hinzu, je nachdem die ursprüngliche Einfalt sich allmählig bey ihnen verlor.

Aus den Zendbüchern, und dem Sadder erhellt, daß die Perser eine Menge Feste hatten, welche sie feyerlich begiengen; vorzüglich aber wurde der erste und der zwanzigste Tag jedes Mondes mit vieler Pracht gefeyert. Die Opfer wurden gewöhnlich nach dem ersten Gebrauch aller alten Völker auf den Gipfeln der höchsten Berge verrichtet. Bey denselben wurden weder Altäre errichtet wie bey den Galliern, noch Feuer angezündet, auch beobachteten sie keine Libationen wie die Griechen und Römer *), so wenig als Blumenkränze, Flöten, Mehl und andere Dinge, so bey den übrigen Nationen im Gebrauch waren.

Der Opfernde führte das Schlachtopfer an einen reinen Ort, und war mit einem mit Myrthen umkränzten Kopfschmuck geziert, und fieng an sein Gebet an die Gottheit zu verrichten. Es ist schon gesagt worden, daß niemand für sich allein, sondern immer für die ganze Nation, worinn denn freylich der Betende selbst mit inbegriffen war, beten durfte. Nachdem das Schlachtopfer zerstückt war, so belegte er das Fleisch mit den zartesten Kräutern, hauptsächlich mit Klee, für welchen sie eine besondere Vorliebe hatten. Der

*) Diesem widerspricht Xenophon, und sagt: die Götter bekamen Libationen und die Erstlinge der Beute.
Anmerk. des Herausgebers.

gegenwärtige Magier, ohne welchen kein Opfer verrichtet werden konnte, stimmte alsdenn einen heiligen Gesang an, vermittelst dessen sie sich die Gottheit geneigt zu machen dachten. Zum Beschluß nahm der Opfernde alles Fleisch mit sich fort, und gebrauchte es zu was er wollte. Strabo hingegen sagt, daß nachdem der gegenwärtige Magier das Opfer zerstückt hatte, jeder der Anwesenden einen Theil davon mitnahm, und der Gottheit nichts übrig ließ, weil sie zu sagen pflegten: die Gottheit verlange nichts als den Geist. Als nachher Pyräen oder Feuertempel errichtet wurden, und das heilige Feuer einen festen Sitz erhalten hatte, so geschah nach Strabo das Opfer folgendermaßen. Sie legten dürres abgeschältes Holz auf die Höhe, so sie mit Speck bedeckten, sodann gossen sie Oel darauf und brannten es an. Die Flamme wurde nachher mit Blasebälgen angefacht, denn wer sich unterstund hinein zu blasen, oder einen toden Körper, oder Unflath darein zu werfen, hatte ohne Rettung das Leben verwürkt. Die Pyräen selbst waren mit Mauren umgebene Oerter, oft von beträchtlichem Umfang, in deren Mitte sich ein Altar befand, auf dem die Magier eine Menge Asche und das ewige Feuer bewahrten. Sie besuchten sie täglich und verrichteten daselbst eine stundenlange Liturgie, während welcher sie Zweige in den Händen hielten, und den Kopf mit einer Tiara bedeckt hatten, von deren beyden Seiten Flügel her-

unterhiengen, die ihnen die Wangen und Lippen beynah bedeckten.

Die religiösen Gebräuche, so noch heut zu Tag in Hindostan herrschen, wo die Parsen seit dem Tod des unglücklichen Jezdedgerd des IIIten die religiösen Ceremonien und Gebräuche der alten Magier fortsetzen, machen es wahrscheinlich, daß ihre Opfer durchaus äusserst einfach waren. Kleider für die Priester, geweihtes Fleisch, welches nach oder während dem Opfer gegessen wird, Blumen, Früchte, vorzüglich Granaden, Datteln, Reiß, Weihrauch, Milch, Brod von Aorum, Zweige von dem Baum Hom, und der Saft desselben Peraom genannt, Baumwurzeln, hauptsächlich die vom Granadenbaum, waren die allergewöhnlichsten Ingredienzen ihrer Opfer. Diese Einfalt nährt sich sehr der Unschuld jener ersten Zeiten, wo man der Gottheit blos die Erstlinge der Früchte und der Erndte darbrachte.

Ausser dem Feuer opferten sie auch dem Wasser, und zwar auf folgende Art. Sie begaben sich nach einem See, einem Fluß, oder einer Quelle, gruben daselbst eine Grube und schlachteten das Opfer darinn ab, wobey sie sich aber sehr in Acht nahmen, daß nichts von dem Blut in das Wasser kam, wodurch dann das ganze Opfer ihrer Meinung nach verunreinigt wurde. Nachher bedeckten sie die Opferstücke mit Myrthen oder Lorbeerzweigen, und verbrannten sie über einem Feuer von dünnem Reißholz. Während dem Brennen

besprengen die Magier die Erde mit Oel, Honig, und Milch, und singen Hymnen dazu, indem sie Myrthenzweige in den Händen halten.

Xenophon beschreibt ein Opfer des Cyrus auf folgende Art. „Nachdem die Königlichen „Thore geöfnet waren, kamen zuerst vier unver„gleichliche Stiere, welche dem Jupiter geopfert wer„den sollten, wie auch andern Gottheiten, je nach„dem die Magier es verordneten, dann die Per„ser glauben, daß man sich in Sachen der Reli„gion, mehr als in jeder andern, nach dem Aus„spruch der Kunstverständigen richten müsse. Nach „den Stieren folgten die Opferpferde der Sonne; „nach diesen ein weisser bekränzter Wagen, mit „goldner Deichsel, dem Jupiter geweyht. Auf „diesen folgte der Sonnenwagen, gleichfalls weiß „und bekränzt wie der erstere. Hinter diesem „kam ein dritter mit Purpur bekleideten Pfer„den. Hinter diesem giengen einige, welche das „heilige Feuer auf einem großen Heerd trugen, dar„auf folgte Cyrus in seinem Wagen. — Nach„dem sie nun an die heilige Stätte gekommen „waren, opferten sie zuerst dem Jupiter die Stie„re, alsdann der Sonne die Pferde. Darauf „schlachteten sie der Erde die Opferthiere, wie die „Magier es angeordnet hatten; nach diesem den „Heroen als Schutzgeistern Syriens. Cyrus op„ferte zuerst Jupiter dem König, dann den übri„gen Göttern. Auch richtete er sein Gebet an „die Heroen, als Schuzhelden und Aufseher Me„diens. — Indem er eiligst durch das Gebiet

„der Feinde zog, brachte er der Erde hieselbst „Trankopfer, und den Göttern Schlachtopfer, und „bat die Heroen, als Beschützer Assyriens um ihre „Gunst. Wie er hiemit fertig war, opferte er „dem Jupiter Persiens, und den übrigen Göttern, „denen er es schuldig zu seyn glaubte".

Die Ursache, warum sie der Sonne Pferde opferten, sagt Herodot, war, weil sie sich verbunden glaubten, dem schnellsten aller Götter, das schnellste aller Thiere zu geben. Nachdem aber die Einfalt der ersten Zeiten verloren war, begnügte man sich nicht mehr mit den eben angeführten Dingen beym Opfer, sondern brachte, wie Herodot, Xenophon, und Strabo bezeugen, sogar Menschenopfer. Die Stelle des erstern lautet hierüber folgendermaßen:

„Die Gegend von Phyllis — erstreckt sich „gegen Mittag bis an den Strymon, welchem die „Magier weisse Pferde schlachteten, und zum Opfer brachten. Nachdem sie diese und andere „Sachen in den Fluß geworfen hatten, giengen sie „durch die neun Strassen der Edoner — Da sie „hörten die Gegend hieße die neun Strassen, „so vergruben sie daselbst neun Knaben und so viele Mädchen lebendig in die Erde. Es ist eine „persische Gewohnheit, Menschen lebendig in die „Erde zu vergraben, und mir ist berichtet worden, daß auch Amestris des Xerxes Gemahlin, „als sie schon alt war, zweimal sieben Kinder vornehmer Personen, einem sogenannten Gott der „Unterwelt, zu einem Gunstopfer vergraben habe."

Doch ist auf diese Aussage Herodot, weil sie, wie er selbst sagt, auf blosem Hörensagen beruht, nicht zu bauen. *)

Es wäre überflüssig die Meinung mancher Schriftsteller zu widerlegen, welche behauptet haben, daß niemand in die Klasse der Magier aufgenommen wurde, der nicht aus einer blutschänderischen Vermischung des Sohnes mit der Mutter erzeugt worden wäre, diese schändliche Gewohnheit, welche der Uebertragung des Priesterthums vom Vater auf den Sohn, die man doch genau beobachtete, gerade zuwider gewesen wäre, war nicht einmal in den niedrigsten Klassen der Bürger im Schwang. Alle Schriftsteller, welche vermuthlich durch das Ansehen des Sotion verleitet, diese Verläumdung nachgebetet haben, verdienen keinen Glauben. Als der Tyrann Kambyses sich in seine Schwester verliebte, und die Landesgesetze und Gebräuche zu Rathe ziehen wollte, bevor er sie heurathete, antworteten ihm die Rechtsgelehrten und die Magier einstimmig, daß kein Gesetz vorhanden sey, welches eine solche Vermischung erlaubte. Auch bezeugt selbst Herodot, daß es unerhört war, daß jemals ein Perser seine eigne Schwester geheurathet hätte. Ist es demnach wohl glaublich, daß man die Schamhaftigkeit, die Ehrbarkeit und selbst die Achtung gegen die Eltern

*) Man hat sich bey dieser Stelle der Uebersetzung des Herrn Kleuker bedient, so in dessen Anhang zum Zend-Avesta 2ter Band 3ter Theil enthalten ist.
Anmerk. des Herausgebers.

so weit aus den Augen verlieren, und eine der- gleichen schändliche Verbindung erlauben, und so- gar autorisiren konnte? Man liest zwar beym Plutarch, daß als Artaxerxes Memnon sich in sei- ne eigne Tochter Atossa verliebte, seine Mutter Parisatis ihn beredete sie zu heurathen, Trotz den Gesetzen und den Gebräuchen der Nation. „Du al- „lein, mein Sohn, sagte die Unverschämte zu ihm, „bist den Persern das einzige Gesetz, und die ein- „zige Richtschnur alles dessen, was löblich oder „schändlich, tugendhaft oder lasterhaft kann ge- „nannt werden“. Diese Rede mußte den König unstreitig bewogen haben sein Vorhaben auszufüh- ren, weil man bey dem Heraklides von Kumä liest, daß er seine beyden Töchter geheurathet ha- be; allein dies Verfahren, welches uns den Charak- ter des Artaxerxes und den der Parisatis schildert, läßt gar keinen Zweifel übrig, daß es bey den Persern ausdrücklich verboten war, seinen Vater, Mutter und Schwester zu heurathen, obgleich die Heurath zwischen Brüdern und Schwestern in Egyp- ten, Assyrien, Macedonien, Griechenland von jeher erlaubt war. So gefährlich und verführerisch das Beyspiel des Kambyses und Artaxerxes für ein von Natur zur Wollust geneigtes Volk war, so wurde es doch nie nachgeahmt wie folgendes Bey- spiel beweißt. Unter der Regierung des Cobad aus der Dynastie der Sassanienser, trat ein ge- wisser Betrüger Namens Mazdek auf, welcher nach der Lehre des Plato die Gemeinschaft der

Weiber einführen wollte *). Cobad, welcher ohnehin allen Ausschweifungen ergeben war, fand die Lehre des neuen Sektirers sehr nach seinem Geschmack und wurde selbst sein Anhänger, dadurch daß er sogleich seine eigne Schwester heurathete, welche von allen Skribenten als ein Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit beschrieben wird, und schon längst den Monarchen in die Augen stach. Aber diese Handlung erweckte bey der ganzen Nation Abscheu und Widerwillen, so daß man von nun an den Cobad nicht anders als einen Frevler gegen die heiligsten Gesetze der Natur und des Staats ansah, von dem man alles zu befürchten hätte. Die Großen des Reichs versammelten sich

*) Dieser Mazdek wurde in der Folge auf Befehl des Kosroes, des Nachfolgers Cobads, der im ganzen Orient unter dem Namen Nuschivan oder der Grosmüthige bekannt war, hingerichtet. Vor seiner Hinrichtung soll er noch so dreist gewesen seyn dem Kosroes zu sagen: die Vorsehung hat dich, o König, über uns gesezt um uns zu beschützen, nicht aber um uns umzubringen. Du sagst wahr, Elender, erwiederte Kosroes, hast du aber vergessen, mit welcher Unverschämtheit du meinen Vater Cobad um die Erlaubniß batst, bey meiner Mutter zu schlafen, und wie dreist deine Anhänger meine Unterthanen plünderten. Weder an deinem noch an deiner Schüler Untergang finde ich Gefallen, allein ich muß auf meine eigne und auf die Erhaltung der mir anvertrauten Unterthanen denken. Ein König, welcher so spricht, ist des Beynamens des Grosmüthigen würdig.

daher in großer Anzahl einsmals bey Hof, bemächtigten sich seiner Person, sperrten ihn in ein Gefängniß, und setzten einen wegen seiner vorzüglichen Rechtschaffenheit und Weisheit bekannten Mann, Namens Giamasp, zum Regenten ein. Hiezu kömmt noch ein unverwerflicher Beweiß, welchen der berühmte Beausobre liefert, daß nemlich ein unverdächtiges Zeugniß vorhanden ist, daß Blutschande im ersten und zweyten Grad bey den Persern ganz unbekannt war. Dieses Zeugniß ist in einer Verordnung enthalten, welche der nestorianische Patriarch Timotheus in Persien, in Ansehung der verbotenen Grade der Ehe, im VIten Jahrhundert bekannt machte. Der XIXte Artikel dieser Verordnung lautet folgendermaßen: Der Sohn und der Vater dürfen ihre Schwestern nicht heurathen, weil dies eine Gewohnheit der Heyden und der Magier ist. Im XXVten Artikel wird dem Onkel von väterlicher und mütterlicher Seite untersagt die Frau des Schwestersohns zu heurathen, aus dem Grund, weil es eine Gewohnheit der Magier sey. In den vorhergehenden Artikeln handelt der Patriarch weitläuftig von den blutschänderischen Ehen im ersten und zweyten Grad, sagt aber, indem er sie verbietet, nicht, daß sie bey den Magiern im Gebrauch waren. Dies Stillschweigen, sagt Beausobre (histoire critique du Manichéisme), macht es wahrscheinlich, daß dies bey den Magiern würklich nicht im Gebrauch war. Curtius Rufus erzält zwar, daß ein gewisser Sisimethres Satrape

von Baktrien, zwey Söhne von seiner eignen Mutter hatte, als Alexander dahin kam. Allein, dieser Schriftsteller hat so manche falsche und verdächtige Nachrichten mit in seine Erzählung eingemischt, daß man ihm hierinn wenig trauen darf, um so weniger da er gar kein Zeugniß für die Wahrheit dieser Behauptung anführt, die er erst drey bis vierhundert Jahre nach dem Tod Alexanders bekannt machte. Eben so wenig weiß man, worauf Hyde sich stüzt, wenn er behauptet, daß Zoroaster den Persern erlaubt hätte ihre Mütter zu heurathen, ein so unnatürliches und sittenloses Gesetz ist eines so scharfsinnigen Philosophen, wie Hyde selbst den Zoroaster schildert, nicht würdig *). Ueberdies findet man weder im Zend-Avesta, (der, wenn er auch gleich nicht von ihm ist, dennoch aus dem grausten Alterthum herrührt) noch in den Auszügen aus seinen übrigen Werken, Spuren von dergleichen Grundsätzen. Prideaux behauptet zwar, bey Gelegenheit eines Buchs Zerduscht Nama oder Leben Zoroasters, gleich Hyde, daß dieser Gesetzgeber so wenig gegen die Blutschande eingenommen gewesen, daß er seinen Anhängern erlaubte nicht nur ihre Schwestern und Töchter, sondern selbst ihre Mütter zu heurathen. Zur Unterstützung dieses Vorgebens führt er aber, wie bereits die Verfasser der allgemeinen

*) Ein griechischer Schriftsteller des mittlern Zeitalters hat dasselbe vom Epikur behauptet, aber mit eben so wenig Gründen. Man sehe Theoph. Antioch. Lib. III. ad Autol.

Weltgeschichte bemerkt haben, weder den Zend-Avesta, noch den Sadder, noch sonst eine persische Schrift an, sondern die Aussagen des Strabo, Diogenes Laertius, Philo, Tertullians, Klemens von Alexandrien, welche alle einander nachgeschrieben haben, und daher in einer so wichtigen Sache kein gültiges Zeugniß ablegen können. Selbst der Gebrauch, so noch heut zu Tag unter den Persern herrscht, ihre Kinder schon in der Wiege zu verheurathen, und die Abneigung, die sie gleich uns gegen die Blutschande bezeugen, scheint allen diesen Behauptungen hinlänglich zu widersprechen. Man kann es dem beissenden Satyriker Sextus Empirikus verzeihen, daß er diese Lüge mit in die Reihe der Schändlichkeiten aufgenommen hat, die er gegen das menschliche Geschlecht ausstößt; um so weniger sieht man aber die Absicht des Juden Philo ein, wenn er vorgiebt, daß die Ehen der Söhne mit ihren Müttern bey den Persern am ehrenvollsten gehalten wurden, und daß die daraus entsprossenen Kinder des Throns am würdigsten geschäzt wurden. Eine solche Behauptung kann nur von einem Menschen herrühren, der es sich zum Gesetz gemacht hat, alles zu verwerfen und zu schänden, was nicht von seiner Nation ist. Kein Volk war je wachsamer auf die Reinigkeit der Abstammung seiner Regenten als die Perser, und Herodot erwähnt eines Gesetzes, wodurch den unehelichen Kindern das Recht der Thronfolge abgesprochen wird; dies könnte also wohl zu einem Beweiß ihrer Delikatesse in diesem

Punkt dienen, da selbst die neuern europäischen Völker erst spät ein so heilsames Gesetz unter sich einführten. Es könnte zwar möglich seyn, daß man nach dem Beyspiel der egyptischen Könige *) den Regenten zwang seine Schwester zu heurathen, damit der königliche Stamm sich unvermischt mit dem Volk erhalten mögte; allein man kann kein solches ausdrückliches Gesetz anführen, um diese Vermuthung zu beweisen; im Gegentheil hat man Gründe genug zu glauben, daß nie ein solches existirte.

Die Magier, welche als Nachfolger der Chaldäer zu Babylon wahrscheinlich von den egyptischen Priestern herstammen **), stunden lange Zeit in Persien in demselben hohen Ansehn, in welchem die letztern in Egypten standen. Sie hatten grosen Antheil an den Staatsgeschäften,

*) Auch in Peru herrschte dieser Gebrauch.

**) Hyde scheint in Ansehung des Alterthums der Magier ganz anderer Meinung zu seyn, und setzt sie bis auf den Zeitpunkt der Sündfluth zurück. Vetustissimi Persae & Medi, sagt er, (quod dictu mirabile, & quibusdam impossibile visum) semper ab omni aevo, pene ab ipso diluvio ad hoc usque tempus, externam aliquam ecclesiae faciem habuerunt, & hodie habent. Allein diese Aeusserung scheint blos von dem Enthusiasmus herzurühren, mit welchem Hyde für die Perser und ihre Religion eingenommen war. Crevier urtheilt richtiger, wenn er sagt, daß dies Volk, welches so oft seine Herren verändert hat, seit beynah viertausend Jahren, denselben Gottesdienst behalten hätte; wodurch das Alterthum der Magier etwas mehr beschränkt wird.

bestimmten die Belohnungen und Strafen der Handlungen, und entschieden für Frieden oder Krieg. Dio Chrysostomus behauptet, daß sie die Räthe des Königs waren, und ein Geburtsrecht zur Theilnahme an der Gerechtigkeitspflege hatten, wie auch ein wachsames Auge auf sein ganzes Betragen richteten. Ihr Hauptgeschäfte Prophezeyung nehmlich und Magie verschafte ihnen soviel Gewicht und Ansehen, daß der König selbst ihrem Richterstuhl in manchen Dingen unterworfen war, so daß sie ihn hart zur Rede setzen konnten, wenn er etwas unternahm ohne ihre Beystimmung zu verlangen. Ueberdies machten sie sich durch die wenige Wissenschaft, die sie aber ausschliessend besassen, der Nation gleichsam unentbehrlich; die Erziehung der Jugend stund ganz allein in ihren Händen, und sie unterrichteten dieselbe in den Anfangsgründen der Philosophie, welche damals, so wie überall, in einigen oberflächlichen Begriffen von Physiologie, Metaphysik, Physik, Moral, und Arzneykunst bestand. Vorzüglich war Sterndeuterey der Hauptgegenstand ihres Studierens, und diese Sucht die Zukunft aus dem Lauf der Gestirne zu erforschen, herrschte bey ihnen mit derselben Stärke wie bey den Chaldäern. Selbst die Reihe von Jahrhunderten, welche von der Ausrottung der Magier bis auf uns verflossen sind, benebst den Revolutionen, welche die Türken in den Sitten und Gebräuchen dieses Landes hervorgebracht haben, war unzureichend dieser Neugierde zu steuren. Noch jetzt führt auch der

unwissendste Perser seine Takuim oder Kalender bey sich, den er auf der Brust trägt, und sich in jedem Fall darnach richtet. Der König selbst hat immer einen Astrologen um sich, und unternimmt nichts von Wichtigkeit, bevor er ihn nicht um den Ausgang vorher befragt hat.

Cicero berichtet, daß niemand in Persien zur königlichen Würde gelangen konnte, der nicht bey den Magiern studiert hatte. Dies Vorrecht, welches mit dem der Propheten in Egypten ziemlich übereinstimmt, war eines der wichtigsten, so sie nur erhalten konnten; denn dadurch stund es in ihrem Belieben den Geist des Thronerben, der sie einst beherrschen sollte, zu bilden, wie sie wollten, und ihm alle den Eifer für ihren Orden einzuflößen, den sie für ihr Wohl, und ihre Ausbreitung nöthig erachteten. In der Folge stieg auch ihre Macht würklich so hoch, daß sie ohne Widerspruch den jungen Smerdis, eines ihrer Mitglieder auf den Thron setzten, während daß Kambyses, der ihnen die Verwaltung des Staats anvertraut hatte, mit seinen Kriegen in Afrika beschäftigt war. Allein eben dies, wodurch sie zu dem höchsten Gipfel des Ansehens kommen, und ihr Orden einen neuen Glanz erhalten konnte, war gerade die erste Ursache ihres Verderbens, und der Geringschätzung, in welche sie für eine Zeit lang geriethen. Nachdem nemlich der Magier König von dem Darius und seinen Gehülfen vom Thron gestoßen war, so fiel auch zugleich mit ihm das Ansehen der Gesellschaft, welche ihn in seiner usur-

pirten Würde unterstützt und erhalten hatte. Darius enfernte, um die Schande dieses Unternehmens zu verewigen, die Magier aus seinem Rath, und erniedrigte und beschimpfte sie durch die Errichtung jenes sonderbaren Festes, Magophonie genannt, während welchem kein Magier sich bey Lebensstrafe außer seinem Haus durfte sehen lassen. Dies Fest, dessen Zweck war, dem Himmel für den Sieg zu danken, den die Vornehmen des Landes über die Magier davon getragen hatten, als sie den Thron ihres Vaterlandes an sich gerissen hatten, und welches noch zu Herodots Zeiten gefeyert wurde, beweist, daß die Magier lange Zeit nachher sich nicht wieder in ihr voriges Ansehen setzen konnten, denn sobald sie nur irgend eine beträchtliche Macht, es sey nun bey den Nachfolgern des Darius, oder bey dem Volk besessen hätten, das sie doch vorher ganz in ihrer Gewalt gehabt hatten, so würden sie gewiß alles angewendet haben, um jede Spur einer für sie so entehrenden Feyerlichkeit zu vertilgen.

Zoroaster *), welcher unter der Regierung des Darius, dieses Gegners der Magier, d. h. fünf-

*) Es ist nöthig hier anzumerken, daß das Alterthum von sechs verschiedenen Zoroasters spricht, welche alle große Männer und Sektenstifter gewesen seyn sollen. Der erste war aus Chaldäa, der andre aus Baktrien, der dritte aus Persien, von dem hier die Rede ist, der vierte aus Pamphylien, der fünfte von der Insel Prokonesus; endlich soll der sechste zur Zeit des Kambyses und Pythagoras zu Babylon gelebt haben. Das Wort Zoroaster könnte in den alten

hundert Jahre vor unserer Zeitrechung lebte, warf sich zum Reformator auf, nahm den Namen eines Sohnes Gottes an, und predigte den Persern eine neue, und von der vorherigen sehr verschiedene Lehre. Dieser Philosoph konnte sich einen guten Fortgang seines Unternehmens um so mehr versprechen, da die Magier wegen ihrer Treulosigkeit von der Nation gehaßt und verachtet wurden, folglich außer Stand waren sich seinem Unternehmen zu widersetzen. Daher kam es, daß seine neue Lehre bald im ganzen Reich angenommen, und das ganze System der Magier auf immer würde zerstört worden seyn, wenn Zoroaster selbst, aus Politik, oder aus guter Meinung, nicht dasselbe dadurch wieder etwas unterstützt hätte, daß er selbst den Namen Archi Magus, oder eines obersten Priesters der Magier annahm. Dies kluge Betragen söhnte alle Magier wieder gänzlich mit ihm aus, welche bisher blos darauf bedacht gewesen waren, ihm zu schaden, um sich wegen des Umsturzes ihres Gottesdiensts an ihm zu rächen. Von nun an betrachteten sie ihm nicht weiter als einen ehrgeitzigen Sektirer, einen hartnäckigen Ketzer, sondern als den Weisen, so durch ihre Orakel war vorher verkündigt worden, und als einen Wohlthäter ihres Ordens. Sie nahmen daher willig

morgenländischen Sprachen wohl soviel als Philosoph bedeuten, und in diesem Fall wäre es wohl möglich, daß in Asien sechs Personen lebten, welche diesen Beynamen geführt haben.

lig und ohne Schwierigkeiten die neue Theologie desselben an, erkannten ihn für ihren Oberpriester, und benutzten die Achtung, die er sich durch seine Verdienste erworben hatte, um sich aus dem Nichts wieder empor zu arbeiten, in welchem sie seit mehreren Jahren geschmachtet hatten. Durch diese Revolution läßt es sich erklären, wie Darius die Magier so sehr begünstigen konnte, daß er sogar befahl, auf seinem Grabmal zu erwähnen, daß er die Ehre gehabt hätte ein Mitglied ihrer Gesellschaft zu seyn; und auf der andern Seite dennoch das Fest der Magophonie fortfeyern ließ. Man betrachtete nemlich dieses neue von Zoroaster gestiftete Kollegium der Magier, als eine der Klasse der alten Magier, welche den Kambyses vom Throne gestoßen hatten, ganz fremde Gesellschaft, von der sie nur noch den Namen, die Einrichtung und einige Lehren beybehalten hätte. Dem Zufolg war es nicht widersprechend, daß man öffentlich das Fest der Ausrottung der Magier feyerte, während daß man zugleich deren Nachfolgern die größte Achtung bewieß. Hätte sich Herodot hierüber deutlicher herausgelassen, so würde er wahrscheinlich gesagt haben, daß nur diejenigen Magier, welche noch fest an ihren alten Grundsätzen hiengen, und schlechterdings die Lehre Zoroasters nicht annehmen wollten, an dem Tag, wo das Fest der Magophonie gefeyert wurde, bey Lebensstrafe sich aus der Stadt entfernen mußten. Anders läßt sich die Achtung, so ihnen die Könige und das Volk von Persien

jederzeit bewiesen, nicht erklären, denn sie regierten nachher wie vormals mit demselben Glanz und Ansehen. Als Darius und dessen Sohn Xerxes nach Europa übergiengen, um Eroberungen zu machen, so befand sich unter ihrem Gefolg eine Menge Magier, welche ihren Berathschlagungen beywohnten, und die Unternehmungen dieser Könige durch die Opfer und andere Gebräuche ihrer Religion regierten. Als Darius Nothus mit den Karthaginensern Frieden schloß, so verhandelten die Magier selbst dasjenige, was ihren Gottesdienst betraf, und ließen unter andern einen Artikel einrücken, wodurch es diesem afrikanischen Volk verboten wurde, in Zukunft kein Hundefleisch mehr zu essen, weil Zoroasters Gesetze das Töden der Hunde verboten. Es erhellt ferner aus dem Strabo, daß sie beständig die Wache bey dem Grab des Cyrus behielten, welche den alten Magiern war anvertraut worden, und vermöge deren sie täglich ein Schaaf und monatlich ein Pferd erhielten. Selbst die mit ihnen vorgenommene Reform ließ sie in dem Besitz eines ihrer vornehmsten Privilegien, welches sie vorher gehabt hatten, und welches darinn bestand, daß das Priesterthum nicht außer ihrer Klasse ertheilt werden konnte. Die Familien dieser Klasse waren von jeher einzig und allein mit dem Dienst der Altäre beschäftigt, so wie die der Propheten bey den Egyptern, der Leviten bey den Juden, und der Druiden bey den Galliern. Diese Nachsicht des Darius gründete sich vermuthlich auf Politik, weil er wohl einsah,

daß er das alte Priesterthum nicht aufheben und gänzlich mit dem neuen vereinigen könnte, als vermittelst gewisser Vorzüge, die mit dessen ersten Ursprung verknüpft waren. Philostrat bezeugt ferner, daß es den Magiern durchaus verboten, ohne ausdrückliche Erlaubniß des Königs einen Fremden zu dem Priesterthum zuzulassen; weil die Nation von undenklichen Zeiten her gewohnt war, das Eigenthum, dessen diese Klasse genoß, als ein Heiligthum zu betrachten, dem Zufolg blieb ihr Vermögen, ihre Ländereyen, und ihre Häuser beständig von denen des Volks getrennt, und ihre ganze Einrichtung und Lebensart, welche von der der Layen so sehr abgieng, wurde nie unterbrochen. Es scheint sogar, als wenn sie beständig das Vorrecht behalten hätten, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, und fortfuhren auf öffentlichen Plätzen zu wohnen, wo ihnen der Muth, die Zuneigung und die Achtung des Volks zur Schutzwehr gegen alle Angriffe diente.

Aus der Geschichte sieht man, daß außer dem Zoroaster noch eine Menge Reformatoren unter den Magiern auftraten, und man kann sich davon überzeugen, wenn man bedenkt, wie vielerley Sekten in den letzten Zeiten sich unter den Magiern zeigten, deren Anzahl sich über sechszig belief, und welche nicht selten das Feuer der Uneinigkeit und der Zwietracht unter der Nation anfachten. Unter allen diesen Sektenstiftern wurde keiner so berühmt als der Sohn Poroschasps, welcher, so

lang er lebte, die Würde eines Patriarchen der persischen Religion behielt. Alle Schriften der Perser sind voll von seinem Lob, und erwähnen der übrigen Sektirer nur mit Geringschätzung. Seine Lehre machte so viel Aufsehens in der Welt, und schien so einleuchtend und zusammenhängend, daß eine Menge im dicksten Aberglauben versunkener Nationen es willig annahmen. Die Meder, Baktrier, Sabier, Chowaresmier, Parther, und mehrere andere civilisirte und barbarische Völker, welche in der Folge unter das Joch der muselmännischen Araber geriethen, bekannten sich zur Religion Zoroasters. Der Archi Magus, der seinen Sitz in der Stadt Balk aufgeschlagen hatte, regierte von da aus die Priesterschaft aller dieser Nationen, und schrieb ihnen den Plan des Betragens vor, den sie bey Ausübung ihrer Religion beobachten mußten. Er allein verschickte die Magier in die verschiedenen Provinzen, wo sie nöthig waren, beförderte die würdigsten unter ihnen zu höhern Stellen, uud zu den wichtigsten Aemtern des Priesterthums; denn bey den Persern schon war die geistliche Hierarchie eben so eingeführt, wie heut zu Tag bey der römisch katholischen. Diese Gesellschaft blieb im vollen Besitz ihrer Vorrechte, bis zur Zeit der Eroberung Alexanders von Macedonien. Allein die Menge Griechen, so sich unter dessen Armee befanden, welche alle an die Vielgötterey gewöhnt, und in deren Lehre erzogen waren, brachte bald Verwirrung

und Zerstörung unter die Magier, obgleich alle die Plagen und Bedrückungen, so der Krieg gewöhnlich mit sich führt, ihnen gerade am wenigsten schadeten. Aber der religiöse Verfolgungsgeist erwachte bey den Griechen in seiner ganzen Stärke, und erwiederte reichlich alles dasjenige was die Magier selbst aus heiliger Wuth ehmals in Griechenland ausgeübt hatten. Die Verbrennung der griechischen Tempel, welche der unthätige Xerxes hatte geschehen lassen, und welche den griechischen Truppen des Alexanders noch in frischem Andenken war, verursachte beynah den gänzlichen Umsturz der persischen Religion und Freyheit. Die Anhänger der Lehre Zoroasters sahen sich gezwungen, in Wüsteneyen zu fliehen, oder sich in eine kleine Anzahl Städte einzuschließen, wo sie der macedonische König und dessen Nachfolger aus Nachsicht duldeten. Hier pflanzten sie ihre Lehre heimlich fort, während daß die siegreichen Griechen auf den Ruinen der alten Feuertempel Altäre errichteten, und ihren Göttern opferten. Unter diesem Druck lebten sie verschiedene Jahre, bis endlich der grosmüthige Arsaces, dem schwachen Antiochus Theos, einem Enkel des Seleukus, die reichsten Provinzen des persischen Reichs entriß, um das Reich der Parther damit zu vergrößern, und der persischen Religion, zu der er sich selbst bekennte, neues Leben gab. So lang die Parther dies schöne Reich besaßen, nemlich vierhundert und achtzig Jahre lang, war die Religion der Magier immer die herr-

schende im Staat *); selbst der Oberpriester, der seinen Sitz in dem Tempel zu Balk behalten hatte, genoß beständig des Vorzugs, den Zoroaster selbst unter der Priesterschaft genossen hatte. Dennoch scheint es, als wenn sich nach und nach verschiedene Systeme in ihre Lehre eingeschlichen hätten, welche der erste Stifter nicht gebilligt hatte, und die darauf abzielten die Reinigkeit derselben zu stören. Dies war die unvermeidliche Folge des beständigen Umgangs der Magier, mit den Macedoniern, Griechen, und andern abgöttischen Völkern, welche sich so lange in Persien aufgehalten hatten. Diese Irrthümer auszurotten, und den National-Gottesdienst von allem fremden Aberglauben zu reinigen, borief der Wiederhersteller der persischen Monarchie, Ardeschir Babekan, jenes berühmte Koncilium zusammen, wobey der Sage nach, vierzigtausend Oberpriester der zoroastrischen Lehre

*) Während den hundert und funfzig Jahren, daß die Familie der Seleuciden einige Provinzen des persischen Reichs besaß, wagten es die Magier vermuthlich nicht sehr sich hervorzuthun, und blieben wahrscheinlich mit ihrer Lehre auf die Gränzen des parthischen Reichs eingeschränkt. Etwas freyer durften sie sich wohl zeigen, nachdem Pompejus den Tigranes überwunden hatte, und der römische Senat das Reich der Seleuciden mit dem Gebiet der Republik vereinigte. Allein zur völligen Ausübung ihrer alten Vorrechte gelangten sie nicht eher wieder als unter der Regierung der persischen Prinzen Ardeschir und Sapor, welche der Religion ihrer Väter eifrigst zugethan waren.

sich einfanden. Um nun die Verwirrung der streitenden Meinungen zu verhindern, befahl der König, daß diese Anzahl (welche ohnerachtet Hydens *) Behauptung übertrieben zu seyn scheint) auf vierhundert, nachher auf vierzig, und endlich auf sie-

*) Wenn man auch mit Hyde annehmen wollte, daß jeder Tempel von mehreren Magiern bedient wurde, und öfters ein einziger deren achtzig beschäftigte, so bleibt demohngeachtet diese Anzahl übertrieben, und würde kaum glaublich seyn, wenn auch nur gemeine Magier darunter verstanden würden. Man könnte vielleicht zugeben, daß viertausend statt vierzig sollten gelesen werden, obgleich andere mit dieser Anzahl nicht einmal zufrieden, sie auf achtzigtausend setzen. Was den Ardeschir betrift, welcher dieses Koncilium zusammen berief, und den die Griechen Artaxerxes nennen, so wurde dafür gehalten, er sey von einem gemeinen Mann, mit der Frau eines Schusters, Namens Babek, im Ehebruch erzeugt worden. Er war es, der im Jahr 226 unsrer Zeitrechnung die Parther unterjochte, den Namen Shah in Shah König der Könige annahm, und der persischen Nation alle den Glanz wieder verschafte, den sie vor der Eroberung Alexanders gehabt hatte. Er begnügte sich nicht blos mit der Reinigung des Gottesdiensts von allem fremden Zusatz, sondern baute verschiedene Städte, und gab sehr weise Gesetze. Ferner errichtete er Richterstühle, um die seit langer Zeit vernachläßigte Justiz zu handhaben, und stiftete Schulen zum Unterricht der Jugend. Er selbst soll ein schönes Buch, über die Mittel glücklich zu leben, geschrieben haben, dessen vortrefliche Grundsätze, und richtige Philosophie, einen seiner Nachfolger, den berühmten Nuschirvan, bewogen, es bekannt zu machen.

den Stimmen sollte eingeschränkt werden, unter welchen letztern sich ein gewisser Erdawiraph befand, welcher für den gelehrtesten in der zoroastrischen Religion angesehen wurde, und sich selbst für einen Propheten ausgab. Wenn man dem von Hyde angeführten Buch, so den Titel Erdawiraph-Nama führt, Glauben beymessen darf, so soll dieser Prophet sich eines ziemlich sonderbaren Mittels bedient haben, um die Perser zu bewegen wieder zu ihrer alten orthodoxen Lehre zurückzukehren. Er ließ nemlich den König benachrichtigen, daß er Gott selbst um die Glaubensformel bitten wollte, die sein Volk künftig befolgen sollte, trank hierauf drey Gläser von einem gewissen Kräuterwein, und soll sieben Tage und sieben Nächte, in Gegenwart des Königs, und seiner sechs Kollegen in einem Zustand der Entzückung geblieben seyn. Als er nach dieser Zeit wieder zu sich selbst kam, diktirte er einem Schreiber alle die Wunder, welche er während seiner Entzückung wollte gesehen haben, wie auch ein umständliches Glaubensbekenntniß nach der Lehre Zoroasters. Dies so in die Augen fallende Wunder soll einen solchen Eindruck auf den Artaxerxes gemacht haben, daß er sogleich alle die Gesetze aufhob, so die Vielgötterey seit Alexanders Zeiten begünstigten, und die Religion der Magier wieder in ihrer ersten Reinigkeit herstellte. Dies Faktum, sagen die englischen Verfasser der allgemeinen Welthistorie, wird von den glaubwürdigsten orientalischen Schriftstellern, und vorzüglich von einem gewissen Rabbinen bestätigt, der sich

über diese Sache folgendermaßen ausdrückt. „Or=
„schir, ein Sohn Babeks, erster Prinz dieser
„Familie, ließ durch ganz Persien bekannt machen,
„daß er das Schwerdt des Philosophen Aristoteles
„weggenommen, welches die Bewohner dieses Reichs
„während fünfhundert Jahren gedrückt hatte."

Allein ohnerachtet dieser Vision des Erda=
wiraph *), welche wahrscheinlich von dem Arde=
schir aus Politik ersonnen worden, um keine Spur
fremder Herrschaft in seinem Reich übrig zu las=
sen, scheint es doch als wenn noch eine Menge
Ungläubiger übrig geblieben wäre, welche sich nicht
nach der neuen Reform bequemen wollten. Sa=
por, ein Sohn des Ardeschir, welchem eben soviel
als seinem Vater daran gelegen war, die Lehre
der Magier wieder auf den alten Fuß zu setzen,
wandte alles an, um sie zu bekehren. Sogleich
nach seiner Thronbesteigung, berief er eine Synode
der Magier zusammen, um alle Irrlehren gänz=

*) Den orientalischen Biographen Zoroasters zufolg,
soll dieser Restaurator der persischen Religion den
König Darius oder Gustasp, in eine ähnliche Ent=
zückung versetzt haben, während welcher er von Gott
die Bestätigung der in den Zendbüchern enthaltenen
Lehren erhalten haben soll. Wahrscheinlich hat der
König einen gewissen Trank erhalten, wodurch diese
Vision bewürkt wurde, und man weiß, welche wun=
derbare Würkungen gewisse einfache Produkte Asiens
hervorzubringen vermögen. Man findet Beyspiele
bey den Reisebeschreibern, daß die Weiber von Goa
und dessen Gegenden durch solche Mittel ihre Män=
ner einzuschläfern wissen, so daß sie vor deren Augen
Ehebruch treiben können, ohne bemerkt zu werden.

lich auszurotten, und bey dieser Gelegenheit erbot sich ein gewisser Oberpriester, Namens Aduradad-Mahrespand, die Feuerprobe auszuhalten, um die hartnäckigen vollends zu überzeugen, daß die Glaubensformel, welche Erdawiraph von Himmel gebracht hätte, der wahre Innbegrif der Zoroastrischen Lehre sey. Er schlug also vor, daß man ihm achtzehn Pfund siedendes Bley auf den blosen Leib gießen sollte, mit der Bedingung, daß wenn er dadurch nicht verwundet würde, die Ungläubigen sich bekehren sollten. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen, und die Schriftsteller versichern, daß die Probe so gut von statten gieng, daß auch nicht einer übrig blieb, der seinen Irrthümern nicht auf der Stelle entsagte.

Die christliche Religion, welche anfieng sich in Persien mit Macht auszubreiten, war der letzte aber stärkste Feind, den die Magier, nach dem Untergang der fremden Dynastien zu bekämpfen hatten. Die große Menge Einsiedler, welche die Gesellschaft der Menschen verließen, und eine gänzliche Verläugnung aller weltlichen Dinge predigten, erschienen in den Augen der Perser, welche gewohnt waren ihre Priester in allem Ueberfluß leben zu sehn als eben soviele Engel, welche zum Besten der Menschen auf die Erde herunter gekommen wären. Man fieng bald an sich zu der neuen Religion zu wenden; Sapor ließ zwar um der Gefahr vorzubeugen einige Märtyrer hinrichten, und beförderte eben dadurch dasjenige was er verhindern wollte. Allein der tödlichste Stoß, so

der Religion Zoroasters beygebracht wurde, kam von Jezdedgerd dem Iten einem Sohn Varans des IVten. Dieser Regent, lebte in genauer Freundschaft mit dem morgenländischen Kayser Arkadius, und hatte lange Zeit einen gewissen Maruthas, Bischof von Mesopotamien, als Gesandten der Römer an seinem Hof, und dieser war äuserst eifrig auf die Verbreitung der christlichen Religion bedacht. Der Bischof gewann immer mehr und mehr das Vertrauen des Königs, und vergaß unterdessen nichts um ihn dem Christenthum geneigt zu machen; dieser Eifer brachte aber die Magier in solche Wuth, daß sie beschlossen beyde aus dem Weg zu räumen, oder wenigstens das äuserste zu versuchen, um den gänzlichen Umsturz ihrer Religion zu verhindern, worauf Jezdedgerd und Maruthas zu sinnen schienen. Eines Tags also, erzählt der Geschichtschreiber Sokrates, als der König in einem Feuertempel sein Gebet verrichtete, hörte man eine fürchterliche Stimme, welche aus der Tiefe des Tempels zu kommen schien, und rief: Undankbarer und gottloser König! ich werde dich schimpflich vom Thron stoßen, wenn du den treulosen Christen, der dich verführt hat, nicht aus dem Reich verbannst. Diese List war zu auffallend, und der Betrug zu merklich, und dem Bischof Maruthas war zuviel daran gelegen die Wahrheit zu entdecken, als daß es dem König lang unentdeckt bleiben konnte. Als dieser erfahren hatte, daß ein von den Magi=

ein erkaufter Mensch *) sich in das unterirdische Gewölbe versteckt hätte, um ihm die obigen Worte zuzurufen, so befahl der aufgebrachte König, daß der zehnte Mann aus der Klasse der Priesterschaft sollte hingerichtet werden, und gab den Christen Erlaubniß so viele Kirchen zu bauen als sie für nöthig finden würden. Nach diesem grausamen Edikt sank die Lehre der Magier zusehends, obgleich die Regenten fortfuhren sich dazu zu bekennen, allein die zahlreichen Bekehrungen, so die christlichen Missionarien im Reich machten, während daß sie darinn geduldet wurden, hatten die christliche Religion so weit verbreitet, daß es unmöglich war sie wieder auszurotten. Es ist sogar wahrscheinlich, daß die Menge der Sekten, welche unter den persischen Christen selbst entstunden, und die einander verfluchten und verketzerten, allein den gänzlichen Umsturz des Magianismus verhinderten. In dieser Lage der Sachen trat Mahomet auf, und verkündigte mit den Waffen in der Hand den Menschen ein neues Evangelium. Dieser listige und unerschrockene Apostel hatte kaum die Araber seinem Koran unterworfen,

*) Der Geschichtschreiber Sokrates, der dies erzählt, versichert, Maruthas habe den Betrug durch eine Offenbarung vom Himmel erfahren; allein dieser Schriftsteller ist ohnehin schon wegen seinem Hang zu Wundern verdächtig; und um eine so in die Augen fallende List zu entdecken, war nichts weniger nöthig, als daß Gott deswegen einen Engel vom Himmel herunter sandte.

als er auf die Bekehrung aller Völker des persischen Reichs dachte. Der Tod allein verhinderte ihn an der Ausführung seines Plans, und sein Nachfolger Omar übernahm es ihn zu Stande zu bringen. Jezdedgerd der IIIte saß dazumal auf dem Thron, und war als ein schwacher und furchtsamer Mann außer Stand sich gegen die muthigen Muselmänner zu vertheidigen. Er wurde bald nachher in der Ebene von Kadessia geschlagen, und gezwungen, sich nach Kerman zu flüchten, wohin er den Sitz des Reichs verlegte. Nach dessen Tod, welcher 652 erfolgte, flohen die traurigen Ueberreste der persischen Nation nach Kohestan, woselbst sie hundert Jahre lang blieben. Von hier zogen sie sich nach Ormuzd, der blühendsten Stadt an dem persischen Meerbusen hinunter; und nachdem sie funfzehn Jahre daselbst gewohnt hatten, giengen sie nach Hindostan, wo sie noch jetzt wohnen, und die Religion Zoroasters und der Propheten seiner Vorgänger befolgen.

Geschichte
dreyer Betrüger im Morgenland
Barchochebas, Apollonius von Thyana und Sabatai Sevi.

Die Geschichte aller Betrüger, welche von jeher das Menschengeschlecht irre geführt und unterdrückt haben, ist eine der wichtigsten Abtheilungen der Menschengeschichte überhaupt. Der von Natur leichtgläubige, abergläubige und furchtsame Mensch, war von jeher das Spielwerk derer, die ihn verführen wollten, und von einem Pol zum andern gab es immer Leute genug, welche sich diese Schwachheit zu nutz zu machen wußten, und das Vertrauen der Menschen misbrauchten. Die Egypter hatten ihren Osiris, die Assyrer ihren Belus, die Phönizier und Philister ihren Beelzebub; so wie die Chineser ihren Fo — hi, und die Indianer ihren Sommona Koddum. Glücklich waren immer diejenigen Nationen, deren Sektenstifter ihren Ehrgeitz darauf einschränkten ihre Landsleute zu civilisiren, und sie durch frommen Aberglauben nach dem Guten hin zu leiten, indem sie deren Blindheit sich zu nutze machten. Unglücklicherweise aber hatten diese angeblichen Lehrer und Aufklärer des Menschengeschlechts eine unbiegsame Seele, eine wilde unbändige Einbil-

dungskraft, und ein Felsenherz, so daß alles, was nicht sogleich seine Kniee vor ihnen beugte, ohne Bedenken ihrer Rache aufgeopfert werden mußte. Der Weg, den dergleichen Betrüger betraten, war meh entheils mit Blut befleckt, und das Würgen hörte nicht eher auf, bis keine Schlachtopfer mehr vorhanden waren.

Der Umfang dieser Schrift erlaubt es nicht hier von Zoroaster, Mahomet und einer Menge anderer Sektenstifter zu reden, deren Geschichten hinlänglich bekannt, und von mehreren Schriftstellern beschrieben worden sind. Von Zoroasters Thaten, Reisen, und Lehren wissen wir so wenig zuverlässiges, daß man nur in Gefahr geriethe, Fabeln statt Wahrheit zu erzählen; die besten Nachrichten über ihn findet man in dem Vorbericht, den Herr Anguetil seinem Zend-Avesta vorgesetzt hat.

Drey der berüchtigsten Betrüger des Orients, deren Geschichten nicht so bekannt sind, sollen also zum Hauptgegenstand dieser Abhandlung dienen, nemlich Barchochebas, Apollonius von Thyana, und Sabatai Sevi. Der erste und der letztere waren von Geburt Juden, und stifteten alles Unglück, was nur in ihrer Gewalt stand, und ihre Geschichte, die von den Schriftstellern vernachlässigt zu seyn scheint, beweißt, daß sie ihre vorgebliche Sendung mit Strömen von Blut versiegelten, weil das kleinmüthige und abergläubische Volk, so sie aufhetzten, seit Jahrhunderten an dergleichen Scenen gewöhnt war. Apollonius allein scheint

unter diesen dreyen der friedfertigste gewesen zu seyn, und begnügte sich damit für einen Propheten und Freund Gottes gehalten zu werden, und den Großen ihre Laster und Schandthaten vorzuwerfen, ohne ihnen eben seine Lehre aufzudringen. Wir machen also den Anfang mit

Barchochebas.

Schon funfzig Jahre waren seit der Zerstörung Jerusalems durch den Titus verflossen, als die Juden, die sich von ihrem Schrecken wieder erholt hatten, es sich beygehen ließen das römische Joch abzuschütteln, dessen Ertragung ihnen den Versprechungen und Weissagungen ganz zuwider zu laufen schien. Dem Zufolg machten diejenigen, so in der Gegend von Cyrene wohnten, den Anfang, und empörten sich gegen das Ende der Regierung Trajans. Der Kayser war damals entfernt, und die ganze Macht des Reichs gegen die Morgenländer gewendet, daher sie es für den glücklichsten Zeitpunkt hielten ihre Freyheit wieder zu erhalten. Die Empörung begann im Jahr Roms 866. unter einem Anführer, welchen Dion Andreas nennt, und die Wuth der Juden zeigte sich hier in ihrer ganzen Zügellosigkeit. Sie begnügten sich nicht damit, die Römer und Griechen, so unter ihnen wohnten, zu ermorden, sondern quälten sie, bevor sie ihnen das Leben nahmen, auf die grausamste Art; einige wurden vom Kopf herunter gerade durchge-

sägt,

sägt, andere den wilden Thieren vorgeworfen, oder gezwungen als Fechter mit einander zu kämpfen und sich selbst hinzurichten. Der Blutdurst stieg bey manchen so hoch, daß sie öfters das Fleisch der Hingerichteten aßen, und sich den Leib mit deren Blut bestrichen, und zuweilen bekleideten sie sich mit der Haut der Hingerichteten. Dion schätzt die Anzahl derer, welche damals durch die Hände der Juden umkamen, auf zwey hundert und zwanzigtausend im Cyrenaischen Gebiet, und auf zweyhundert und vierzigtausend auf der Insel Cypern, wohin sich gleichfalls der Geist der Empörung verbreitet hatte. Der Statthalter von Egypten Lupus versuchte es sich mit den Truppen, die er unter sich hatte, den Rebellen von Cyrene zu widersetzen, wurde aber geschlagen und gezwungen sich in Alexandrien einzuschließen. Hier rächte er sich nun an den daselbst wohnenden Juden, ließ eine Menge derselben hinrichten, und machte die übrigen zu Sklaven.

Diese Rache des Lupus hatte, so streng sie auch war, dennoch großen Nutzen für die Römer, denn die Juden von Alexandrien stacken mit denen von Cyrene unter einer Decke, da nun die letztern der Hülfe der erstern beraubt waren, so waren sie zu schwach um die Hauptstadt Egyptens selbst zu belagern, zogen daher ab, und erfüllten das platte Land mit allen Arten von Unmenschlichkeiten. Sie hatten sich nun einen König zum Anführer gewählt, den Eusebius Lucua nennt. Sobald der

unter diesen dreyen der friedfertigste gewesen zu seyn, und begnügte sich damit für einen Propheten und Freund Gottes gehalten zu werden, und den Großen ihre Laster und Schandthaten vorzuwerfen, ohne ihnen eben seine Lehre aufzudringen. Wir machen also den Anfang mit

Barchochebas.

Schon funfzig Jahre waren seit der Zerstörung Jerusalems durch den Titus verflossen, als die Juden, die sich von ihrem Schrecken wieder erholt hatten, es sich beygehen ließen das römische Joch abzuschütteln, dessen Ertragung ihnen den Versprechungen und Weissagungen ganz zuwider zu laufen schien. Dem Zufolg machten diejenigen, so in der Gegend von Cyrene wohnten, den Anfang, und empörten sich gegen das Ende der Regierung Trajans. Der Kayser war damals entfernt, und die ganze Macht des Reichs gegen die Morgenländer gewendet, daher sie es für den glücklichsten Zeitpunkt hielten ihre Freyheit wieder zu erhalten. Die Empörung begann im Jahr Roms 866. unter einem Anführer, welchen Dion Andreas nennt, und die Wuth der Juden zeigte sich hier in ihrer ganzen Zügellosigkeit. Sie begnügten sich nicht damit, die Römer und Griechen, so unter ihnen wohnten, zu ermorden, sondern quälten sie, bevor sie ihnen das Leben nahmen, auf die grausamste Art; einige wurden vom Kopf herunter gerade durchge-

sägt,

sägt, andere den wilden Thieren vorgeworfen, oder gezwungen als Fechter mit einander zu kämpfen und sich selbst hinzurichten. Der Blutdurst stieg bey manchen so hoch, daß sie öfters das Fleisch der Hingerichteten aßen, und sich den Leib mit deren Blut bestrichen, und zuweilen bekleideten sie sich mit der Haut der Hingerichteten. Dion schätzt die Anzahl derer, welche damals durch die Hände der Juden umkamen, auf zwey hundert und zwanzigtausend im Cyrenaischen Gebiet, und auf zweyhundert und vierzigtausend auf der Insel Cypern, wohin sich gleichfalls der Geist der Empörung verbreitet hatte. Der Statthalter von Egypten Lupus versuchte es sich mit den Truppen, die er unter sich hatte, den Rebellen von Cyrene zu widersetzen, wurde aber geschlagen und gezwungen sich in Alexandrien einzuschließen. Hier rächte er sich nun an den daselbst wohnenden Juden, ließ eine Menge derselben hinrichten, und machte die übrigen zu Sklaven.

Diese Rache des Lupus hatte, so streng sie auch war, dennoch großen Nutzen für die Römer, denn die Juden von Alexandrien stacken mit denen von Cyrene unter einer Decke, da nun die letztern der Hülfe der erstern beraubt waren, so waren sie zu schwach um die Hauptstadt Egyptens selbst zu belagern, zogen daher ab, und erfüllten das platte Land mit allen Arten von Unmenschlichkeiten. Sie hatten sich nun einen König zum Anführer gewählt, den Eusebius Lucua nennt. Sobald der

Kayser die Nachricht von dieser Empörung erhalten hatte, sandte er sogleich den Marcius Turbo mit See- und Landtruppen nach Egypten, um die Ruhe wieder herzustellen. Marcius war ein unermüdeter und tapferer General, fand aber dennoch große Schwierigkeiten zu überwinden, bevor er die Empörung ganz ersticken konnte; endlich aber blieb ihm der Sieg, und nun vergolt er den Juden alle den Schaden, den sie in Egypten und im Cyrenaischen Gebiet angerichtet hatten.

Der Keim der Empörung war jedoch weniger erstickt als vielmehr nur eine weile unterdrückt, und die Erwartung eines Messias, der die Juden von der Herrschaft der Römer befreyen sollte, belebte sie noch lange nachher, als die zu seiner Erscheinung von ihren Propheten angesetzte Zeit bereits verflossen zu seyn schien. Hadrian der Nachfolger Trajans, sandte neue Kolonien nach dem heiligen Land, und diese Entweyhung brachte die Juden aufs neue in die äusserste Wuth. Ohne Zweifel hatten damals bereits viele Juden sich wieder unter den Ruinen Jerusalems niedergelassen, denn ihre Vorliebe für diese Stadt, für die Ehre ihres Volks, und für ihren Gottesdienst war unbegränzt, auch lieferten ihnen die niedergerissenen Häuser und Mauren des Tempels Materialien genug, um sie wieder neu anzubauen. Eben diese neuen Wohnungen erweckten vielleicht bey Hadrian den Gedanken, eine Kolonie dahinzuschicken, um die Juden im Zaum zu erhalten, und die Ruhe des Landes zu sichern. Hierdurch vernichte-

te er sogar den Namen von Jerusalem, denn er nannte die neuerbaute Stadt Oelia Capitolina, wodurch sie den Namen seiner Familie und den Zunamen Jupiters erhielt, welchem er an der Stelle des alten Israelitischen Tempels selbst, einen neuen Tempel errichten ließ. Er ließ während der Zeit, daß er sich in Egypten und Syrien aufhielt, unaufhörlich daran arbeiten, und die Juden betrachteten diese Entheiligung mit dem äussersten Abscheu. Solang aber der Kayser in der Nähe war, hielten sie sich immer in den Schranken, und suchten blos durch List sich nach und nach mit Waffen zu versehen. Man hatte ihnen befohlen Waffen zum Gebrauch der Römer zu verfertigen, und sie machten sie mit Fleiß schlecht, damit man sie ihnen ließ; sobald nun Hadrian sich entfernt, und wieder nach Rom zurückgekehrt war, begann die Empörung von neuem ganz öffentlich.

Anfänglich waren sie nicht stark genug um ins Feld zu ziehen, oder ein Lager und eine Armee zu errichten; sie setzten sich daher in den vortheilhaftesten Posten des Landes fest, bevestigten dieselben, und machten unterirdische Kommunikationsgänge, welche in gewissen Entfernungen Oefnungen hatten um Luft und Licht hineinzulassen. Aus diesen Schlupfwinkeln kamen sie gleich reissenden Thieren von Zeit zu Zeit hervor, um auf den Raub auszugehen, verwüsteten das umherliegende Land, ermordeten die Römer, die sie von ohngefähr antrafen, und kehrten wieder in ih-

re finstern Löcher zurück. Da nun diese ersten Unternehmungen ziemlich gut abliefen, so nahm die Anzahl der Rebellen mit jedem Tage zu, so daß in kurzer Zeit ganz Judäa wieder unter den Waffen stund.

An der Spitze dieser Wütriche stund ein gewisser Barchochebas, einer der berüchtigsten Räuber im Land, welcher den Namen des Messias annahm. Diese Anmaassung gründete sich auf die Erklärung seines Namens, welcher Sohn des Sterns bedeutete, und er behauptete, daß die Prophezeyung Bileams an ihm in Erfüllung gegangen wäre. Den Leichtglauben seiner Landsleute noch mehr zu benutzen, bediente er sich, wenn er redete, der List, die vormals ein gewisser Eunus Sklaven Anführer in Sicilien gebraucht hatte, und steckte brennende Lunden in den Mund, daher es denn schien als wenn er Feuer und Flammen spie. Er versammelte unter seine Fahne soviel Volk als er nur erhalten konnte, und verheerte Judäa, Syrien, und alle Provinzen, die zu schwach waren ihm zu widerstehen, mit gleicher Grausamkeit, vorzüglich aber war er gegen diejenigen Christen unerbittlich, welche sich weigerten unter ihm zu dienen.

Die Pest des Aufruhrs verbreitete sich weit umher, und alle im römischen Gebiet wohnende Juden wurden dadurch erschüttert, sogar fremde vereinigten sich in Hofnung des Raubens und Plünderns mit ihnen, so daß die in Judäa entstandene Empörung das ganze Reich mit Feuer

und Flamme bedrohte. Die Römer, welche an dergleichen Empörungen der Juden gewöhnt waren, hatten die Anstalten zu derselben als eine unbedeutende Kleinigkeit vernachlässigt, allein mit der zunehmenden Gefahr erwachten sie auf einmal von ihrem Schlaf. Hadrian gab sogleich solche gemessene Befehle in den Provinzen, daß die öffentliche Empörung bald wieder blos auf Judäa allein eingeschränkt wurde, und um das Uebel in dem Keim zu ersticken, sandte er in aller Eil dem Tinnius Rufus, der damals in Judäa kommandirte, eine Verstärkung von Truppen, und berief einen seiner erfahrensten Generale den Julius Severus aus Grosbrittannien zurück, dem er das Kommando aller zu diesem Krieg bestimmten Truppen auftrug.

Die Rebellen waren bereits so furchtbar geworden, und stritten so verzweifelt, daß Severus es der Klugheit nicht gemäß hielt, sich in ein Treffen einzulassen, sondern lieber langsamer aber desto sicherer zu Werk gehen wollte. Er vertheilte seine Truppen im ganzen Lande umher, und zwang dadurch die Feinde sich selbst in kleinere Haufen zu trennen, die er nach und nach angriff, ihnen die Lebensmittel abschnitt, und sie in feste Oerter einschloß, die er endlich mit Sturm einnahm. Aufgebracht durch die häufigen Empörungen der Juden befahl er keinem von ihrer Nation Quartier zu geben, und alles, was unter seine Hände fiel, Männer, Weiber, Kinder und Greise, wurde auf der Stelle niedergemacht. So nahm und zer-

störte er nach und nach funfzig befestigte Plätze, und neunhundert fünf und achtzig Städte oder vielmehr beträchtliche Dörfer.

Die Schriftsteller sind zweifelhaft, ob damals Jerusalem mit eingenommen wurde, und ob diese Stadt unter Hadrian einen neuen Unfall erlitten hat. Indessen ist soviel gewiß, daß, da sie von dem Titus zerstört war, und sich zur Zeit dieser Empörung kaum wieder zu erholen anfieng, sie nichts weiter als ein ofner Platz seyn, folglich keine große Rolle in diesem Krieg spielen konnte. Mehrere Schriftsteller erwähnen ihrer daher gar nicht bey dieser Gelegenheit, und andere reden gleichsam nur im vorbeygehen davon.

Die merkwürdigste Begebenheit dieses Kriegs war die Belagerung der Stadt Bitther, welche Eusebius in das achtzehnte Regierungsjahr Hadrians sezt. Diese Stadt lag nicht weit von Jerusalem und war sehr befestigt, die aus allen ihren Schlupfwinkeln vertriebenen Rebellen hatten sich darinn eingeschlossen, und suchten den römischen Truppen durch unaufhörliche Scharmüzel nach und nach den Muth zu benehmen. Als sie aber belagert wurden, vertheidigten sie sich als verzweifelnde, und ertrugen die grösten Quaalen des Hungers und des Durstes. Die Geschichte selbst berichtet nicht, daß sie sich dem Sieger ergeben hätten, und man hat daher Ursache zu vermuthen, daß die Rache und Verzweiflung, so sie beseelte, sie so weit trieb nur mit Gewalt gezwungen zu werden. Hier verlor vermuthlich Barchochebas

entweder im Treffen, oder durch die Bestrafung seiner Uebelthaten das Leben.

Mit der Einnahme dieser Stadt endigte sich auch der Krieg, oder die Juden wurden dadurch ihres lezten Rettungsmittels beraubt, und die Römer fanden dadurch Mittel ihren Sieg ohne große Mühe, durch die Zerstörung des ganzen Landes zu befestigen. Während diesem Krieg, der beynah drey Jahre, nemlich vom Jahr Roms 885 bis 887, gedauert hatte, fielen fünfhundert und achtzig tausend Juden durchs Schwerdt, und die Anzahl der übrigen, so durch Hunger, Krankheit oder Feuer umkamen, ist nicht zu bestimmen. Alle die, so noch dem Schwerdt entronnen waren, wurden als Sklaven verkauft und in fremde Gegenden verschickt, so daß Judäa beynah wüste und ohne Menschen blieb. Die Römer hatten ihrer Seits während diesem Krieg nicht wenig Truppen eingebüßt, und müssen aller Wahrscheinlichkeit nach den Sieg sehr theuer erkauft haben, wenn es wahr ist, was Dion erzählt, daß Hadrian in einem Schreiben an den Senat die in den Briefen der Kaiser gewöhnliche Formel ausließ und bloß folgendes setzte: Wenn ihr und eure Kinder euch wohl befindet, so wünsche ich euch Glück dazu; ich und die Armeen sind in gutem Zustand.

Das Unglück der Juden stieg unter Hadrian aufs höchste, und nie konnten sie sich wieder von dem Schicksal erholen, das sie damals betraf; denn in der Folge machten sie nur wenige und

fruchtlose Versuche, sich der römischen Herrschaft zu entziehen. Hadrian nahm überdies noch eine sehr kluge Maasregel um einer Empörung von ihrer Seite vorzubeugen, und untersagte ihnen sogar den Anblick der Stadt Jerusalem. Nur einen einzigen Tag im Jahr war es ihnen erlaubt hinein zu kommen, und dies war gerade der Jahrstag ihrer Zerstörung.

Apollonius von Thyana.

Wären alle Sektenstifter von der Gemüthsart des Apollonius von Thyana gewesen, so würde man sich begnügt haben über sie zu lachen, und das Menschengeschlecht hätte keine Ursache gehabt sie so oft zu verwünschen. Dieser Mann war von einem sanftmüthigen Charakter, und beschäftigte sich blos mit der Ausbreitung der Tugend, ohne die Welt durch neue Lehrsätze in Aufruhr zu setzen; der einzige Fehler, den er mit andern seines Gleichen gemein hat, ist der, daß er seine Sendung durch Wunder, Konvulsionen, und Zauberey bestätigen wollte. Sein Eifer für die Tugend und sein Haß gegen das Laster erwarben ihm viele Achtung, aber seine übrigen Gaukeleyen und seltsamen Behauptungen werfen einen ziemlichen Schein der Heucheley auf ihn zurück.

Apollonius wurde zu Thyana in Kappadocien unter der Regierung des Augustus gebohren; und wenn er würklich, wie man behauptet, hundert Jahre gelebt hat, so fällt sein Geburtsjahr in

das 748te oder vier Jahre vor unsrer Zeitrechnung. Er war aus einer angesehenen und reichen Familie und die Wunder, die schon bey seiner Geburt geschahen, zeigten deutlich, was einst mit ihm vorgehen würde, denn gleich dem Zoroaster, Fohi, und andern Propheten ward seine Ankunft auf die Welt durch wunderbare Begebenheiten voraus verkündigt. Schon während der Schwangerschaft seiner Mutter erschien ihr der egyptische Gott Proteus, und sagte ihr, daß sie ihn selbst gebähren würde. Als aber die Stunde der Geburt herankam, wurde seiner Mutter im Traum befohlen nach einer gewissen Wiese zu gehen, und Blumen zu pflücken. Sie kam dahin und schlief ein. Die Kraniche, so sich auf der Wiese aufhielten, stellten sich um sie her, und klapperten mit den Flügeln; zugleich wehete der lieblichste Zephyr. Endlich wurde die Mutter des Apollonius durch das Lärmen der Kraniche erweckt, und gebahr. In dem Augenblick soll ein Blitzstrahl von dem Himmel auf die Erde nieder, und sogleich wieder in die Höhe gefahren seyn. Dies waren nach Philostrats, seines Lebensbeschreibers, Bericht, die Kennzeichen seiner göttlichen Sendung.

Bis in das vierzehnte Jahr findet man nichts merkwürdiges in seiner Lebensgeschichte; in diesem Alter aber fand es sein Vater für nöthig ihn nach Tarsus zu schicken, um daselbst unter dem berühmten Euthydemus die Beredsamkeit zu studieren. Tarsus war dazumal der Sitz des Vergnügens und seine Einwohner allen Wollüsten ergeben, daher dem Apollonius, dessen Strenge der

Sitten sich bereits zu äussern anfieng, sein Aufenthalt daselbst gänzlich misfiel. Er bat daher seinen Vater um Erlaubniß sich nach der benachbarten Stadt Aege begeben zu dürfen, wo weniger Geräusch und ein Tempel des Aeskulap war, welcher wegen den vielen darinn geschehenen Wunderkuren weit und breit berühmt war. Er begab sich demnach in Begleitung seines Lehrers Euthydemus dahin, hörte nebst der Beredsamkeit auch die Philosophie und faßte den Entschluß sich in alle geheimen Lehren einweyhen zu lassen. Er hörte die Schüler des Plato, des Zeno, und Aristoteles, und besuchte auch die Schule des Epikur; vor allen andern aber reizte ihn die Lehre des Pythagoras so sehr, daß er sich schon im sechszehnten Jahr vorsetzte die strengsten Gebote derselben zu befolgen. Sein anderer Lehrer Euxenus ein Epikuräer suchte ihn zwar davon abwendig zu machen, indem er ihm die Schwierigkeiten und die Selbstverläugnung, so das pythagoräische Leben erforderte, vorstellte, allein Apollonius blieb standhaft in seinem Entschluß und führte ihn zu jedermanns Erstaunen aus.

Er ließ also seine Haare wachsen, enthielt sich aller Speisen, so von etwas Lebendigem herrührten, wie auch des Weins, gieng baarfuß, zog keine andern als leinene Kleider an, und schlug seine Wohnung in dem Tempel des Aeskulap auf. Pythagoras hatte zwar den Ehebruch scharf verboten, jedoch den mäßigen Gebrauch der Wollust nicht ganz untersagt; Apollonius aber gieng gleich

den ersten christlichen Einsiedlern noch weiter, und machte sich eine ewige Enthaltsamkeit zum Gesetz. Der Priester des Tempels gewann ihn nach und nach so lieb, daß er ihn in allen seinen Geheimnissen einweyhte, und ihm sogar zuweilen die Kur der Kranken auftrug. Die mehrsten, so dahin kamen um sich heilen zu lassen, waren reiche Wollüstlinge, deren Gesundheit durch unmäßiges Essen und Trinken, und andere Wollüste zerrüttet war. Einen solchen verwieß Aesculap, oder vielmehr sein Priester an den Apollonius, und dieser schrieb ihm wie natürlich eine strengere Lebensordnung vor, welche der Kranke befolgte und genaß.

Ein andermal erschien ein reicher Cilicier in dem Tempel und brachte während zwey Tagen dem Gott sehr viele Opfer und Geschenke, um das eine Auge das er verlohren hatte, wieder zu erhalten. Apollonius sagte dem Priester, er sollte ihm den Eingang in den Tempel verbieten, denn er wäre unrein, und hätte sein Auge aus eigner Schuld verlohren. Der Priester, der wohl wußte, daß Apollonius den Fremden nicht kannte, erstaunte wie er dies wissen könnte, allein die folgende Nacht erschien ihm der Gott im Traum, und bestätigte den Ausspruch des Apollonius, indem er ihm befahl den Cilicier ungeheilt zurückzusenden, denn er lebe mit seiner eignen Tochter in Unzucht, und seine Frau hätte ihn bey derselben im Bett überrascht, und ihm das eine Auge ausgestochen.

Ueber die Art, wie man beten sollte, hielt er mit dem Priester einst folgende Unterredung. Sind die Götter, sprach er, gerecht? O Ja sehr gerecht, antwortete der Priester. Sind sie weise? was kann weiser seyn als die Gottheit? kennen sie den Zustand der Menschen oder kennen sie ihn nicht? darinn, sagte der Priester, übertreffen eben die Götter am meisten den Menschen, weil er nicht einmal seine eignen Schwachheiten erkennt, sie hingegen kennen nicht nur andere, sondern sich selbst ganz vollkommen. Sehr richtig, versetzte Apollonius, da nun aber die Götter alles wissen, so dächte ich, daß jeder, der mit gutem Gewissen in den Tempel tritt, weder so vieler noch so kostbarer Opfer nöthig habe um die Götter gleichsam zu bestechen, sondern nur beten dürfe: Gebt mir, ihr Götter, was ich verdienet habe! Denn ein frommer Mann hat Wohlthaten verdient, ein Lasterhafter aber das Gegentheil; folglich kann der Fromme ohne Furcht beten, dem Schlechten aber werden weder kostbare Opfer noch Gebet helfen.

Apollonius war sehr schön gebildet und hatte daher manche Versuchungen zu überstehen. Einer der reichsten und vornehmsten in Cilicien verliebte sich in ihn und war so dreist ihm seine unreine Liebe zu gestehen. Apollonius antwortete ihm mit Verachtung, und dieser wurde dadurch so aufgebracht, daß er drohte ihm den Kopf abhauen zu

lassen. Apollonius aber lachte darüber, und sagte blos; er würde sehr bald seinen eignen verlieren müssen. Drey Tage nachher wurde er würklich getödet, weil er eine Empörung gegen die Römer begünstigt hatte.

Im zwanzigsten Jahr verlor Apollonius seinen Vater, und er reiste sogleich nach Thyana zurück um ihn zu begraben, und das Vermögen in Empfang zu nehmen und mit seinem Bruder zu theilen. Dieser Bruder war ein sehr ausschweifender Mensch und dem Trunk gänzlich ergeben; Apollonius gab ihm, als er mündig geworden war, die Hälfte seines eignen Vermögens, und brachte ihn durch gute Ermahnungen wieder auf den Weg der Tugend zurück; das übrige theilte er unter seine übrigen Anverwandten, und behielt für sich nur wenig zurück. Sobald er dies alles geendigt hatte, kehrte er wieder nach Aege zurück.

Die Zeit des pythagoräischen Stillschweigens war noch nicht zu Ende, als sich eine Gelegenheit ereignete, wobey Apollonius seine Klugheit bewieß, und das Vertrauen, so das Volk auf ihn setzte, sich am deutlichsten äusserte. Er kam nach Aspendus einer der grösten Städte Pamphiliens, als eben die gröste Hungersnoth daselbst wüthete, welche von der Haabsucht der Reichen war verursacht worden, die alles Korn aufkauften, um es nachher desto theurer zu verkaufen. Das Volk empörte sich gegen den Statthalter und drohte ihn zu verbrennen, ohnerachtet er sich zu der Bildsäule des Tiberius geflüchtet hatte, welche Frey-

statt damals heiliger und ehrwürdiger war, als die des olympischen Jupiters. Das Volk aber sezte alle Achtung beyseite und machte eben Anstalt ihn an dem Fuß der Bildsäule zu verbrennen, als eben Apollonius daselbst ankam. Er verwieß sogleich das Volk zur Ruhe, und die Achtung, die man für ihn hatte, war so groß, daß sie sogleich die brennenden Fackeln, womit sie den Scheiterhaufen anzünden wollten, zu seinen Füssen niederwarfen, ihn umringten und flehentlich baten, daß er ihnen die Quelle des Unglücks, so über sie gekommen war, anzeigen mögte. Apollonius, der vermöge seines Gelübdes nicht reden durfte, fragte den unglücklichen Statthalter durch Zeichen und Gebehrden, und dieser schöpfte dadurch neuen Muth, und nannte die Urheber des Unglücks. Sogleich wollten die Einwohner nach deren Vorrathshäusern eilen, und sie plündern, Apollonius aber hielt sie durch ein Zeichen zurück, und gab zu verstehen, daß es besser wäre die Verbrecher vorzufordern und sie zu bewegen, daß sie ihr Korn freywillig hergäben. Sie erschienen also, und da das Murren des Volks bey ihrem Anblick zunahm, so konnte sich Apollonius kaum erwehren zu reden, und ihnen die verdienten Vorwürfe zu machen; dennoch ermannte er sich, ließ sich eine Schreibtafel geben, und schrieb folgende Worte darauf. „Apollonius an die Kornaufkäufer zu „Aspendus. Die Erde ist gerecht, und unsrer al„ler Mutter; ihr aber Haabsüchtige! seyd unge„recht und wollt daß sie nur eure Mutter allein

„seyn soll. Aendert ihr euer Betragen nicht, „so werde ich euch von der Erde vertilgen.“ Die Strafbaren giengen in sich, und sogleich wurde der ganze Markt mit Getraide angefüllt, und die Noth gehoben.

Als nun die Zeit seines Stillschweigens verflossen war, gieng er nach Groß-Antiochien und fieng nun an öffentlich zu lehren. Auch hier nahm er seine Wohnung im Tempel des Daphnischen Apolls; sein Vorsatz war die Begriffe der Menschen über die Natur und Eigenschaften der Gottheit, und über den Dienst, der ihr am angemessensten wäre, zu berichtigen. Er unterredete sich also häufig mit den Priestern, redete auf öffentlichen Plätzen, unterrichtete seine Schüler, und kam bald in den Ruf eines Propheten. Wenn er lange genug geredet hatte, badete er sich in kaltem Wasser, weil er die warmen Bäder für schädlich hielt, und als einst der Kaiser den Antiochiern wegen einiger Verbrechen die Bäder zuschließen ließ, so sagte Apollonius zu ihnen, daß es der Kayser noch besser mit ihnen meinte als sie es verdienten.

Da er schon in den frühern Jahren die Philosophie der Griechen vollkommen erlernt hatte, so gieng sein Verlangen dahin sich auch in der der ausländischen Völker zu unterrichten, daher er denn beschloß nach Indien zu reisen um die Brachmanen zu hören, und unterwegs auch die Magier von Susa und Babylon zu besuchen. Er hatte damals sieben Schüler, von welchen aber keiner sich

entschliessen wollte ihm zu folgen, daher er von ihnen Abschied nahm, und Antiochien in Begleitung zweyer von seinem Vater geerbten Sklaven verließ.

Bey seiner Ankunft zu Ninive wurde er mit einem gewissen Damis bekannt und bald darauf so vertraut, daß letzterer sich entschloß ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Dieser Damis ist derselbe, welcher die Nachrichten aus dem Leben des Apollonius gesammelt hat, nach welchen nachher Philostrat seine Lebensbeschreibung verfertigte.

Auf dem Weg durch Mesopotamien kamen sie in die Stadt Zeugma, und auf die Frage des Zollbedienten, was sie mit sich brächten, antwortete Apollonius, „die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit, „die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, und die Tugend“. Der Zollbediente, der, als er lauter weibliche Namen hörte, glaubte, es wäre von Sklavinnen die Rede, wollte anfangen anzuschreiben. Apollonius aber sagte; es wäre unnöthig, denn es wären nicht Sklavinnen, sondern vielmehr seine Gebieterinnen.

Als sie gegen Babylon zukamen, begegnete ihnen ein Satrape des Königs von Persien, der sie fragte wer sie wären, und sie wegen ihrer einfachen Kleidung für schlechte Leute hielt. Apollonius antwortete, „er käme um die Perser auch wider ih„ren Willen zu Männern zu machen.„ Der Satrape drohte ihn peinigen zu lassen, wenn er nicht gehörig antwortete, allein Apollonius antwor-

tete ihm in einem solchen Ton, daß er nun bescheidener wurde, und seine Fragen in einem gelindern Ton wiederholte, worauf er ihm seinen Namen und sein Vorhaben nach Indien zu reisen sagte. Damals saß gerade Bardanes auf dem Persischen Thron, welchen Tacitus als den grösten Kriegshelden seiner Zeit schildert. Der Satrape verwieß ihn an denselben, und bot ihm zur Fortsetzung seiner Reise allerley köstliche Speisen und Getränke an, allein Apollonius nahm nichts weiter an als Brod und Zugemüse, und gab ihm beym Abschied die Lehre, „er sollte sich „bestreben in allen Dingen nicht nur ein gutes „Ende, sondern auch einen guten Anfang zu ma„chen;“ womit er auf die unfreundliche Begegnung, die er anfänglich gegen ihn beobachtet hatte, anspielte.

Als er vor dem Bardanes erschien empfieng ihn dieser sehr freundlich und sagte; „Es ist „Apollonius, den mein Bruder Megabatra zu An„tiochien gekannt hat, und der von allen recht„schafnen Männern geliebt, und verehrt wird; „ich erkenne in ihm denjenigen, den man mir „geschildert hat.“ Bald darauf lud er ihn zu einem Opfer ein das er der Sonne bringen wollte, welches in einem schönen Pferd bestand. Apollonius hatte als Pythagoräer den grösten Abscheu vor allem Blutvergiessen, und sagte also zum König: „Opfere nach deiner Art, ich aber will „nach der meinigen opfern,“ worauf er Weyrauch

nahm und folgendes Gebet an die Sonne richtete. „Licht des Himmels! leite mich durch alle Län„der, wo ich nach deinem und meinem Willen „hinreisen soll! gieb, daß ich eine große Menge „tugendhafter Menschen antreffe, denn die Laster„haften mag ich weder kennen, noch von ihnen „gekannt seyn.“ Nach diesen Worten warf er den Weyhrauch ins Feuer, machte seine Anmerkungen über den aufsteigenden Rauch, wie und auf welchen Stellen er brennte u. s. w. und gieng weg.

Der König bot ihm hierauf seinen Pallast zur Wohnung an, Apollonius aber, der seine Freyheit zu schätzen wußte, zog das Haus eines Privatmannes vor, und fragte den König: „Wenn du nach meiner Vaterstadt Thyma kämst, „und ich böte dir mein Haus zur Wohnung an, „würdest du es annehmen? Nein, sagte der Kö„nig, es sey denn, daß dein Haus geräumig ge„nug wäre, um meinen ganzen Hof und meine „Leibwachen zu fassen. Nun denn, sagte Apollo„nius, ich bin in demselben Fall, denn wenn ich „über meinen Stand einquartirt würde, so wür„de dies mir sehr zur Last fallen; denn der allzu„große Ueberfluß ist dem Weisen unangenehmer, „als dir als König die Mittelmäßigkeit seyn kann“. Seine Uneigennützigkeit glich seiner Liebe zur Einfalt. Der König, der ihn sehr hochschätzte, wünschte ihm einige Beweise seiner Achtung zu geben und sandte einen Verschnittenen an ihn, mit dem Auftrag, er stelle ihm zehn Bitten frey, welche

er ihm alle ohne Aufschub gewähren wolle. Zugleich hatte der Verschnittene den Auftrag ihn zu bedeuten, er mögte die Bitten nach der Macht eines so grossen Königs einrichten, und nichts unbedeutendes verlangen, weil der Wille desselben sey, an ihm, als an einem Mann, den er für den grösten unter allen Griechen hielt, seine Freygebigkeit und Pracht zu beweisen. Die Ceremonie sollte den folgenden Tag vor sich gehen, und der König ließ alle seine Verwandten und seine Hofleute dazu einladen, um seine Herrlichkeit recht sehen zu lassen. Damis, welcher wohl voraussah, daß Apollonius sich wenig oder nichts ausbitten würde, suchte ihn diesen Tag noch zu bereden auf etwas zu sinnen, was er sich erbitten mögte; allein Apollonius unterhielt ihn mit andern Dingen, und ließ sich auf nichts ein. Endlich als Damis anfieng ihm Beyspiele von Weisen herzuerzählen, welche Geschenke angenommen hatten, so antwortete er ihm; „Er hielte keinen „Ort in der Welt für eine Einöde oder für eine Barbarey; ein weiser Mann lebe beständig „unter den Augen der Weisheit, die zwar auf „wenige herabschaut, aber ihre Lieblinge mit tausend Augen beobachtet.“

Als nun der Tag herankam, begab sich Apollonius zum König und sagte ihm: „König, „ich will zwar deine Freygebigkeit nicht gänzlich „ungenutzt lassen, allein erlaube mir, daß ich statt „zehn Bitten die du mir zugestehen willst, nur

„eine einzige vortrage, die mir alle übrigen er„setzen soll. Du hast nicht weit von hier eine „Kolonie Griechen, welche von jenen Eretriern ab„stammen, die von dem Darius, des Hystaspis „Sohn, vor sechshundert Jahren hieher versetzt „worden sind. Er bewilligte ihnen ein sehr un„fruchtbares und undankbares Land, wovon nur „ein kleiner Theil urbar ist, den sie mit vieler „Mühe bauen. Allein auch dies können sie nicht „einmal geniessen, denn gegen die Zeit der Ernd„te, kommen ihre Nachbarn die Barbarn, verhee„ren alles, und berauben sie der Frucht ihrer „Arbeit, so daß sie in den äussersten Mangel „gerathen. Ich bitte daher sie gegen diese Ueber„fälle zu schützen, damit sie in Ruhe das we„nige genießen mögen, was ihnen Darius angewie„sen hat.“ Der König bewilligte es sogleich mit den Worten. „Bis gestern, sind die Eretrier „von denen du sprichst, als meine und meiner „Vorfahren Feinde behandelt worden, weil sie „uns vormals zuerst angegriffen und Sarde ver„brannt haben, allein von jetzt an will ich sie „als meine Freunde behandeln, und ihnen einen „braven Mann zum Statthalter geben, der sie „vor allen Gefahren schützen, und Gerechtigkeit „bey ihnen handhaben soll. Warum verwirfst „du aber die neun übrigen Bitten die ich dir „gewähren will? Weil ich, erwiederte Apollonius, „mir in diesem Lande noch keine Freunde erwor„ben habe. Und brauchst du denn, frug der

„König, nichts für dich? Ja, antwortetete er,
„Früchte und Brod, damit bin ich vergnügt.“

Dies grosmüthige Betragen des Apollonius verläugnete sich bis ans Ende nicht. Als er nach Indien verreisen wollte, bat er den König blos seinen Wirth, bey dem er gewohnt, und die Magier, mit welchen er öftere Unterredungen gehabt hatte, zu belohnen, und vergaß sich selbst gänzlich.

Von seinem Aufenthalt bey dem Bardanes ist noch anzumerken, daß, als ihn der König einst fragte, wie man in Sicherheit und Ruhe regieren könnte, er antwortete: „Wenn man vielen „freundlich begegnet, und sich wenigen vertraut.“ Als der König bald nachher krank wurde, unterhielt er ihn mit solchen eindringenden Reden und Ermahnungen, daß der König zu den Umstehenden sagte: „Apollonius macht daß mir nicht nur mein Kö- „nigreich, sondern sogar der Tod gleichgültig „wird.“ Bey einer andern Gelegenheit rühmte sich der König, daß er eine Rechtssache zwey Tage lang untersucht habe; Apollonius aber antwortete; „So hast du denn das was Recht ist sehr „langsam gefunden.“

Von da gieng Apollonius nach Indien und sein treuer Gefährte Damis begleitete ihn dahin. Auf der Reise über den Kaukasus wollen sie Menschen von vier und fünf Ellen in der Höhe angetroffen haben. Auch begegnete ihnen beym Mondenschein die Gestalt einer Empusa, die bald diese bald jene Form annahm, bald wieder ganz verschwand. Apollonius rieth seinem Gefährten

an auf sie zu fluchen und zu schimpfen, worauf die Empusa mit einem gewissen Geräusch verschwand. Ueberhaupt scheint Damis eben nicht der hellste Kopf gewesen zu seyn, denn er erzählt von dieser Reise so mancherley Abentheuer und unglaubliche Dinge, die kaum dem gröbsten Aberglauben zu verzeihen sind, und man muß sich wundern, wie sein Epitomator Philostrat sich nicht schämte dergleichen Mährchen öffentlich bekannt zu machen. Nur einige Beyspiele davon.

Als sie an den Fluß Hyphasis kamen, begegnete ihnen eine Frau, welche vom Kopf bis auf die Brust schwarz, von der Brust aber bis auf die Füsse weiß war. Alle flohen vor diesem Gespenst; Apollonius aber reichte ihr die Hand und sagte, sie sey der Indischen Venus geweyht, und es würde ihr allzeit ein solches buntes Weib gebohren. — Die Pfefferbäume auf dem Kaukasus, heißt es, würden von Affen gepflanzt. — Die Bergschlangen werden auf folgende Art gefangen. Die Indier machen goldne Buchstaben in ein Tuch, das in rothe Farbe eingetaucht und dann vor der Höhle hingelegt wird. In diese Buchstaben zaubern sie den Schlaf, welchen die Augen der Schlange, denen sonst nichts widersteht, nicht zu überwinden vermögen. Nachher wird die Schlange durch gewisse Zaubersprüche herbeygelockt, legt sich unter das Tuch, und schläft auf den Buchstaben ein. Alsdenn hauen ihr die Indier den Kopf mit Beilen ab, und nehmen die Steine in demselben heraus. Diese Steine glänzen von allen Farben, und ihre Kraft ist

eben so wunderbar, als die des Gygischen Rings!!! Erhascht aber eine solche Schlange einen Menschen, so führt sie ihn mit solcher Gewalt in ihre Höle hinein, daß der ganze Berg davon zu erzittern scheint.

Als sie bey den Wohnungen der Brachmanen ankamen, begegnete ihnen ein schwarzer Jüngling, der zwischen den Augenbraunen ein glänzendes Mal in der Form eines Mondes hatte, und einen goldnen Anker in den Händen trug. Der Jüngling grüßte den Apollonius mit Namen und lud ihn ein zu den Weisen zu kommen, seiner Reisegesellschaft aber wieß er einen andern Platz zum Aufenthalt an.

Als sich Apollonius dem Berg der Weisen näherte, kamen sie ihm entgegen und umarmten ihn, nur allein ihr Oberhaupt Jarchas blieb auf seinem Thron von schwarzem Erz mit goldnen Bildnissen geziert sitzen. Jarchas forderte dem Apollonius das Schreiben ab, so er von dem Indischen König an ihn mitbrachte, und bewieß seine Weissagungskunst gleich dadurch, daß er noch vor dem Eröfnen des Briefs sagte, es fehle ein Buchstaben, nemlich ein Delta in dem Brief, welches der König beym Schreiben vergessen hätte. Dies soll sich nachher wahr befunden haben. Hier sah nun Apollonius Wunder über Wunder, und ließ sich von den Brachmanen unterrichten. Als sie mit ihm im Tempel waren um das Gebet zu verrichten, und in Reihen umherstunden, schlugen sie mit geraden Stäben auf die Erde,

sogleich erhob sie sich unter ihren Füßen, und warf sie zwey Ellen hoch in die Luft. In dieser schwebenden Stellung sangen sie einen Lobgesang auf die Gottheit.

Bey den mancherley Unterredungen mit dem Jarchas, kamen beyde auf die Lehre von der Seelenwanderung, und ersterer entdeckte dem Apollonius, daß er ehemals, ehe er seinen jetzigen Leib erhalten, Steuermann eines egyptischen Schiffs gewesen wäre, welches Apollonius um nicht unwissender zu scheinen, sogleich zugab. Der Jüngling mit dem Mal auf der Stirne, sagte er ferner, sey ehemals der Palamedes gewesen, so ehemals vor Troja geblieben, und habe auch noch in seinem jetzigen Körper einen unauslöschlichen Haß gegen die Philosophie, daher er zwar schreiben könnte, ohne jedoch die Buchstaben zu kennen. —

Doch genug von dergleichen Mährchen. Nachdem Apollonius sich vier Monathe bey den Brachmanen aufgehalten, und sich in ihren offenbaren und geheimen Wissenschaften hatte unterrichten lassen, so nahm er von ihnen Abschied, und sie nöthigten ihn Führer und Kameele von ihnen mitzunehmen. Bey der Trennung sagten sie ihm noch, daß er nach seinem Tod, ja selbst noch bey seinem Leben, würde als ein Gott verehrt werden, und schieden von ihm.

Apollonius gieng hierauf zur See und kam nach Babylon, von da gieng er nach Ninive und dann nach Antiochien. In der letztern Stadt

waren die Einwohner zu sehr dem Wohlleben ergeben, als daß sie sich viel mit einem so strengen Mann, wie er war, beschäftigen konnten, daher er sich nicht lang daselbst verweilte, sondern nach Seleucia gieng, von da nach der Insel Cypern schifte, woselbst er den Tempel der Venus zu Paphos besuchte, und sich endlich für einige Zeit in Jonien niederließ. Die Art, mit der man ihn hier empfing, war so wie er es nur immer verlangen konnte; die Einwohner von Ephesus kamen ihm auf dem Weg entgegen, und empfingen ihn mit dem lautesten Freudengeschrey; die Orakel erhoben seine Weisheit, und Aeskulap selbst sandte aus seinem Tempel zu Pergamus die Kranken ihm zu, um sie zu heilen. Die Einwohner von Smyrna schickten eine Gesandschaft an ihn ab, um ihn einzuladen, und als er frug, was er bey ihnen sollte, so antworteten sie, sie wünschten nur das Glück zu haben ihn zu sehen.

Von nun an erhielt er den Namen eines Wunderthäthers, und die Lehren der Indischen Brachmanen setzten ihn in den Stand diesen Titel durch allerley Wunder zu rechtfertigen. Den ersten Beweiß seiner Wunderkraft, legte er bald nachher folgendermassen ab. Er sah nemlich voraus, daß die Stadt Ephesus mit der Pest bedrohet wurde, und warnte die Einwohner bey Zeiten; bald nachher traf seine Prophezeyung ein, und nun lief alles zu ihm hin und bat um Rettung. Er war gerade zu Smyrna, ließ sich aber sogleich

bewegen und sagte; ich will kommen! mit diesen Worten war er auch zu Ephesus. Sogleich ließ er die Pest aufhören, und führte die Einwohner nach dem Theater. Hier sahen sie einen zerrissenen alten Bettler, der auf eine besondere Art mit den Augen winkte, und einen Sack mit Brod auf dem Rücken hatte. „Dieser ist die Ursache eures Unglücks, rief Apollonius, hebt Steine auf, und steinicht diesen Feind „der Götter.“ Die Umstehenden erstaunten über diesen harten Befehl, um so mehr, da er seiner sanften Gemüthsart ganz zuwider schien, und der Bettler sie um Mitleiden anflehte. Allein als Apollonius sie stärker dazu aufmunterte und einige Steine auf ihn geworfen wurden, so gerieth der Bettler in Wuth, und sah sie mit gräßlichen funkelnden Augen an. Jezt erkannten die Ephesier, daß es ein böser Dämon sey, und warfen so viele Steine auf ihn, daß sie ihn darunter begruben. Als er gesteinigt war, befahl Apollonius, daß sie den Steinhaufen wegräumen sollten, damit sie sähen, wen sie gesteinigt hätten, allein sie fanden statt eines Menschen, einen todten Hund, von der Größe eines Löwen, welcher ganz von Steinen zerquetscht war, und Schaum wie tolle Hunde ausgespien hatte. Sogleich hörte auch die Pest auf, und Apollonius ließ an derselben Stelle eine Säule errichten, die er dem Herkules weihte.

Apollonius durchzog nun ganz Griechenland und verrichtete Wunder wo er nur hin kam, so daß ihn einige für einen Halbgott, andere für ei-

nen Zauberer hielten. Auf diesen Zügen rief er unter andern auch den Achill von den Todten auf, und dieser war so gefällig sich nicht lange bitten zu lassen, sondern stieg als ein ungefähr fünf Ellen hoher Schatten aus seinem Grabe hervor, mit einem Thessalischen Kriegskleid bekleidet. Nach und nach vergrößerte sich der Schatten während der Unterredung, so daß er am Ende wohl zwölf Ellen hoch war. Apollonius legte ihm hierauf fünf Fragen, den trojanischen Krieg betreffend, vor, und Achilles beantwortete sie, als aber der Hahn anfieng zu krähen, verschwand er in einem sanften Bliz. Diese Citation nahm Apollonius unterwegs auf dem Schif vor.

Noch abentheuerlicher als dieses ist folgender Vorfall, den er mit dem Menippus, einem Cyniker, der jedoch auch sein Schüler war, zu Korinth hatte, und den der leichtgläubige Philostrat folgendermassen erzählt. Menippus, ein hübscher junger Mann von fünf und zwanzig Jahren, glaubte sich von einem sehr schönen und reichen Weib geliebt, welche ihm mit ihrer Liebe zuvorkam und ihn auf alle Art an sich zu ziehen suchte. Apollonius, der weiter als alle übrigen Menschen sah, erkannte, daß das Weib nicht würklich existirte, sondern ein grausames blutdürstiges Phantom sey, welches den Menippus mästete, um nachher sein Fleisch zu verzehren. Menippus war bereits auf dem Punkt das Weib zu heurathen, und Apollonius ließ sich anfänglich nicht heraus, als daß er ihn warnte, er mögte sich vor einer Schlange in Acht nehmen, die

er in seinem Hause nährte. Als es nun so weit war, daß die Hochzeit vollzogen werden sollte, glaubte Apollonius, daß es nun Zeit wäre zu erscheinen, und begab sich nach dem Haus des Menippus, wo alles schon bey Tische saß. Hier erklärte er nun dem Menippus, daß der Wein, den er tränke, die Speisen, so er äße, das Gold- und Silbergeschirr, die Bedienten, und alles übrige blos scheinbar, ohne Körper und Realität sey, hierauf gab er ein Zeichen, worauf in dem Augenblick alles verschwand. Das Weib hingegen war nicht so gehorsam und blieb sitzen, und bat weinend den Wundermann, daß er Mitleiden mit ihr haben und sie nicht zwingen mögte zu gestehen, wer sie wäre. Allein Apollonius blieb standhaft, und zwang sie zu bekennen, daß sie eine Empuse, oder ein Phantom wäre, und sich vorgesezt hatte sich an dem Fleisch und dem Blut des Menippus zu ergötzen.

So brachte er eine beträchtliche Zeit in Griechenland zu, reißte von einem Ort zum andern und bezeichnete jeden Tag mit neuen Wundern. Er besuchte während der Zeit alle Tempel, wohnte allen Feyerlichkeiten, öffentlichen Spielen, Schauspielen und dergleichen bey, und predigte überall gegen das Laster, und prieß die Tugenden.

Nachdem ihm aber Griechenland für seine Wunderkraft zu enge wurde, beschloß er zuerst nach der Insel Kreta und von da nach Rom zu gehen, und sogleich stund ihm ein Traum zu Befehl, worinn ihm ein großes altes Weib erschien, ihn

umarmte und bat, daß er sie auf seiner Reise nach Italien besuchen mögte. Er erkannte sogleich, daß sie die Amme des Jupiters von Kreta wäre, und sofort gieng er dahin. So wie er die Insel betrat, erhob sich ein fürchterliches Ungewitter mit Sturm und Erdbeben vermischt, so daß die Einwohner den Untergang der ganzen Insel befürchteten, allein Apollonius beruhigte sie, und sagte ihnen, das Meer hätte eben jezt Land gebohren, bald nachher kamen die Einwohner von Cydonia und berichteten, daß in der Meerenge zwischen Thera und Kreta eine neue Insel entstanden sey.

Während seinem Aufenthalt zu Rom, betrug er sich mit der grösten Vorsicht, und vermied alles was nur das geringste Aufsehen machen konnte, demohnerachtet riß ihn sein Eifer so weit hin, daß er einige Reden vorbrachte, welche der Regierung misfielen, und ihm ernstliche Händel zuziehen konnten. Er mußte vor der Frau des Tigellinus erscheinen, um sich zu verantworten, allein wie erschrak sie nicht, als das Papier, worauf die Anklagen gegen den Apollonius stunden, unter ihren Händen, zu einem ganz weißen Blatt wurde, worauf nicht die geringste Spur eines Buchstabens mehr zu sehen war. Hierauf mußte er zum zweytenmal erscheinen, wurde aber nach dem Verhör, unter der Bedingung losgesprochen, daß er einen Bürgen stellen sollte, der im Nothfall für ihn erschiene.

Nun aber, da er sich etwas sicherer sah, verrichtete er eines der grösten Wunder, woraus

seine Anhänger einen um so größern Beweiß ziehen wollten, da es mitten in der Hauptstadt der Welt, unter den Augen des Hofs, und der aufgeklärtesten Männer verrichtet worden seyn soll. Man begrub eben ein Frauenzimmer von vornehmen Stand, welches bereits versprochen war, und der Bräutigam folgte unter vielen Thränen der Leiche nach. Apollonius kommt dazu, befiehlt, daß man stille halte, und sagt zu dem Bräutigam: „Beru„hige dich, ich will deine Thränen troknen.“ Hierauf frug er nach dem Namen der Verstorbenen, faßte sie beym Arm, murmelte einige geheimnisvolle Worte dazu her, brachte sie wieder ins Leben zurück, und sandte Sie gesund und wohl nach Hauß.

So auffallend dies Wunder war, so muß es doch nicht die gewünschte Würkung bey allen hervorgebracht haben, denn Apollonius fand für gut] gleich darauf Rom zu verlassen. Er gieng nach Spanien, bezeichnete jeden seiner Schritte mit neuen Wundern, besuchte hierauf Kadix, die Säulen des Herkules, und kam nach Griechenland, woselbst er sich in die Eleusinischen Geheimnisse einweyhen ließ. Hierauf schifte er sich nach Egypten ein, landete unterwegs an den Inseln Chio und Rhodus, und kam endlich kurz vor Ankunft Vespasians zu Alexandrien an.

Tacitus behauptet, dieser Kayser wäre blos in der Absicht nach Egypten gegangen, um die Lebensmittel so von da nach Rom giengen abzuschneiden, und seinen Gegner Vitellius durch Hunger

zu bezwingen. Philostrat hingegen will es besser wissen, und sagt, die Reise Vespasians hätte keinen andern Zwek gehabt, als dem großen Wundermann Apollonius seine Aufwartung zu machen. Der Kayser soll sich oft mit ihm unterhalten haben, wobey Apollonius ohne Schonung seiner Würde ihm solche Wahrheiten sagte, welche die Geduld jedes andern, nur nicht des Vaters des Titus ermüdet haben würde. Er gab ihm jedoch mit unter sehr weise Regeln in Ansehung der Regierung, der Enthaltsamkeit, und anderer guten Eigenschaften eines Regenten, und vergaß nicht diejenigen, so Vespasian bereits besaß zu rühmen, und ihn darinn zu bestärken.

Vespasian soll so viel Gefallen an ihm gefunden haben, daß er ihn mit sich nach Rom nehmen wollte, allein Apollonius wollte noch Ober-Egypten, und vorzüglich die Gymnosophisten in Ethiopien besuchen. Bevor er aber die Gegend von Alexandrien verließ, legte er noch einen Beweiß seiner Kenntniß in der Seelenwanderung ab. Es war nehmlich ein Löwe vorhanden, der so zahm war, daß jedermann mit ihm umgehen konnte, und man ließ ihn frey und ungehindert in den Häusern und Tempeln herumgehen, weil er nicht einmahl das Fleisch der Opfer berührte, sondern nach Pythagoräischer Art blos von Früchten, Honigkuchen, und Hülsenfrüchten lebte. Eines Tags schmeichelte dieser Löwe dem Apollonius mehr als gewöhnlich, und dieser wandte sich hierauf zu den Umstehenden und sagte: „Wißt ihr wohl, was dies

„Thier von mir will? Es wünscht euch durch mich „zu sagen, daß die Seele des vormaligen egyp„tischen Königs Amasis in ihm wohnt“, sobald der Löwe diese Worte hörte, ächzte er ganz kläglich, bog seine Kniee, und vergoß Thränen. Apollonius bat hierauf, daß man den Löwen nach Leontopolis schicken und ihn in dem Tempel ernähren mögte, welches auch sogleich geschah.

Er bereißte Oberegypten mit zehn seiner Schüler und besah alle Merkwürdigkeiten des Landes. Als er aber bey den Gymnosophisten ankam, erhielt er eine ganz andere Aufnahme als er erwartet hatte, denn einer seiner Feinde, ein gewisser Euphrates, hatte sie wider ihn eingenommen, und ihn als einen Marktschreyer geschildert. Er blieb also nur kurze Zeit in Ethiopien, und suchte nachher die Quellen des Nils, die er aber, troz seiner magischen Wissenschaft nicht fand.

Damals hatte Titus eben den jüdischen Krieg, durch die Zerstörung von Jerusalem geendigt, und Apollonius sandte ihm ein Glückwünschungsschreiben, und lobte ihn zugleich wegen seiner Mässigung nach dem Sieg. Der Kayser ließ ihn nach Cilicien zu sich kommen, und unterhielt sich öfters mit ihm über die Regierungskunst. Nach Rom wollte er aber dem Titus nicht folgen, sondern zog immer von einer Stadt zur andern in Griechenland herum.

Wir haben bereits seines Findes, des Euphrates, erwähnt; Plinius schildert ihn als einen Mann von gutem Kopf, allein mit Apollonius vertrug er sich deswegen nicht, weil sie beyde einerley Gewerbe trieben, d. h. Wunder thaten. Beyde stunden in einem Briefwechsel, wodurch sie einander die grösten Bitterkeiten, und sogar Grobheiten sagten. Die Briefe des Apollonius an den Euphrates enthalten die heftigsten Vorwürfe wegen dessen Geiz, schlechten Sitten, seinem sträflichen Umgang mit einem gewissen Bassus u. s. w. Euphrates dadurch aufs äusserste gebracht, verklagte ihn endlich bey dem Domitian, als einen Zauberer und aufrühristhen Menschen. Den erstern Punkt bewieß er aus der Sonderbarkeit seiner Kleidung, seiner Lebensart, aus dem Hang für einen Heiligen zu gelten, und aus der Geschichte mit dem Bettler zu Ephesus. Den zweyten Punkt unterstüzte er damit, daß er behauptete, Apollonius suche den Nerva und mehrere andere Senatoren gegen den Kayser aufzuwiegeln, er verrichtete abscheuliche Opfer, wobey Kinder umgebracht würden, um in deren Eingeweiden die Zukunft, und den Ausgang der Verschwörung zu lesen.

Sobald also Apollonius nach Rom kam, mußte Casperius Aelianus Präfektus Praetorii, der ihn vorher in Egypten gekannt, und viele Achtung für ihn hegte, vermöge der Pflicht seines Amts, ihn festnehmen und vor sich bringen lassen.

Nach einer langen und ernstlichen Unterredung ließ er ihn in ein Gefängniß bringen, wo er jedoch aller Freyheit genoß. Bevor er verurtheilt würde, verlangte ihn Domitian selbst und allein zu sprechen, weil er von ihm etwas wegen der Verschwörung des Nerva, und der übrigen zu erfahren hofte. Apollonius war vorsichtig genug und sprach den Nerva, den Salvidienus und Rufus von allem Verdacht frey, betheuerte ihre Unschuld, und versicherte den Kayser, daß sie an nichts weniger als an Empörung dächten. Domitian wurde darüber aufgebracht, da er Leute frey spräche, die in seinen Augen strafbar wären, und drohte ihm die Wahrheit zu gestehen, weil er bereits von allem genau unterrichtet wäre. Apollonius antwortete dem Kayser ganz gelassen; „es sey unrecht, daß er durch den Weg des Rechts Sachen „untersuchen lassen wollte, von denen er bereits „überzeugt wäre, oder daß er etwas für ausgemacht hielt, was erst müsse untersucht werden. „Er wäre daher noch ungerechter gegen ihn, als „selbst sein Feind Euphrates, der nur erst die „Klage vorbringen wollte, er der Kayser aber, „sey schon überzeugt, bevor er ihn angehört hätte.“ Domitian wurde darüber noch zorniger, und befahl sogleich, daß man dem Apollonius die Haare, und den Bart abscheeren, und ihn an Händen und Füssen gefesselt ins Gefängniß werfen sollte.

Apollonius blieb jedoch nur zwey Tage in diesem Zustand, denn der Kayser ließ ihm die Fes-

seln abnehmen, und ließ ihn bis zur Zeit seiner Vertheidigung frey im Gefängniß. Einige Tage nachher wurde er vorgefodert, um vor dem Kayser und seinem ganzen Hof sich zu vertheidigen. Apollonius erschien mit aller Gelassenheit die ihm seine Unschuld einflöste, antwortete dem Schreiber mit aller Gegenwart des Geistes, und mischte sogar wizige Anmerkungen unter seine Reden. Noch mehr, er warf hin und wieder sogar verächtliche Blicke auf den Kayser, welche von seinem Gegner bemerkt wurden, der in ihn drang, er mögte dem Regierer der Welt starr ins Gesicht sehen. Apollonius betrug sich hierinn klüger als sein Feind, und richtete statt aller Antwort seine Augen gen Himmel. Das ganze Verhör lief ruhiger ab, als man erwartet hatte, Apollonius hatte eine lange Vertheidigungsschrift aufgesezt, die Philostrat seinem VIIIten Buch einverleibt hat, allein er konnte keinen Gebrauch davon machen, auch durfte sein Gegner nicht gegen ihn reden. Der Kayser fragte nemlich selbst den Apollonius über die vier Hauptpunkte der Klage, und dieser beantwortete jeden ganz kurz und gedrängt. Warum, frug der Kayser, unterscheidest du dich von andern durch die Kleidung? die Erde, antwortete Apollonius, die mich nährt, giebt mir auch mein Kleid, und ich schone der unglücklichen Thiere. Auf die Frage, warum er zugäbe, daß man ihm wie einem Heiligen begegne, erwiederte er, daß jeder rechtschafne Mann diesen Titel verdiene und anneh-

men könne. Wegen der Pest zu Ephesus, und warum er sich daselbst als Erretter der Stadt hätte anbeten lassen, antwortete er. „Da ich nach „der strengsten Mäßigkeit lebe, so konnte ich besser „wie jeder andere die Hungersnoth voraussehen, „die der Stadt drohte, und die Ehre der Voraus„sagung habe ich nicht mir selbst, sondern dem „Herkules zugeschrieben". Als es an den vierten Punkt kam, welcher das Verständniß mit dem Nerva und andern vornehmen Personen betraf, und der für den Domitian der wichtigste war, schien er ganz verworren und schwieg eine gute Weile stille, wie jemand der von verschiedenen Gedanken beunruhigt wird. Endlich legte er ihm, ohne den Nerva zu nennen, oder sonst ein Zeichen des Zorns blicken zu lassen, folgende verfängliche Frage vor. „Als du an jenem Tag hinaus aufs „freye Feld giengst, wem opfertest du damals jenes „Kind?" Was sagst du? antwortete Apollonius; „ich bin den angezeigten Tag aus dem Haus ge„gangen, ich habe das Opfer, dessen man mich be„schuldigt, verrichtet; wie ich geopfert, und ob ich „vor dem Opfer gegessen, darüber mögen die hier „anwesenden glaubwürdigen Zeugen, Auskunft ge„ben." Durch diese Antwort, welche so räthselhaft war, als die Frage selbst, wollte Apollonius sagen, daß er an dem angezeigten Tag nicht zu Hause, sondern bey seinem Schüler Phisiskus war, der am Tod lag, daß er den ganzen Tag bey ihm zugebracht habe, folglich nicht aufs Feld gekommen sey, daß er das beschuldigte abscheuliche

Opfer nicht verrichtet hätte, welches ganz wider seine Grundsäze liefe, endlich daß er im Stand sey, alles dieses durch das Zeugniß des Konsuls Telesinus, zweyer Aerzte, welche bey dem Kranken waren, und dreyßig seiner Schüler zu bestätigen.

Der ganze Rath war mit der Vertheidigung des Apollonius zufrieden, und Domitian von dieser Uebereinstimmung der Gesinnungen überwunden, sprach ihn von der Anklage frey, indem er ihm jedoch befahl bis zu einer besondern Unterredung zu bleiben. Apollonius antwortete hierauf mit einer ungewöhnlichen Standhaftigkeit. „Ich danke „dir, allein durch die Ränke solcher Bösewichter, als „die sind, die mich angeklagt haben, sind ganze „Städte zerstört, die Inseln mit Verwiesenen be„völkert, die Provinzen mit Thränen und Trauer „erfüllt, die Armeen mit Feigheit angesteckt, und „der Senat mit Verdacht und Mistrauen ver„dorben worden. Ich rede hier nicht für mich, „denn ich habe nichts zu fürchten. Meine See„le ist vermöge ihrer Natur unverlezlich, und über „meinen Körper kannst du nicht Herr werden.“ Nein, fuhr er mit einem Vers des Homer fort: „Du wirst mich nicht tödten, denn mein Schick„sal entzieht mich deiner Gewalt“. Mit diesen leztern Worten verschwand er mitten aus dem Saal, und befand sich denselben Tag bey seinem Schüler Damis zu Puzzolo.

Domitian wurde von diesem so öffentlich geschehenen Wunder so sehr in Schrecken gesezt,

daß er von nun an den Gedanken aufgab, dem Apollonius nach dem Leben zu stellen, und ließ ihn während der ganzen Zeit seiner übrigen Regierung in Ruhe. Apollonius gieng hierauf wieder nach Griechenland und Jonien, immer unter Begleitung einer Menge seiner Schüler, predigte überall, bekehrte die einen, fluchte den andern, und bestärkte seine Anhänger in ihrem Glauben. Sein Ruhm wurde nachher noch durch eine wichtige Begebenheit vergrößert, welche ein allgemeines Aufsehen erregte. Domitian nemlich, der sich durch seine Grausamkeit, und Schandthaten dem ganzen Volk, verhaßt gemacht hatte, wurde mitten in seinem Pallast von Stephanus und dessen Gehülfen ermordet. Apollonius, der sich damals zu Ephesus aufhielt, sagte seinen Freunden diesen Mord in dem Augenblick, daß er geschah, voraus. Er redete eben um die Mittagsstunde von einer großen Versammlung in einem öffentlichen Garten, plözlich hielt er wie von Schrecken gerührt in seiner Rede inne, sprach leiser und mit sichtbarer Zerstreuung, wie einer, dessen ganze Aufmerksamkeit auf einen wichtigen Gegenstand geheftet ist. Er sah endlich stillschweigend ganz starr auf die Erde vor sich hin, that drey oder vier Schritte und rief aus; „tödte ihn, tödte den Tyrannen". Alle Anwesenden erstaunten über diese Rede; als er sich zu ihnen wendete und sagte; „faßt Muth, heute „ist der Tyrann ermordet worden, aber was sage „ich heute, in diesem Augenblick, wo ich stille schwieg, „ist die That geschehen, und er hat den Lohn

„seiner Verbrechen erhalten.“ Viele der Zuhörenden hielten dies anfänglich für eine Schwärmerey, allein einige Tage nachher kam die Nachricht von der Ermordung des Kaysers von Rom nach Ephesus.

Philostrat giebt dies Faktum, nach seiner Gewohnheit für eine große Wahrheit, Dion bezweifelt es nicht, und der gute Crevier schreibt es gar auf die Rechnung des Teufels, allein es ist mehr als zu wahrscheinlich, daß die ganze Sache ein abgeredter Handel zwischen Apollonius, Philostrat, und dem Damis war. So wurde die Geschichte aller Sektirer in Zeiten geschrieben, wo Mangel an Aufklärung und einer richtigen Untersuchung, allen Fabeln und Ungereimtheiten freyen Lauf ließ.

Nerva, der Nachfolger Domitians, war kaum zum Thron gelangt, als er dem Apollonius folgendes Schreiben zusandte;

„Durch den Rath der Götter, und den „Deinigen bin ich zum Thron gelangt, allein um ihn mit Klugheit zu erhalten, bedarf ich sehr deines Beystands und deines „Raths.“

Apollonius war damals schon hundert Jahr alt, und da er seinen eignen und Nervas nahen Tod vorauswußte, so antwortete er ihm folgendes.

„Wir werden uns bald, und für eine „lange Zeit wiedersehen, und dann niemand

„mehr nöthig haben, um unsre Befehle aus=
„zuführen, oder von jemand Befehle anneh=
„men.“

Da er nun allein und ungesehen sterben wollte, so gab er seinem getreuen Damis einen Brief an den Nerva und schickte ihn weg; dieser, der sich des oft wiederholten Spruchs, den Apollonius immer im Munde führte, daß man wenigstens seinen Tod verbergen sollte, wenn man sein Leben nicht verbergen könnte, nicht erinnerte, reißte ohne weitere Muthmaßung nach Rom ab. Apollonius gab ihm beym Abschied noch die Regel, daß er, wenn er nun allein bliebe, ihn in allen seinen Handlungen vor Augen haben sollte, woraus dieser leicht auf seinen nahen Tod hätte schließen können. Kaum war Damis unterwegs, so starb Apollonius, ohne daß man weder die Umstände seines Todes, noch den Ort wo er starb, erfahren hätte. Die Tradition sagt, er sey zu Ephesus in den Armen zweyer Sklavinnen, die ihn warteten, gestorben; Philostrat hingegen läugnet dieses und behauptet, er sey nicht gestorben, sondern lebendig gen Himmel gefahren.

So unwahrscheinlich auch die Lebensgeschichte dieses Wunderthäters war, und ohnerachtet der offenbaren Lügen und Ungereimtheiten, welche Philostrat mit einmischte, so blieb dennoch das Andenken des Apollonius verschiedene Jahrhunderte durch, noch in großem Ansehen. Die Gemahlin des Kayser Severus, Julia, welche die Wis=

senschaften und besonders die Philosophie sehr schäzte und beförderte, nahm großen Antheil an dem Ruhm des Apollonius, und auf ihren Befehl mußte nachher Philostrat die romantische Lebensgeschichte desselben aufsezen. Caracalla errichtete ihm einen Tempel; Alexander Severus hatte dessen Bildniß in einer Haußkapelle hängen, wo er gewöhnlich sein Gebet verrichtete, und wo es in einer Reihe mit den Bildnissen Abrahams, Christus, Jupiters, Junos, Zoroasters und anderer großen Männer, die er schäzte, soll gehangen haben. Vopiskus redet in seiner Lebensbeschreibung Aurelians mit großer Ehrfurcht von dem Apollonius, und betrachtet ihn als einen Heiligen.

Hierokles, so unter dem Diokletian lebte, verglich ihn mit Christus, und es erhellt aus dem Augustinus, daß die Feinde des Christenthums sich von jeher der Person des Apollonius bedient haben, um die neue Religion verächtlich und lächerlich zu machen.

Sabatai Sevi.

Dieser neue Apostel hat so wie seine mehresten Kollegen, sein Glück und das Aufsehen, so er in der Welt gemacht hat, blos den günstigen Umständen zu danken. Verschiedene mystische Schriftsteller, deren Kopf durch Auslegung der Offenbarung Johannis verrückt war, behaupteten, daß das Jahr 1666 sich durch eine merkwürdige Erscheinung auszeichnen würde, die darinn bestehen sollte, daß die Juden alsdann zur christlichen Religion übergehen, und ihre alte Monarchie zu Jerusalem wieder aufrichten würden. So lächerlich diese Meinung auch war, so verbreitete sie sich schnell über den größten Theil der Erde, und verführte eine Menge leichtgläubiger Menschen. Die Juden vorzüglich, deren Kopf immer von Entwürfen künftiger Größe voll ist, glaubten fest, daß der Zeitpunkt ihres Reichs endlich gekommen sey, und machten alle Anstalten, um nach Palästina zu ziehen, und dort die Herrschaft der ganzen Welt zu übernehmen; die Prophezeyungen ihrer Theologen wurden durch verschiedene falsche Gerüchte noch mehr bestätigt, wodurch die Hofnungen und Erwartungen dieses abergläubischen Volks, aufs äusserste gespannt wurden. Man sprach nemlich, von der Ankunft einer unzählichen Menge Volkes, die man für die seit so langer Zeit verlohrnen zehn

Stämme ausgab, und die von allen Enden der Welt herkämen, um sich in der Wüsten von Arabien zu vereinigen. Man sezte sogar hinzu, daß man in den nördlichen Gewässern von Schottland ein Schiff erblickt habe, dessen Seegel und Tauwerk von Seide wären, und alle die darauf befindlich wären, sprächen keine andere Sprache, als die Hebräische. Dies Schiff sollte den Namen und das Zeichen der zwölf Stämme Israels geführt haben, und man erstaunt, wenn man bedenkt, daß dergleichen Albernheiten noch im Jahr 1666, also erst vor hundert und zwanzig Jahren, geglaubt werden konnten.

Alles war in Erwartung der Erfüllung dieser Prophezeihungen, als Sabatai Sevi zu Smyrna erschien. Sein Vater Mardochai Sevi war vorher Schreiber eines englischen Kaufmanns gewesen, und nachher einer der reichsten Kaufleute von Smyrna geworden. Der Sohn aber verließ den Handel gänzlich, um sich nur allein mit dem Studieren zu beschäftigen. Er machte große Fortschritte in den Wissenschaften und Sprachen, als er aber einst einige Artikel des Gesetzes geändert wissen wollte, so schlossen ihn die Rabbinen von der Gemeinschaft der Gläubigen aus, und brachten es dahin, daß er aus Smyrna verbannt wurde. Er sah sich genöthigt nach Salonichi zu gehen, woselbst er ein reiches Frauenzimmer heurathete, von der er sich aber bald wieder trennte; bald nachher heurathete er eine andre und verließ sie gleichfals, reißte nach Morea, Tripolis, Gaza, Jerusalem, und ver-

heurathete sich auf diesen Reisen zum drittenmal mit der Tochter eines polnischen Kaufmanns, der zu Livorno wohnte.

Als er im Jahr 1666 anfieng öffentlich zu lehren, war er ohngefähr vierzig Jahr alt, und da er den unruhigen und wetterwendischen Charakter der Juden kannte, so machte er sich das allgemeine Gerücht zu nutze, und erklärte sich öffentlich für ihren Messias. Zu dem Ende vereinigte er sich mit sechs andern Rabbinen, worunter ein gewisser Rabbi Nathan Benjamin aus Gaza war, der sowohl wegen seiner Tugend, als Gelehrsamkeit in großem Ansehn stund. Die Synagoge von Jerusalem hatte auf das Andringen der Feinde des Sabbatai ihn gleichfalls exkommunicirt, als sie aber erfuhren, daß er die Wiederherstellung des Reichs Israels prophezeyte, und seine Vorhersagungen durch Visionen unterstüzte, so sandte sie fünf Rabbinen aus ihrem Mittel ab, um seine Lehre zu untersuchen. Diese fünfe bestätigten die Rechtmäßigkeit seiner Sendung, gaben seinen Lehren Beyfall, und thaten alle diejenigen in Bann, die sich gegen ihn auflehnen würden. Da er also öffentlich anerkannt war, so erklärte sich Nathan für seinen Propheten, verbot allen Juden zu Jerusalem die Fasten, und erklärte, daß weil der neue Bräutigam gekommen sey, man nichts als Freude und Jubel hören müsse; diesen Befehl sandte er zugleich an alle Synagogen. Ferner sezte er noch hinzu, daß den 27ten Kißlan oder Junius, der Messias vor dem Sultan erscheinen, ihm sei-

ne Krone vom Kopf nehmen, und denselben in Ketten und Banden nach Jerusalem führen würde. Sabbatai seiner Seits predigte zu Gaza, vermahnte die Juden zur Buße, und vorzüglich zum Gehorsam, den sie seiner Person und seiner Lehre schuldig wären; seine Reden machten bey ihnen so tiefen Eindruck, daß sie unaufhörlich beteten, reichliche Almosen gaben, und alles aufboten, um ihre Freude über die Ankunft des neuen Messias zu bezeugen.

Die Nachricht von dieser Begebenheit verbreitete sich überall, so daß bald darauf, von allen Städten, wo Juden wohnten, Briefe zu Gaza einliefen, worinn sie ihren Mitbrüdern wegen ihrer bevorstehenden Befreyung Glück wünschten, weil nunmehr die Zeit ihrer Dienstbarkeit erfüllt wäre. Alle Köpfe waren von Prophezeihungen voll, die sich auf das Reich des Messias bezogen. Eine derselben sagte, daß er neun Monathe nach seiner Ankunft wieder verschwinden würde, daß während dieser Zeit die Juden sehr viel ausstehen, und sogar einige die Märtyrerkrone erhalten würden. Nachher aber würde er auf einem Himmelsstrahl sitzend wiederkommen, eine siebenköpfige Schlange statt des Zügels in der Hand haltend, und in Begleitung aller Juden, so jenseits des Sabbathsflusses wohnten. Man würde ihn sogleich für den Herrn der ganzen Welt erkennen, und dann würde der heilige Tempel von Jerusalem ganz fertig gebaut vom Himmel heruntersteigen, und sie bis an das Ende aller Zeiten darinn

opfern. Diese Mährchen erschütterten alle Juden bis in das Innerste, und es sollen in der Barbarey und den Wüsten um Tafilet mehr als hunderttausend sich entschlossen haben, dem Sabbatai zu folgen, und ihn für ihren Propheten und König zu erkennen. Eine Menge Personen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechts, begaben sich nach Palästina, um unter seine Fahne zu schwören, in Holland sogar verkauften viele ihr Vermögen und Häuser, um dahin zu gehen, und nach seinem Gesez zu leben. Da er nun seinen Ruf und sein Ansehn mit jedem Tag steigen sah, so beschloß er zuerst nach Smyrna und von da nach Konstantinopel zu gehen, woselbst der Hauptgegenstand seiner Sendung in Erfüllung gehen sollte. Nathan hielt dafür, daß er sich nicht lange von seinem Meister entfernen dürfe, und begab sich über Damaskus nach Konstantinopel, wo er während seinem Aufenthalt nachstehenden Brief an den Sabbatai ergehen ließ.

den 22ten Kesvan dieses Jahrs.

„Unserm König, dem Herrn aller Herrn, der die „Zerstreuten Israels sammelt, und uns aus der „Gefangenschaft erlöst; dem Menschen, der über „alles Hohe hoch erhaben ist; dem Messias des „Gottes Jakob, dem wahrhaften Messias, und „himmlischen Löwen; dem Sabbatai Sevi, dessen „Ehre und Herrschaft in kurzem und auf immer „wird erhöht werden. Amen.

„Ich küsse deine Hände und wische den „Staub deiner Füße, wie es meine Schuldigkeit „gegen den König aller Könige erfordert, dessen „Majestät und Herrschaft in Ewigkeit erhöht werden „möge. Dies Schreiben soll dazu dienen, um „deiner Vortreflichkeit, so mit der Schönheit und „Heiligkeit geziert ist, wissen zu lassen, daß deine „Worte unsre Herzen erleuchtet haben. Der heu„tige Tag war ein feyerlicher Tag für Israel und „ein Tag des Lichts für die, so uns regieren, denn „kaum brach er an, als wir anfiengen deine Be„fehle zu erfüllen, wie es unsre Pflicht erfodert; „und ob wir gleich manche schreckliche Nachricht „hörten, so sind wir doch voller Muth, und unsre „Herzen sind Löwenherzen; auch fragen wir nicht „nach der Ursache deiner Handlungen, denn alle „deine Werke sind wunderbar. Wir sind immer „stark und standhaft in unsrer Treue, und opfern „unsre Seelen für die Heiligkeit deines Namens. „Gegenwärtig sind wir zu Damaskus, mit dem „Vorsaz unsern Weg nach Skanderona zu ver„folgen, wie du es befohlen hast, damit wir auf„steigen und das Angesicht Gottes in seinem Glanz, „so wie das leuchtende Antliz des Königs des „Lebens sehen mögen. Ich, der Diener aller dei„ner Diener, küsse den Staub deiner Füsse, und „bitte deine Vortreflichkeit und Majestät, von dem „Ort, wo du bist, für mich zu sorgen, mich mit „der Macht deiner rechten Hand zu stärken, und „den Weg, der vor mir liegt, abzukürzen. Alsdenn „werden wir unsre Augen zu dem Jah aufschla-

„gen, Jah, der uns helfen und retten wird, damit „die Kinder der Bosheit uns kein Leid zufügen. „Unsre Herzen seufzen nach ihm und sind zerknirscht, „denn er wird uns eiserne Klauen geben, damit „wir würdig seyn mögen unter dem Schatten sei„nes Erstgebohrnen zu wohnen. Dies sind die „Worte des Dieners deiner Diener, der sich vor „dir hinwirft, um dir zum Fußschemmel zu die„nen.“

Nathan Benjamin.

Um zugleich die Lehre und die Ankunft des neuen Messias allgemein bekannt zu machen, ließ er folgendes Schreiben an die Juden, so in und um Alep herumwohnten, ergehen.

Dem Ueberrest der Israeliten, Friede ohne Ende!

„Dies Schreiben soll dazu dienen euch zu be„nachrichtigen, daß ich glücklich zu Damaskus an„gekommen bin, und daß ich willens bin, das „Antliz unsers Herrn zu sehen, dessen Majestät „erhöht werde. Er ist der König aller Könige, „und sein Reich wachse und gedeyhe: daher wir „auch gethan haben, was er uns befohlen hat; „nemlich aus zwölf Stämmen, zwölf Männer „auszuwählen. Gegenwärtig gehen wir auf sei„nen Befehl nach Skanderona, um uns von An„gesicht zu Angesicht mit einigen jener geheimen

„Freun-

„Freunde zu besprechen, denen er erlaubt hat, sich
„daselbst zu versammeln. Auch muß ich euch mel-
„den, daß wenn ihr die großen Wunder unsers
„Herrn höret, ihr weder den Muth sinken lassen,
„noch euch fürchten sollt, im Gegentheil bleibet fest
„im Glauben, denn alle seine Werke sind wun-
„derbar, und so unerforschlich, daß der menschliche
„Verstand sie nicht fassen kann. In kurzem sollt
„ihr alles in dem reinsten Licht erblicken, alsdenn
„werdet ihr schauen, und sehen, und von demjeni-
„gen unterrichtet werden, welcher die Quelle al-
„les Wissens ist. Seegen über den, so zu dem
„Heil des wahren Messias gelangt, welcher in kur-
„zem seine Macht und sein Reich über uns, für
„jezt und auf immer offenbaren wird.“

Nathan Benjamin.

Diese Briefe bestätigten alle Juden des tür-
kischen Reichs, in der Erwartung des Messias,
alle verließen ihren Handel und Gewerbe, mit dem
sie beschäftigt waren, und fiengen, in der Hof-
nung nun bald von dem Joch der Knechtschaft be-
freyt zu werden, an, streng zu fasten und Busse
zu thun, um sich den Messias günstig zu machen.
In diesen Uebungen giengen manche so weit, daß
sie sich bis an den Hals in ihren Garten ein-
gruben, andere legten sich in Moräste, so daß sie
vor Kälte und Nässe bald umkamen; einige ließen
sich siedend Wachs auf die Schultern träufeln, ei-

nige wälzten sich im Schnee oder tauchten während der strengsten Kälte in die See unter; endlich gab es welche, die sich zuerst bis aufs Blut geisselten, und dann Hungers starben.

In diesen Erwartungen und hohen Begriffen wurden die Juden noch durch leere Gerüchte bestätigt, welche beständig große Begebenheiten zu begleiten pflegen. Es hieß nemlich, daß der Bassa von Jerusalem und der von Gaza dem Propheten Nathan sehr ehrfurchtsvoll die Hände geküßt hätten, und daß ein gewisser Jeroboam zu Aden und im glücklichen Arabien die Juden zur Empörung gereizt, die Städte Sidon und Mecca mit Gewalt weggenommen, und dreyßigtausend Türken in die Pfanne gehauen habe. Dergleichen Nachrichten flößten den ohnehin schwärmenden Juden noch mehreres Zutrauen ein, und Sabbatai bestärkte sie darinn durch mancherley Kunstgriffe und Taschenspielereyen, die er für Wunder ausgab. Alle die, so an seiner Lehre zweifelten, wurden für Ungläubige erklärt, dem geistlichen Gericht übergeben, und man verbot den andern mit ihnen zu essen. Jeder brachte sein Gold, sein Silber, seine Edelsteine und alle seine Schätze zusammen und legte sie zu den Füssen des Sabbatai nieder, so daß er in kurzer Zeit den Reichthum von ganz Smyrna in seiner Gewalt hatte. Die Juden vernachlässigten alle ihre Geschäfte, niemand arbeitete, kein Laden wurde mehr geöf-

ket, anders als um ihn auszuleeren, und jeder verkaufte seine Meublen dem ersten Besten, der sie ihm abkaufen wollte. Ein strenges Gesetz verbot den Juden allen Wucher und Tauschhandel, bey Strafe der Exkommunikation, des Vermögens, und körperlicher Züchtigung, und sie glaubten allgemein, daß an dem Tag der Erscheinung des neuen Messias, er Herr des Vermögens aller Ungläubigen werden würde. Dies Vorurtheil begünstigte manche Räubereyen, und um den Folgen desselben vorzubeugen, befahl das Gesetz der Juden, daß die Armen und Herumirrenden auf allgemeine Kosten ernährt werden sollten, in sofern sie sich an dem Eigenthum der Türken und Christen nicht vergriffen. Aus Furcht vor dem Richterstuhl des Messias verklagt zu werden, daß sie das Gebot „zu wachsen und sich zu vermehren“ nicht erfüllt hätten, verheuratheten sie ihre Kinder schon in der Wiege, und nahmen keine Rücksicht weder auf Geburt noch Reichthum. Zu Smyrna wurde von nun an keine Versammlung, keine Hochzeit, und keine Beschneidung vollzogen, wobey nicht Sabbatai in Begleitung einer Menge seiner Anhänger erschien. Die Straßen, wodurch diese Schwärmer zogen, wurden mit den reichsten orientalischen Teppichen belegt, und die anscheinende Demuth und Bescheidenheit, so der Prophet in seinen Reden und Handlungen blicken ließ, vermehrte täglich die Ehrfurcht des Volks gegen seine

Person. Nunmehr nahm er öffentlich den Nahmen des Sohnes Gottes an, und schrieb bey dieser Gelegenheit einen apostolischen Brief an alle Juden, von folgendem Inhalt.

„Der einzige und ältere Sohn Gottes Sabbatai Sevi, der Messias und Heiland Israels, „der Auserwählte Gottes, grüßt euch, damit ihr „gewürdigt werdet den großen Tag seiner Befreyung, des Heils Israels, und der Erfüllung des „von den Propheten verkündigten Worts, zu sehen. Eure Traurigkeit verwandle sich in Freude, „und jeder sey froh und heiteres Sinnes, denn „ihr habt nicht mehr Ursache zu trauren, weil euch „Gott den unaussprechlichsten Trost zusendet. Begehet also eure Feste mit Glockengeläute und „Saitenspiel, und danket dem, der alles erfüllt hat, „was den künftigen Zeiten versprochen war, und „indem ihr jeden Tag etwas von demjenigen thut, „was ihr sonst in den ersten Tagen des Monaths „zu thun pflegt, so verwandelt den Tag der Traurigkeit und der Betrübniß, und der Freude um „deswillen, daß ich mich euch geoffenbaret habe. „Fürchtet euch ferner vor nichts mehr, denn ihr „werdet nunmehr die Herrschaft, nicht nur über „alle Völker auf Erden, sondern auch über die, „so in dem Grund des Meeres wohnen, erhalten. „Also lasset euch dies alles zum Trost und zur „Freude dienen".

Alle Juden waren jedoch nicht von der Aechtheit seiner Lehre überzeugt, und manche unter ih-

nen widersezten sich ihm, und erklärten ihn für einen Betrüger. Der vornehmste unter diesen Gegnern war ein gewisser Samuel Pennia, ein reicher und angesehener Kaufmann in Smyrna, allein er fand bald Ursache seine Liebe zur Wahrheit zu bereuen. Seine Reden erregten einen heftigen Aufruhr unter den Juden, und man war im Begrif ihn zu ermorden, wenn er sich der Wuth derselben nicht entzogen hätte. Es blieb ihm zu seiner Rettung nichts weiter übrig, als selbst zur Parthey des Sabbatai überzugehen, seine ganze Familie folgte seinem Beyspiel, und seine Tochter spielte die Rolle der Prophetinn und hatte Entzückungen und Visionen. Ihr Beyspiel war für eine Menge Personen von allen Ständen ansteckend, so daß man von nun an zu Smyrna, und in der umliegenden Gegend, von nichts als von Prophezeyungen, Visionen, Konvulsionen und dergleichen hörte.

Nachdem Sabbatai seinen Ruhm auf diese Art zu Smyrna befestigt hatte, so gab er vor, daß ihn Gott nun nach Konstantinopel beriefe. Er bestieg eine türkische Saike, und kaum war er drinn, als sie verschwand; seine Anhänger nahmen sogleich hiervon Gelegenheit zu behaupten, daß er von einem Wallfisch wäre aufgefangen worden, der ihn binnen drey Tagen nach Konstantinopel gebracht hätte. Er hatte nur wenige Begleiter bey sich auf der Reise, um das Mistrauen der

Türken nicht zu erregen, denen er ohnehin schon verdächtig war. Zu Land aber folgte ihm eine unglaubliche Menge Juden nach, welche Zeugen der großen Wunder seyn wollten, die er in der türkischen Hauptstadt verrichten würde. Sobald die Nachricht von seiner Annäherung nach Konstantinopel kam, so machten sich die dortigen Juden gefaßt, ihn mit denselben Ehrenbezeugungen zu empfangen, die man ihm überall erwiesen hatte. Der Grosvezier war eben damals im Begrif einen Feldzug nach Kandia zu eröfnen, und als er von der Person des Sabbatai, und den Unruhen hörte, die er unter seinen Glaubensgenossen verursacht hatte, so schickte er ihm zwey Barken entgegen, und gab Befehl ihn gefangen zu nehmen. Der Befehl des Grosveziers wurde pünktlich vollzogen, und Sabbatai in Ketten nach Konstantinopel gebracht. Bey seiner Ankunft wurde er in einen Thurm geworfen, bis der Vezier sein Schicksal entscheiden würde.

Dieser unvermuthete Zufall erfüllte seine Anhänger mit Schrecken, ohne ihnen jedoch den Muth zu benehmen, weil sie glaubten, daß die Behandlung, so ihrem Messias wiederführe, eine Folge der Erfüllung der Prophezeyungen wäre, so wurden sie nur noch mehr in der Ehrfurcht gegen seine Person bestärkt. Die Vornehmsten unter ihnen besuchten ihn im Gefängniß und gaben ihm die stärksten Beweise ihrer Anhänglichkeit und Er-

gebenheit. Die Juden zu Konstantinopel traten jezt in die Fußtapfen ihrer Brüder zu Smyrna, und ließen alle Sorgen für das Zeitliche gänzlich fahren, der Handel blieb liegen, die Laden waren verschlossen, und keiner bezahlte mehr, was er schuldig war. Einige Kaufleute von Galata, denen sie schuldig waren, wendeten sich deswegen an den Sabbatai, worauf er nachfolgenden Brief an seine Glaubensgenossen ergehen ließ.

„Der Jüdischen Nation, so die Ankunft des „Messias, und das Heil Israels erwartet; Friede „ohne Ende.

„Man hat mir berichtet, daß ihr verschiede„nen englischen Kaufleuten schuldig seyd, und ich „halte es für billig euch zu befehlen, eure Schul„den zu bezahlen, weigert ihr euch aber dies zu „thun, und mir hierinn zu gehorchen, so wißt, daß „ihr keinen Theil an der Freude haben werdet, „die euch in meinem Reich erwartet.“

Zwey Monathe nachher, als Sabbatai bereits zu Konstantinopel gefangen saß, reißte der Grosvezier nach Kandia ab, und da er wohl einsah, daß es der Klugheit nicht gemäß sey, ihn während seiner und des Sultans Abwesenheit zu Konstantinopel zu lassen, so ließ er ihn nach den Dardanellen bringen. Diese Veränderung des Gefängnisses verminderte den Eifer der Juden nicht im geringsten, und man sah sie aus Pohlen, Deutschland, Livorno, Hamburg, Venedig, und von allen Gegenden, vor den Dardanellen ankommen.

Sabbatai ertheilte ihnen zum Ersaz der angewandten Reisekosten und Bemühungen seinen Seegen. Die Türken aber suchten sich diesen Aberglauben zu Nutze zu machen, erhöhten die Preise aller Waaren, die sie ihnen verkauften, und ließen niemand vor ihn, der nicht vorher Geld gegeben hatte. Während dieser Gefangenschaft verfertigte er ein neues Gebetbuch für die Juden, und unterrichtete sie, wie sie das Fest seiner Geburt feyern sollten. Er verfertigte auch ein neues Ritual für den Gottesdienst, und ertheilte hauptsächlich denjenigen viele Freyheiten, die auf dem Grabe seiner Mutter beten würden.

Die Achtung der Juden für ihren Messias stieg zusehends mit jedem Tag, sie bezeichneten ihre Synagogen mit einem goldnen doppelten S. S., und bemahlten die Wände mit Kränzen, worein sie die Stellen der Psalmen schrieben, wo von dem Messias die Rede ist; mit einem Wort, alles was David von dem Erlöser sagt, wurde auf Sabbatai angewendet. Es wurde in derselben Zeit ein Schreiben der Rabbinen zu Jerusalem, an die Synagoge von Amsterdam vom 12ten März 1666 bekannt, worinn sie der Synagoge anzeigten, daß der Tempel zu Jerusalem wieder aufgerichtet würde. Die Amsterdamer Synagoge empfand darüber die lebhafteste Freude, illuminirte zur Danksagung alle ihre Häuser, und gab ein kleines Buch in hebräischer Sprache heraus, welches die Cere-

monien enthielt, die man bey der Salbung des neuen Königs beobachten sollte.

Zur Erscheinung des Messias und zur Verherrlichung seiner Ankunft fehlte nun nichts weiter, als die Gegenwart des Elias, den die Juden, als den Begleiter des Propheten, jeden Augenblick erwarteten. Mitten unter einer Mahlzeit, welche Samuel Cremona zu Smyrna verschiedenen Juden gab, stund einer der Anwesenden plözlich vom Tisch auf, und sagte, er sähe den Elias an der Wand des Zimmers. Die übrigen Gäste, welche in derselben Erwartung stunden, und denen der Wein den Kopf taumelnd gemacht hatte, bezweifelten die Sache nicht einen Augenblick, und alle versicherten den Propheten gesehen zu haben. Ein Jude zu Konstantinopel versicherte, er hätte ihm auf der Straße in türkischen Kleidern begegnet, und sich lange mit ihm unterhalten. Bey dieser Unterredung hätte ihm Elias befohlen, verschiedene Ceremonien, so bisher vernachlässigt worden waren, wieder einzuführen, vorzüglich den Gebrauch der Spitzen an den Mänteln, und das Verbot die Haare rund zu schneiden, und den Bart abzuscheeren zufolg der Sprüche IV B. Mosis K. 15. Vers 38. und III Buch Mosis K. 19. Vers 27.

Sobald diese Erscheinung des Elias bekannt wurde, so gehorchte jeder dem Befehl, man sezte Spitzen an die Kleider, und ließ eine gewisse

Menge Haare wachsen, wodurch sich die Gläubigen von den Ketzern unterschieden.

Sabbatai saß unterdessen noch immer gefangen, wurde von seinen Brüdern bewundert und von Pilgrimmen aus allen Ecken der Welt besucht. Einer der Vornehmsten unter ihnen war ein gewisser Nehemias Cohem, ein Mann, der in der hebräischen, syrischen, und chaldäischen Sprache, wie auch in der Kabbala der Rabbinen, so gut, als Sabbatai selbst unterrichtet, und sehr im Stand war den Messias vorzustellen, wenn der erstere ihm nicht zuvorgekommen wäre. Cohem sah wohl, daß es nun zu spät wäre, sich an die Stelle des neuen Propheten zu setzen, begnügte sich an seinem Plan mit Theil zu nehmen, und bat ihn um die Erlaubniß seine Sendung mit ihm zu theilen. Sabbatai nahm den Vorschlag mit der tiefsten Verachtung an, und diese Widersetzlichkeit beförderte seinen Untergang. Nehemias, der bey der Pforte in großem Ansehn stund, dachte sogleich auf Rache, reißte nach Adrianopel und gab den Ministern des Sultans Nachricht von allem, was auf den Dardanellen vorgieng. Verschiedene unzufriedene Juden, welche die Folgen eines so langdaurenden Betrugs befürchteten, vereinigten sich mit ihm, und verklagten ihn bey dem Kaimakan, der in Abwesenheit des Sultans, und des Veziers die Geschäfte besorgte. Sie stellten ihm vor, daß der gefangene Jude auf den Dar-

daneben, weiter nichts als ein Betrüger sey, welcher suchte seine Glaubensgenossen zum Aufruhr, und zum Ungehorsam gegen den Sultan zu reizen. Der Kaimakan berichtete dies sogleich an den Grosherrn, und auf dessen Vorstellung wurde sogleich ein Chiaoux abgefertigt um den Propheten nach Adrianopel zu bringen. Der Befehl wurde so geschwind ausgeführt, daß Sabbatai nicht einmal Zeit hatte, von seinen Freunden Abschied zu nehmen.

Sobald er zu Adrianopel angekommen war, wurde er vor den Sultan geführt, der ihm verschiedene Fragen vorlegte, welche er aber nur mit stammelnder Zunge und mit Zittern beantwortete. Der Sultan gieng noch weiter, und verlangte von ihm ein Wunder zu sehen, dessen Wahl er ihm selbst überließ. Sabbatai sollte nemlich nakend an einen Pfahl gebunden werden, und den geschicktesten Bogenschützen zum Ziel dienen, dagegen versprach ihm der Sultan selbst ein Jude zu werden, und ihn für den wahren Messias zu erkennen, wenn die Pfeile seinen Körper nicht verletzten. Hier fieng der Glaube des Sabbatai an zu wanken, er that Verzicht auf alle die großen Titel, die er angenommen hatte, und gestund frey, daß er nichts weiter, als ein armer Jude, ohne besondere Sendung sey. Dies Geständniß befriedigte jedoch den Sultan noch nicht, und er sagte, daß, nachdem er den Muselmännern, ein öffentli-

ches Aergerniß gegeben, und die Macht des Regenten verhöhnt hätte, er dies Verbrechen nur durch seinen Uebergang zur mahometanischen Religion wieder aussöhnen könne. Er sezte hinzu, daß wenn er sich weigerte, dies zu thun, er sogleich an einem Pfahl, der an der Thüre des Pallasts stand, sollte gespießt werden. Sabbatai, der sich aufs äusserste gebracht sah, bedachte sich nicht lang, weil er wohl merkte, daß er entweder sein Leben einbüßen, oder des Sultans Willen erfüllen müßte. Er antwortete also, er wäre längst willens gewesen, den mahometanischen Glauben anzunehmen, und schäzte sich glücklich, dies jezt in Gegenwart des Sultans thun zu können. Er sezte hierauf den Turban auf den Kopf, und endigte damit ein Schauspiel, welches beynah die halbe jüdische Welt in Bewegung gesezt hatte.

Die Parthey des Sabbatai wurde jedoch nicht gleich mit seiner Glaubensveränderung zerstreut. Viele Juden zweifelten an dem, was zu Adrianopel vorgegangen war, und behaupteten, sein Körper wäre zugleich mit seiner Seele gen Himmel gefahren, um daselbst den Zeitpunkt zu erwarten, der zur Erfüllung aller von ihm gepredigten Wunder bestimmt war. Sie fuhren fort sich der Gebethsformeln und Ritualien zu bedienen, welche ihnen ihr Messias vorgeschrieben hatte, und dieser Misbrauch wurde so weit getrieben, daß die Ausleger des Gesetzes, allen Gläubigen

bey Strafe der Exkommunikation verboten, den Gottesdienst nach dem alten Ritual zu feyern. Die morgenländischen Juden füllten ihre Briefe mit der Erzählung von Sabbatais Wundern an, und behaupteten, daß, als der Großherr Soldaten abschickte, um ihn abzuholen, diese todt zu den Füssen des Propheten niedergefallen wären, daß er sie aber auf Bitten seiner Freunde wieder auferwekt hätte. Sie sezten hinzu, daß er freywillig ins Gefängniß gegangen wäre, und obgleich die Thüren mit starken eisernen Stangen und Schlössern verwahrt wären, so sähe man ihn doch täglich mit seinen Schülern in den Strassen herumspazieren; die Ketten, womit er gefesselt wäre, fielen nicht nur zu seinen Füßen, sondern verwandelten sich sogar in Gold, welches er nachher unter die Gläubigen austheilte.

Diese Gerüchte verbreiteten sich in Italien und überall, und die Juden von Casal sandten im Namen ihrer Gesellschcft, drey Deputirte nach Konstantinopel, um die Wahrheit der Sache zu untersuchen. Als sie aber nach Smyrna kamen, und voll Erwartung waren dem neuen Messias und seinem Propheten Nathan vorgestellt zu werden, so erfuhren sie den traurigen Zufall, so dem Sabbatai begegnet war. Um indessen die Sache genauer zu erforschen, besuchten sie den Bruder des Propheten, der sich noch immer bemühte, sie zu bereden, daß sein Bruder der wahre Messias, und daß

er lebendig gen Himmel gefahren sey. Da aber im ganzen Orient von der Religionsveränderung des Sabbatai gesprochen wurde, so bezweifelten die Deputirten von Casal nicht weiter die Wahrheit der Geschichte. Bey ihrer Zurückkunft, beredeten sie ihre Brüder, daß sie alle Hofnung auf den Sabbatai fahren lassen, und nicht mehr an ihn denken mögten. Alle übrigen Juden folgten allmählig ihrem Beyspiel, und nahmen nach und nach ihre vorigen Beschäftigungen, und ihre alte Lebensart wieder an. Seit Sabbatais Zeit, scheint es nicht, als wenn sie an einen neuen Erlöser, der sie nach Jerusalem führen sollte, weiter gedacht hätten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

866
753
113

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Poncelin de La Roche-Tilhac, Jean-Charles,

Geschichte der Entstehung und Verbreitung des Wunder- und Aberglaubens in den Morgenländern und dessen Fortpflanzung bis auf unsre Zeiten Aus dem Französischen in einem Auszug

Leipzig 1788

Phys.m. 437 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10133189-4
VD18 11785802